Abhandlung

von dem

außerordentlichen Fasten

der

Maria Monika Mutschler.

Von

Georg Karl Staravasnig,

Doktor der Philosophie, und Arzneywissenschaft; öffentlich ordentlichen Professor der Physiologie, und Materia medika auf der k. k. hohen Schule zu Freyburg im Breisgau.

Zweyter Theil.

WIEN,

bey Joseph Edlen von Kurzbeck.

1782.

Magna res eſt veritas, & prævalebit.

Alb. ab Haller contra *B. S. Albinum* adverſarium ſuum in præfat. ad Tom. IV. Elem. Phyſiolog.

Vorrede.

Warum dieser zweyte Theil nicht jene im ersten entworfene Eintheilung enthalte, wird jedermann leicht errathen können, der den Ausgang der mutschlerischen Geschichte schon erfahren hat. Die Hauptabänderung besteht in dem, daß ich die übrigen sechs Abschnitte in einander gezogen, und nur in drey gebracht habe; wodurch ich nun den versprochenen dritten Theil sowohl dem Publikum, als auch mir gänzlich ersparen kann.

Der erste Abschnitt enthält die Fortsetzung der mutschlerischen Geschichte. Die Quellen, aus denen ich selbe genommen, sind theils sichere Nachrichten solcher Männer, welche die Mutschlerinn selbst gesehen haben, theils das Protokoll, so mir die kais. freye Reichsstadt Rottweil auf mein inständiges Ansuchen endlich im Originale anvertrauet hat. In der Erzählung der Geschichte bin ich bey der Ordnung der Geschichte selbst geblieben; und ich enthielt mich dabey, so gut ich immer konnte, dieselbe mit meinen eigenen Gedanken zu unterbrechen. Zur mehreren Versicherung meiner Erzählung aber muß ich anmerken, daß sich noch alle jene, die bey der Geschichte genennet werden, wenigstens so viel ich weiß, am Leben befinden.

Der zweyte Abschnitt zeigt meine Anmerkungen, die ich sowohl über die mutschlerische, als auch andere dergleichen Geschichten gemacht habe. Der Leser findet hier überall Freyheit und Platz genug seinen eigenen Gedanken anzuhängen, und meinethalben auch über meine Anmerkungen seine Anmerkungen zu machen. Meine Hauptabsicht geht dahin, um darzuthun, daß eine genaue Bewachung mit Haltung eines ordentlichen Diariums das sicherste Mittel sey, solche Betrüger, wie Mutschlerinn war, zu entlarven; und mein Antrag ist, daß man in Zukunft alle Geschichten eines außerordentlichen Fastens schlechterdings verwerfen möchte, die entweder ohne eine ernstliche Bewachung erhoben worden, oder wo man nicht gewiß weiß, ob man bey der Be-

wachung alle mögliche Vorsicht gebrauchet habe. Gelegenheitlich rede ich auch mit meinen Gegnern, oder besser zu sagen, mit einigen Pasquillanten, ein paar Worte; nnd ich hoffe, daß man mir diese Herablassung um so weniger übel nehmen werde, als vielleicht die mutschlerische Geschichte dadurch in ein helleres Licht gesetzet werden dürfte, und ich meine Beleidiger ohnedem mit keinen persönlichen Beleidigungen, sondern nur mit ihren eigenen Spassen zu mehr Raison zu bringen trachte. (*)

Der

*) Die saubere Schrift, welche die Herren Gegner in den Hundstagen des vorigen Jahrs 1781. ausgebrütet haben, bekömmt in diesem ganzen Theile nirgends ihren Namen; und dieses geschieht aus schuldigster Verachtung. Der aber nach ihr lüstern ist, findet sie in dem berühmten Medic. Wochenblatt Frankfurt am Mayn; XXIX.

Der dritte Abschnitt besteht in einem Versuche einer Erklärung, ob, und wie ein Mensch natürlicher Weise eine längere Zeit ohne Nahrung leben könne. Dieser Versuch ist freylich weitläuftiger ausgefallen, als mir selber lieb ist; allein man muß hier erwägen, daß nicht nur Aerzte von der M. M. Mutschler lesen wollen, sondern auch Leute, die kaum einige Kenntnisse vom Menschen und seinen Bedürfnissen haben: und diesen kann es nicht schaden, wenn sie zugleich von dem Leben überhaupt, von seinen verschiedenen Graden, von der Nothwendigkeit und Verschie-

---

XXIX. Stück 29. Septemb. 1781. S. 618. angezeigt. Die Herren Recensenten schlossen aus einigen Stellen, daß diese Schmähschrift, wo nicht zu Freyburg im Breisgau gedruckt, wenigstens daselbst geschrieben worden sey.

denheit der Nahrung, und dergleichen bey Menschen, Thieren, und Pflanzen einige Begriffe bekommen.

Mein ganzes Werk ist durch beyde Theile so eingerichtet, daß der Leser nicht nur allein von dem, was das betrügerische Weib in Duningen angehen könnte, genau unterrichtet werde, sondern anbey auch eine Abhandlung überkomme, welche das außerordentliche Fasten überhaupt zu ihrem Gegenstand hat, und selbes in mehreren Punkten genauer betrachtet: und zwar 1. was man durch ein außerordertliches Fasten verstehe: 2. wie vielfach es sey: 3. ob es von allen Arten einige Beyspiele gebe: 4. was sie für Kennzeichen haben: 5. welches das sicherste Mittel sey die Wahrheit, oder den Betrug einer Geschichte zu entdecken: und 6. ob eine Art mög-

lich

lich sey, das natürliche Fasten zu erklären. Ich führe dieß alles umständlich an, nicht, als hätte ich vielleicht etwas besonderes zur Welt gebracht; sondern sich lege nur meine wenige Waaren aus, damit die Liebhaber gleich mit einem Blicke übersehen, was sie bey mir zu suchen haben. Mein einziges Verdienst besteht vielleicht nur in dem, daß ich den unzeitigen Ruf eines Mirakels bey dem duningischen Weibe gedämpfet, und hernach solche Anstalten getroffen habe, durch welche sogar der schändlichste Betrug dieses Weibs ist entdecket worden. Geschieht noch dabey, daß man in Zukunft mehrern Anstand hat außerordentliche Erscheinungen sogleich aus der Reihe der natürlichen Dingen zu verbannen, und sie entweder unter die natürlichen zu setzen, oder gerade weg als falsch zu

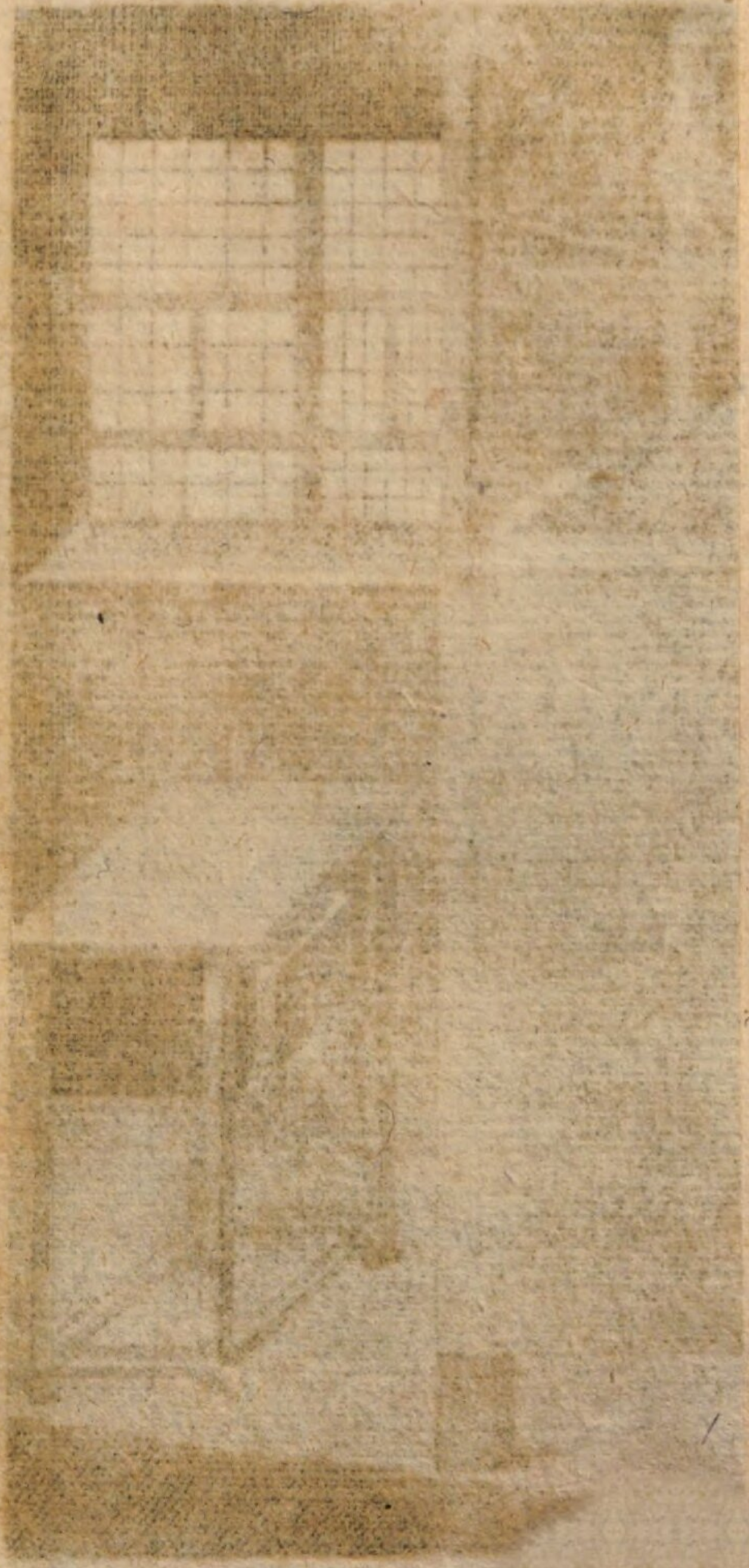
verwerfen, so bin ich vollkommen vergnügt, und finde dadurch alle meine Mühe und Arbeit genugsam belohnt. Nebensachen fichten mich nicht an, und ich habe so viele Zuversicht zu dem billigern Publikum, daß es selbe mit einiger Nachsicht werde mitzunehmen wissen.

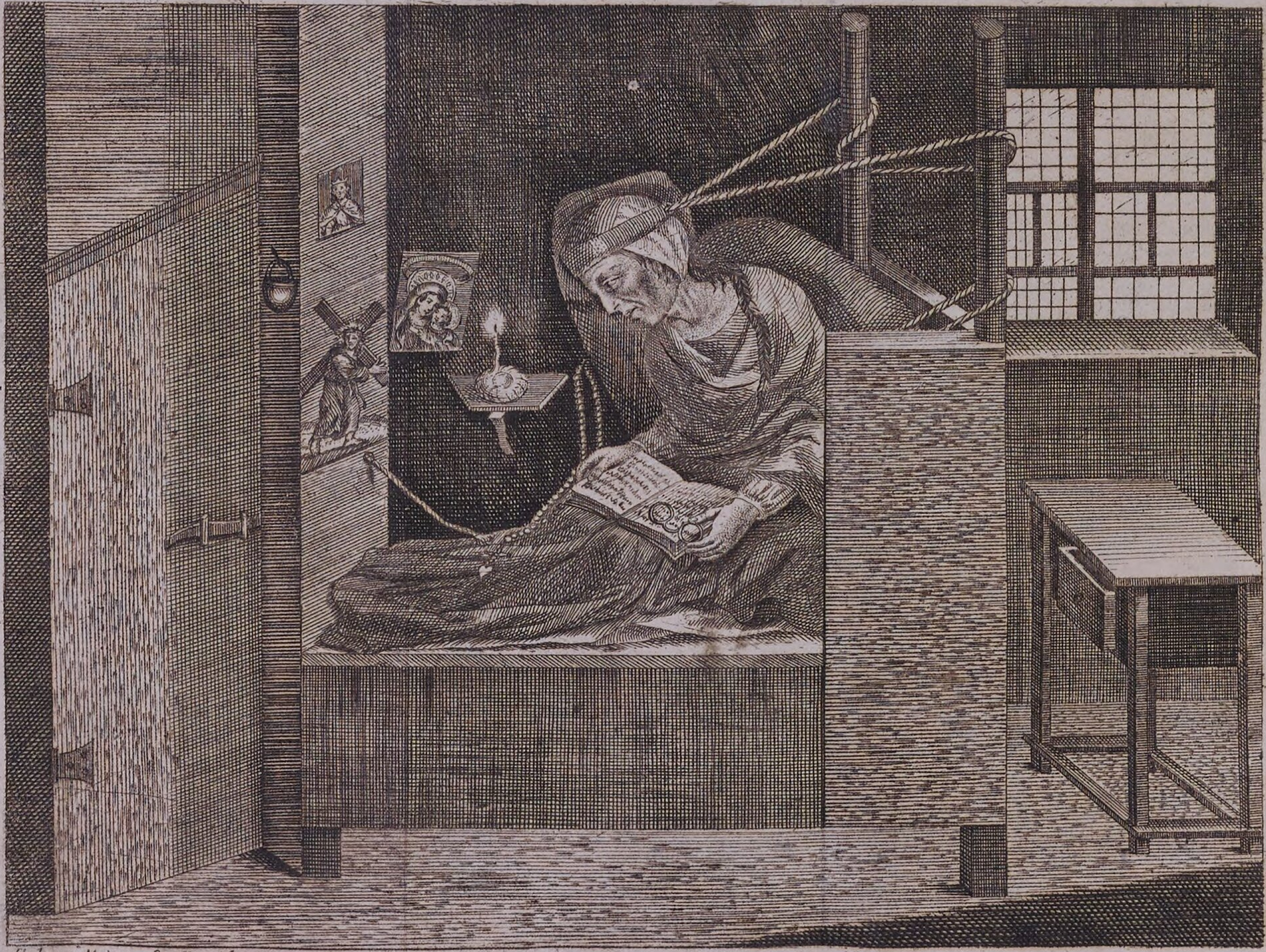
Freyburg in Breisgau
den 26. Jul. 1782.

Georg Karl Staravasnig.

ver-
neine
ohnt.
und
billi-
niger
n.

tig.





Petrus Mayer sculpsit.

Maria Monika Mutschler.

Zweyter Theil.

Erster Abschnitt.

Fortsetzung der Geschichte der M. Monika Mutschler.

In dem ersten Theile meiner Abhandlung, der den 9ten Julius 1780. aus der Presse kam, bath ich den löbl. Stadtmagistrat zu Rottweil, er möchte **erstens** einem Arzte auftragen, **Moniken** zu gewissen Zeiten zu besuchen, und alle merkwürdige

Vor-

Vorfälle getreu aufzuzeichnen; (a) **zweytens**, daß unserer hohen Schule sowohl von den weiteren Veränderungen der **Monika**, als auch von ihrem Tode, wenn der sich ereignen sollte, eine beliebige und schleunige Nachricht gegeben; (b) und **drittens** dieser Weibsperson noch eine, und zwar genauere Bewachung gesetzet würde. (c)

Weil ich aber nicht wußte, wie dieses die Reichsstadt Rottweil aufnehmen werde, so ersuchte ich unsere hohe Schule auf die gehörige Art, um durch ihr mächtiges Vorwort meine Bitte bey derselben zu unterstützen. Die hohe Schule that dieses den 10ten Julius, und stellte dem rottweilischen Magistrat schriftlich vor, wie nothwendig es sey, der **Mutschlerinn** noch eine andere und genauere Bewachung zu setzen, weil in derglei-

(a) S. 30. 31. (b) S. 31. (c) S. 78. 79.

gleichen Fällen so viele Betrügereyen möglich wären, daß man sie öfter, auch mit der größten Behutsamkeit, kaum entdecken könne.

Den 23ten Julius ließ mir der Herr Pfarrer in Duningen durch Herrn **Franz Michael Vogel**, einen meiner wackersten Schüler zu wissen thun, **Monika** wäre ungefehr vor drey Wochen abermal an ihrem Halse mit einem grossen Absceß befallen worden: es wäre zwar viel Unrath herausgeflossen, und darauf eine ziemliche Erleichterung ihrer Umstände erfolgt; doch aber sitze sie noch immer, wie zuvor, auf ihrem elenden Lager, und nehme weder Speise noch Trank.

Den 20ten September schrieb mir Herr **Anton Wittum**, auch einer meiner besten Schüler, nachdem er den 11ten desselben Monats die **Mutschlerinn** be-

suchet hatte. „Sie habe ihm bey einer ganzen Stunde verschiedenes erzählet, alles mit klarer Stimme und leichten Athem. Ihr Puls sey damals etwas weich, doch nicht allzuschwach gewesen, und in einer Minute habe er bey 58. Pulsschläge wahrgenommen; er habe sie aber gerade den dritten Tag nach empfangenen heiligen Abendmahl besucht, an welchem Tage sie sich, der allgemeinen Versicherung nach am besten zu befinden pflege; denn den ersten Tag wäre sie ganz schwach und sprachlos, den zweyten Tag etwas kräftiger, den dritten Tag wäre sie ziemlich wohl, hernach aber nehme sie wieder an Kräften, und an der Stimme ab, so, daß sie den sechsten Tag ganz elend, und im Munde ganz trocken werde; und darum gebe man ihr itzt allzeit am sechsten Tage ihre einzige und sicherste Erquickung, das heilige Abendmahl. Uiberhaupt werde

sie doch immer schwächer, und von ihren Sinnen mehr verlassen: öfter empfinde sie in ihren Ohren ein gewisses Sausen, und dann werden ihr auch die Augen verfinstert; die innere Hitze fange hernach an mit der äußern Kälte zu streiten, und sie am Halse so entsetzlich zu würgen, daß sie vielleicht ersticken würde, wenn sie nicht sogleich frische Luft durch Eröffnung der Thüre an sich liesse. Dieser hysterische Anfall daure bisweilen eine halbe, bisweilen eine ganze Stunde lang, und komme nach etlichen Tagen, doch ohne Ordnung, wieder. Auch habe sie mit ihm von einer andern Bewachung geredet, die von Freyburg aus verlanget würde: sie habe vieles dagegen eingewendet; unter andern, daß durch dergleichen Projekte und Vorkehrungen nicht einmal ihrer Ehre und Schamhaftigkeit geschonet werden wolle.

Da

Da unsere hohe Schule bis dahin von der Reichsstadt Rottweil noch keine Antwort erhalten; ersuchte ich sie, eine zwote gleich dringende Vorstellung an selbe nachzuschicken. Dieses geschah den 30ten September.

Den 2ten Oktober schrieb mir **Franz Michael Vogel** von Rottweil, wo er seine Herbstferien zubrachte, und meldete mir von einer neu anzuordnenden Bewachung kein Wort; von **Monika** aber folgendes: „ lange vor Ostern habe sie einen heissen Brand vom Herzen an die Brust hinauf empfunden, bis sich endlich um die Luftröhre ein starker Absceß ansetzte, der ihr die Sprache vollkommen benommen: der Absceß sey allda bey 14. Tage verblieben, hernach von selbst aufgebrochen; die Materie, die herausgeflossen, sey nach der Aussage der größern Tochter, einem gesunden Eiter nicht unähnlich gewesen; darauf sey

alles

alles nach und nach wiederum besser geworden, und auch die Stimme wieder gekommen. Die Ursache davon schrieb Monika selbst dem vorhergegangenen feuchten Wetter zu, und sey dieses um so viel wahrscheinlicher, weil am Allerheiligen Tage in ihrem Hause der Boden gesunken, der Ofen und die Fenster zusammengebrochen, so daß ihre Liegerstatt nur noch an einem Seile hieng, und sie folglich allem Ungewitter ausgesetzt seyn mußte. Als man nachmals ihr Häuschen wieder zu recht machte, sey ihr viel Staub auf die Brust gefallen, und darum habe sie von selber Zeit an viele drückende Schmerzen um ihre Brust empfunden, die noch itzt nicht vollkommen nachgelassen hätten. Sie fühle auch beständig grosse Schmerzen an ihrer Stirne, und an dem Hinterhaupte; in ihren Armen aber öfter eine Art Wuseln, gleich als wäre ihr allda ein Ner-

ve gedrückt worden; dieses Wuseln gehe meistens mit den empfindlichsten Schmerzen bey den Händen aus. Sie könne zwar die rechte Hand noch gut brauchen; der linken aber müsse sie zu ihrer Verrichtung allzeit mit der rechten helfen. Die Füsse seyn bis über die Kniee kalt, und unempfindlich; im übrigen Körper hätte sie noch Empfindlichkeit genug, und Wärme. Allzeit nach sechs Tagen laufe ihr, unter empfindlichen Brustschmerzen der Hals etwas auf; sie verliere alsdenn ihre Stimme; werde aber nach empfangenem heiligen Abendmahl, welches man ihr darum alle sechs Tage reichen muß, nach und nach wieder besser. Alles dieses wolle auch der Herr Pfarrer von Duningen bezeugen, wenn ichs verlangen sollte. „

Den 13ten Oktober ertheilte endlich die löbliche Reichsstadt Rottweil unserer hohen Schule die schon lang gewünschte Antwort

wort. Anfangs entschuldigte sie ihr längeres Stillschweigen mit wahrhaften Gründen, hernach versicherte sie uns, unter den verbindlichsten Ausdrücken, daß sie eine genauere Bewachung veranstalten, und unsern Wünschen durchgehends ein vollkommenes Genügen leisten wolle, wie sie auch schon ihrem Stadt- und Landphysikus, dem Herrn Doktor **Glückher** den Auftrag gemacht habe, die kranke **Mutschlerinn** von Zeit zu Zeit zu besuchen, und alle merkwürdige Vorfälle pflichtmässig aufzuzeichnen. (d)

Den 20ten Oktober schrieb mir Herr Doktor **Glückher**, ihm sey von seiner Obrigkeit aufgetragen worden, die kranke **Mutschlerinn** alle Monate ein, zwey,

(d) Die zwey Schreiben unserer hohen Schule an die Reichsstadt Rottweil, und die Antwort darauf werden sowohl bey dem rottweilischen Protokoll Nro. 4. als Beylagen sub lit. B. C. D. als auch bey unserer hohen Schule aufbehalten.

auch mehrmale, nach sich ergebenden Umstän- den zu besuchen; was bey ihr vorgehen dürf- te, genau in Acht zu nehmen, mit Zuzie- hung des in Duningen wohnhaften Wund- arztes, Herrn **Sebastian Frech**, alles aufzuzeichnen, sodann selbes sowohl seiner hohen Obrigkeit, als auch mir zu eröffnen. Er berichtete mir zugleich, die Sache mit der **Mutschlerinn** verhalte sich noch im- mer so, wie ichs schon dem Publikum be- kannt gemacht hätte; nur werde sie jetzt, weil sie immer schwächer würde, alle sechste Tage mit dem heiligen Abendmahl gespeiset. Er begehrte von mir, ich möchte ihm mei- nen Thermometer zuschicken, und mich in Absicht auf die zu machenden Beobachtun- gen, und künftighin zu veranstaltende Be- wachung umständlich erklären, damit er den ihm gemachten Auftrag recht genau vollzie- hen könne.

Ich überschickte ihm meinen reaumurischen Thermometer, und eröffnete ihm zugleich meine Gedanken, wie die bevorstehende neue Untersuchung und Bewachung genauer unternommen, und ausgeführet werden könnte.

Den 20ten November erhielt ich abermal ein Schreiben vom Herrn Doktor **Glückher**, in welchem er mich versicherte, daß die neue Bewachung nächstens werde nach meinem Wunsche veranstaltet werden; er sey weder zu leichtgläubig, noch zu ängstlich, und werde sich gewiß Mühe geben, mit dem Wundarzte **Frech** hinter das Geheimniß zu kommen. In dieser Zeit sey er schon dreymal zu Duningen gewesen; und die Anmerkungen, die er jedesmal mit dem Wundarzte dabey gemacht hätte, wären folgende:

Den 17ten Oktober. Der Puls schlug in einer Minute bey 60mal: die

Stimme war deutlich, und das Athmen leicht, wie bey einem gesunden Menschen. Der Mund war feucht; das Gehör gut, die Augen aber schwach, daß sie nur mit Hilfe ihrer Augengläser lesen konnte. Der Bauch war klein, lind, und hineingezogen. Das 18te Wirbelbein im Rückgrate sey ziemlich herausgetrieben, woran vermuthlich ihre elende Lage die Ursache seyn mag. Sie bekam bey dieser Untersuchung kleine Ohnmachten, und vieles Gähnen. Frische Luft, und das Anstreichen mit Lavendelgeist erquickte sie am besten. Ihre Füsse waren warmlecht; doch gab sie keine Zeichen einer Empfindlichkeit, wenn man sie schon stark an denselben drückte.

Den 28ten Oktober. Der Puls schlug in einer Minute bey 68mal. Sie hatte wieder vieles Gähnen, und einige kleine Ohnmachten, von welchen sie sich doch bald erholte, sobald nur frische Luft durch

Eröffnung der Thüre an sie gelassen wurde. Sie klagte sehr über die eingesperrte, und warme Luft in ihrem Zimmer, und wünschte sich immer bey offener Thüre, und offenen Fenstern seyn zu dürfen. Um die Stärke ihrer Ausdünstung zu erfahren, legte man einen Spiegel 4. Minuten lang auf ihre blosse Brust, und eben so lange auf ihren Bauch. Auf der Brust wurde der Spiegel sehr viel, auf dem Bauche aber kaum etwas angehauchet. Man wiederholte diesen Versuch an einem 30jährigen gesunden Mädchen, und es zeigte sich, daß das Mädchen an dem Unterleibe, **Monika** aber auf ihrer Brust stärker ausdünste. Nach der Versicherung des Wundarztes, der öfter Gelegenheit habe **Moniken** zu besuchen, sey der Puls sehr ungleich, an einem Tage so, an einem andern anders, überhaupt aber

schlage er bey vorkommenden Ohnmachten viel geschwinder.

Den 16ten Novmmber. Es war wirklich der Tag, an welchem Monika das heilige Abendmal empfangen hatte. Nachmittag war sie noch sehr schwach, sie konnte nicht reden, und gähnte öfter. Ihr Puls schlug in einer Minute bey 70mal klein, und kaum merkbar. Der auf ihrem Bauch durch 5. Minuten lang angelegte Spiegel zeigte gar keine Ausdünstung, und auf ihrer Brust auch viel minder, als beym neulich gemachten Versuche.

In eben dieser Zeit, in der Monika ihre Rolle noch so fortspielte, entwarf Herrr von Langen, hochfürstl. fürstenbergischer Hofrath, und Syndikus bey der freyen Reichsstadt Rottweil den ganzen Plan, nach welchem die neuerdings anverlangte Bewa-

chung unternommen, und ausgeführt werden sollte. (e) Das Wesentliche davon ist, wie folget:

Die **Mutschlerinn** recht genau zu bewachen, sind 6. Männer nothwendig. Diese müssen eines ehrlichen, und nüchternen Lebenswandels seyn, und wegen ihrer Redlichkeit allgemeine Schätzung haben. Um allen Argwohn und Partheylichkeit zu vermeiden, sollen sie nicht aus Duningen, als dem Wohnorte der **Mutschlerinn**, sondern aus anderen mehr entlegenen Ortschaften ausgesuchet werden. Drey derselben könnten aus den rottweilischen Unterthanen, und die anderen drey aus einer auswärtigen Herrschaft gewählet werden. Die Bewachung muß 14. Tage unausgeßt dauern. Die 6. Männer haben untereinander von 3. Stunden zu 3.

 Stun-

(e) Nro. 4. Beylage lit. E.

Stunden abzuwechseln; doch so, daß jederzeit ihrer zween zugleich, einer aus der rottweilischen, der andere aus einer fremden Herrschaft die Wache halten.

Um bey dieser Sache recht vorsichtig zu verfahren, soll der **Mutschlerinn**, noch ehe die Bewachung ihren Anfang nimmt, auf eine bescheidene Art angekündiget werden, was man mit ihr vorhabe, damit sie sich bey Zeiten, wenn sie es nothwendig finden sollte, mit den heiligen Sakramenten versehen lassen könne. Sobald aber dieses geschehen ist, so muß ihr ganzes Stübchen, und besonders ihre Liegerstatt genau durchgesucht werden. Ihr Mann und ihre Kinder sind aus dem Hause zu entfernen, und anderswo zu verpflegen; damit sie nicht etwa einen Vorwand haben, ihr Haus wieder zu betreten; so soll auch das Vieh, und alles,

was sie für sich nothwendig haben möchten, aus dem Hause geschafft werden.

Die 14. Tage der Bewachung hindurch soll niemand, er sey wer er wolle, in das Haus gelassen werden. Im Falle einer Lebensgefahr, über welche aber nur verständige, und beeidigte Männer zu urtheilen haben werden, ist keineswegs der Ortspfarrer, sondern ein anderer von der Obrigkeit auszusuchender Priester beyzurufen: und sollten weibliche Nothwendigkeiten die Gegenwart einer Weibsperson erheischen, so ist auch in dem Orte eine Person ausfindig zu machen, die nur auf die benöthigte Zeit, und auch da nur unter der genauesten Aufsicht der Wächter zu bleiben hat; sonst aber muß alle übrige Aushilfe von den Wächtern selbst geleistet werden.

Währender Bewachung soll weder Speis noch Trank ins Haus getragen, oder in sel-

ben geduldet werden. Den Wächtern muß also ein sicheres Haus bestimmet werden, in welchem jene, die von der Wache frey sind, ihre benöthigte Nahrung nehmen können.

Endlich muß über alles, was sich immer, diese Zeit hindurch bey der **Mutschlerinn** oder um sie ereignen sollte, von Tage zu Tage ein genaues Verzeichniß gemacht werden.

Weil aber die Ausführung dieses Plans eine sorgfältige Aufsicht der Obrigkeit selbst haben will, so ist es nothwendig, daß vom löblichen Stadtmagistrat eine der Sache gewachsene Deputation dazu bestellet werde. Jenen, die sich bey der Bewachung einzufinden haben, müssen ihre Geschäfte und Verrichtungen pünktlich bestimmt, jedem insbesondere seine Instruktion eingehändiget, selbe ihm erkläret, und darüber ein körperlicher Eid abgenommen werden.

Dem

Dem Herrn Doktor **Glückher** ist unter seinen ohnedem schon beschwornen Pflichtrn ins besondere aufzutragen, daß er noch vor der Bewachung die kranke **Mutschlerinn**, nach sich ergebenden Umständen besuche, seine Bemerkungen der niedergesetzten Deputation zur weitern Verfügung eröffne; doch aber im Falle der Noth, oder wenn an dem Verzuge einige Gefahr haftete, selbst eine den Erforderissen angemessene Veranstaltung treffen solle: weiter, daß er sich von dem Wundarzte **Frech** über alle Umstände genaue Nachricht geben lasse, und sich anbey mit dem Professor Staravasnig zu Freyburg in beständiger Korrespondenz erhalte. (f)

Dem Wundarzte **Frech** ist gleichfalls unter seinen schon auf sich habenden Pflichten

(f) Nro. 4. Beylage lit. F.

ten anzubefehlen, daß er, noch vor der Bewachung, die **Mutschlerinn** wöchentlich ein, oder mehrmal besuche: dem Herrn Doktor **Glückher** über alle ihre Umstände genauen Bericht erstatte, und ihm im Falle der Noth die vorfallende Begebenheiten unverweilt zukommen lasse. Weiter ist dem Wundarzte noch unter einem besondern Eid aufzutragen, daß er, weil während der Bewachung niemand in das Haus eingelassen werden darf, die allenfalls sich ergebende Nothwendigkeit, einen Priester, oder eine Weibsperson beyzurufen, gewissenhaft und in Gegenwart des duningischen Vogtes bestimme: und, wenn immer die Sache noch einen Verschub leiden mag, selbst noch die Begnehmigung von der niedergesetzten Deputation abwarte. (g)

Dem

(g) Beylage Nro. 4. lit. G.

Dem Staabsvogt zu Duningen, **Matthäus Müller**, muß unter seinen Pflichten aufgetragen werden, daß er für die **Mutschlerinn** ein neues, und ihr bequemes Bett machen lasse: daß er ihr an dem Tage, an welchem die Bewachung anfangen wird, das obrigkeitliche Vorhaben eröffne: währender Bewachung aber genaue Acht habe, daß die 6. aufgestellten Wächter ihre Schuldigkeit pünktlich erfüllen, und daß die ganze Zeit hindurch niemand in das Haus eingelassen werde, ausser im Falle der Noth ein fremder Priester, oder eine unbestimmte Weibsperson, von welchem Falle aber er, und der Wundarzt zu wissen, und wenn es noch Verschub leiden mag, die Begnehmigung von der Deputation zu erwarten hätte: endlich, daß er die 6. Wächter in seinem eigenem Hause bewirthe, und überhaupt fleißige Sorge trage, daß in dem Hause der

Mutschlerinn weder etwas gegessen, noch getrunken werde. (h)

Den sechs Wächtern ist unter einem körperlichen Eide einzuschärfen, daß sie die 14. Tage hindurch, in ihren ausgetheilten Stunden auf alles wachsam seyn, ihre Wachstunden aufzeichnen, und alles, was sie bemerken, getreulich zum Protokoll angeben sollen: daß sie, so bald sie etwas Verdächtiges in Erfahrung bringen, selbes ohne Verzug dem duningischen Vogte zur weitern Anzeige an die niedergesetzte Deputation offenbaren, überhaupt aber dafür sorgen, daß während der Bewachung niemand, er sey wer er wolle, geistlich, oder weltlich, in das Haus komme; es wäre dann, daß etwa der Wundarzt und der Vogt einen Priester, oder eine Weibsperson beyzurufen nöthig fänden;

in

(h) Nro. 4. Beylage lit. H.

in welchem Falle sie aber die zugelassene Person fleißig zu beobachten, und nur auf die höchst benöthigte Zeit zu dulden hätten: sonst wären sie schuldig, alle übrigen Dienste selbst zu leisten, und ihre erforderliche Nahrung nur in dem Hause des Vogts zu nehmen. (i)

Den 1ten December wurde dieser Plan dem löbl. Stadtmagistrat vorgelegt, von ihm gutgeheissen; und an diesem Tage noch wurden die erfoderlichen Instruktionen abgefasset. Auch wurde bey selber Rathsversammlung die anverlangte Deputation niedergesetzt. Diese bestund im Herrn Obervogte **Gaßner**, Herrn Hofrath und Syndikus von **Langen**, Herrn Sekretarius **Spreng**, und Herrn Zunftmeister **Kempler**, welchen noch der Stadt- und Landphysikus **Glückher** beygesellet wurde.

Die

(i) Nro. 4. Beylage lit. I.

Die sechs Wächter wurden theils von Herrenzimmern, einem der Reichsstadt Rottweil zugehörigen Flecken, theils von Lackendorf, freyherrl. Ißlingischen Herrschaft ausgehoben. Von Herrenzimmern **Michael Mayer, Joseph Peter,** und **Sebastian Bader:** von Lackendorf **Sebastian Haas, Sebastian Rottenpflug,** und **Johannes Nester,** Männer, die für sich eine allgemeine Schätzung hatten.

Das Direktorium in dem ganzen Geschäfte zu führen wurde dem vortreflichen Herrn von **Langen** überlassen, welcher mit der ersten Bewachung ohnedem nichts zu thun gehabt hatte.

Den 14ten December war der Tag, an welchem das ernstliche Geschäft seinen Anfang nehmen sollte. An diesem Tage versammelten sich alle zu Duningen in dem

Hau-

Hause des Vogtes, und hier wurde einem jeden ins besondere seine Instruktion gegeben, selbe ihm erkläret, und darüber entweder sein Eid abgenommen, oder aber eine ernstliche Erneuerung der schon vorgehabten Pflichten gefodert.

Darauf meldete der Vogt, daß er schon alles Nöthige zubereitet hätte, die anbefohlene neue Bettstatt sey fertig, und er habe auch schon sowohl der **Mutschlerinn**, als dem Herrn Pfarrer die obrigkeitliche 14tägige Bewachung angekündet: das Weib habe weniger daraus gemacht, als der Herr Pfarrer; er, als Vogt, habe hingegen vorgestellt, daß eine hohe Obrigkeit zu diesen ernsthaften Veranstaltungen gleichsam selbst gezwungen worden, und, daß ja ihre Unschuld ehender dadurch gewinnen, als verlieren müsse; wornach sie mit den heil. Sakramenten wäre versehen worden.

Um das weitere Geschäft noch am Tage in den Gang zu bringen, verfügte sich sogleich Herr Obervogt **Gaßner** mit Herrn Doktor **Glückher**, mit dem Vogt und Wundarzte zu der **Mutschlerinn**. Mann, Kinder, Vieh, und alles was dazu gehörte, wurden aus dem Hause geschaffet. Nachdem dieses geschehen, so besprachen sie sich untereinander, ob es möglich wäre die kranke Frau aus ihrem alten Lager in die neu verfertigte Bettstatt zu übersetzen. Der Herr Doktor **Glückher** fand keine besondere Gefahr dabey, weil sie damals ziemlich wohl war, und keinen schwachen Puls hatte. Sie wurden auch untereinander eins, daß sie die neue Bettstatt zum Fenster hin, wo bisher ein Tisch stund, stellen wollten. Die neue Bettstatt wurde also durch die beeid'gten Wächter hergebracht, und nun waren in dem Hause der **Mutschlerinn** alle bey-

sammen, die aus Pflichten dabey seyn mußten. Der Herr Pfarrer wäre gern zugegen gewesen, man ersuchte ihn aber, sich durch die ganze Zeit der Bewachung entfernet zu halten.

Monika wurde aus ihrem alten Lager mit aller Behutsamkeit herausgehoben, und in das neu zubereitete Bett glücklich übertragen. Es begegnete ihr nicht das mindeste Unheil, so sehr sie sich dabey klagte. Die alte Bettstatt wurde abgeschlagen, und genau durchgesucht; mit gleicher Sorgfalt wurde das ganze übrige Haus in Augenschein genommen. Man fand nirgends so was, das einen Verdacht hätte erwecken können.

Gegen 4. Uhr Abends fieng die neue Bewachung an. Der Herr Doktor **Glückher** blieb von den Herren Deputirten allein noch zurück, weil man besorgte, die Ohn-

machten, oder andere schlimme Zufälle könnten itzt erst erfolgen. Weil aber der Puls immer gleich blieb, ob er schon etwas schwächer wurde, und **Monika** sich überhaupt so gut befand, als sie immer vor 4. oder 5. Tagen war, so ließ er sie nach einiger Zeit der Bewachung allein über.

Bey diesem ganzen Hergange war Herr **Christian Adam Leusinger**, herzogl. würtenbergischer Rath, und Kloster alperspach. Pfleger, mit guter Einverständniß der Deputation, ein Augenzeuge; und er wußte alle die treflichen Anstalten, und die grosse Genauigkeit in Ausführung derselben nicht genug zu loben. (f)

Daß

(f) N. 2. Actum Duningen den 14ten December 1780. In præsent. H. Gaßner, H. v. Langen, H. Kempler, actuante f. Spreng von fol. 7. bis 24.

Daß sich diesen Tag (den 14ten December) bey der Bewachung von 4. Uhr Abends bis 12. Nachts nichts besonderes ereignet habe, ist daraus abzunehmen, weil das Diarium (l) nichts anführet; doch meldet das Protokoll an einem andern Orte dieses merkwürdige: nach den zwo ersten Stunden ihrer Bewachung legte **Monika** die Binde, die sie bisher immer um ihren Kopf trug, selbst weg; bewegte den Kopf hin und her, kehrte sich auch im Bette links und rechts ohne fremde Beyhilfe, und setzte selbst ihre Haube auf. — Eine Begebenheit, die natürlicher Weise die Anwesenden in Erstaunung setzen mußte.

Den 15ten December von 12. Uhr Nachts bis 3. Uhr. Gleich nach 12. Uhr begehrte **Monika** frisches Wasser,

(l) Nro. 4. Beylage lit. K.

um ihre trokne Lefzen, wie sie sagte, anzufeuchten. Man brachte es ihr in einem Glase, so vom Herrn von **Langen** mit seinem Petschaft gezeichnet war, um hieraus abnehmen zu können, wie viel sie allenfalls Wasser hiezu brauchen würde. Sie nahm das Glas mit der Hand; zitterte aber dabey so sehr, daß sie es ganz verschüttete. Nicht lange darnach beklagte sie sich, daß ihr Bett vom Wasser naß geworden wäre. Einer der Wächter gab ihr einen Hader, den sie ins Bett geschoppt, und dabey zugleich ihr Hemd ausgewunden hat. Gegen 3. Uhr vermerkte eben dieser Wächter eine Lacke unter dem Bette; er fragte sie, ob sie Urin gelassen habe? sie erwiederte ihm aber, die Lacke werde von dem verschütteten Wasser herkommen: er wolle sie nur verwischen. Der Wächter zeigte solches dem Staabsvogte an. Sonst wusch **Monika** öfters mit frischem

Wasser

Wasser ihre Hände, und netzte auch damit ihre Lefzen.

Von 3. bis 6. Uhr ereignete sich nichts besonders. Die Wächter wischten die Lacke unter dem Bette weg, weil sie beglaubt waren, selbe sey von dem ausgeschütteten Wasser hergekommen.

Indessen kamen Herr Doktor **Glück-her**, und der Wundarzt **Frech**, die unter dem Bette sich befindliche Feuchtigkeit zu untersuchen. Der letztere roch daran, und glaubte, er habe Urin gerochen; doch getrauete er sich nicht, solches als sicher anzugeben. Der Doktor machte auch seine Probe; konnte aber eben so wenig etwas mit Zuverlässigkeit bestimmen. Um mehreren dergleichen Unordnungen vorzukommen, stellte man unvermerkt eine Schüssel unter das Bett, und befahl den Wächtern, daß sie

künftighin in ihren Diensten nicht mehr so voreilig seyn möchten. (m)

Von 6. bis 9. Uhr. Monika begehrte frisches Wasser zum Annetzen, und verschüttete es abermal. Sie wurde schwächer, hernach wieder besser.

Gegen 8. Uhr besuchten sie die Herren Deputirten. Sie fanden sie etwas mehr entkräftet als den Tag vorher, und ihr Puls war schwächer, auch etwas schnell dabey. Sie klagte über Trockenheit ihrer Lefzen, und des Gaumes; und fragte sich an, ob sie nicht diese Theile mit einem nassen Tüchlein anfeuchten dürfte? man erlaubte es ihr, doch befahl man den Wächtern, daß sie es thun sollten, unter dem Vorwande, damit sie ihr Bett durchs Verschütten nicht gar ver-

(m) Nro. 2. Actum & contin. Duningen den 15ten December 1780. fol. 26 - 30.

verderbe. Das nasse Bett konnte man dermalen nicht untersuchen, weil **Monika** viel zu schwach war. Man errinnerte noch einmal die Wächter, ihre Aufmerksamkeit zu verdoppeln, und die mindeste Aenderung sogleich anzuzeigen. (n)

Darauf ließ Herr von **Langen** den Mann, und die Kinder der **Monika**, jedes ins besondere vor sich rufen. Er stellte ihnen vor, wie genau die Obrigkeit mit der Bewachung fortfahre, und ferner fortfahren werde; wie sich einige verdächtige Umstände schon gezeiget; wie sich die Sache nothwendiger Weise aufklären müsse; wie es unmöglich sey, daß sie so viele Jahre her, von nichts wissen sollten; welch eine Verantwortung sie sich bey Gott, bey ihrer Obrigkeit, ja beym ganzen Publikum zuziehen;

(n) Eben allda fol. 31-32.

hen; welcher Gefahr sie, der Mann seine Frau, die Kinder ihre eigene Mutter aus- setzen, wenn sie fortfahren das zu läugnen, was sie doch endlich werden eingestehen müs- sen: endlich, daß sie jetzt noch Zeit hätten, um Gnade zu bitten, und Vergebung zu er- halten. Dieß, und mehreres dergleichen, was sonst auf menschliche Herzen einen Ein- druck machen sollte, stellte er ihnen vor, aber vergebens; denn auf alles dieses erwie- derte die jüngere Tochter, Agatha Ohn- macht, sie könne vor Gott betheuern, und auf ihrer Seele mit in die Ewigkeit nehmen, daß ihre Mutter, so viel sie wisse, ausser dem heiligen Sakrament des Altars, diese Jahre hindurch, weder das geringste geges- sen, noch getrunken, noch ihre Nothdurft auf eine oder andere Art verrichtet habe. Als sie hinweg gieng, fragte sie ganz uner- schrocken; ob ihre Mutter doch wohl auf wä-

re? von dem Manne erhielt man auch keine andere Antwort, als daß sein Weib wirklich ohne Speise und Trank, und ohne die natürlichen Ausleerungen gelebt habe.

Herr Doktor **Glückher** brachte die Nachricht, daß sich **Monika** wiederum etwas erholet hätte. Dieses bewog die Herren Deputirten zu ihren anderen Geschäften wieder nach Rottweil zurückzukehren: doch wurde dem Herrn Doktor aufgetragen, noch länger in Duningen zu verweilen, und im Falle, daß sich ein besonderer Umstand ereignen sollte, sogleich die schleunigste Nachricht davon zu geben. Um den Staasbvogt in seinen vielen Geschäften zu erleichtern, wurde ihm **Joseph Graf**, Gerichtsmann und Heiligenpfleger zu Duningen zum Gehilfen gegeben, nachdem er auf die dem Vogte gegebene Instruktion einen Eid abgelegt hatte. Endlich befragte Herr von **Langen**

noch

noch einmal **Monikens** Mann unter der dringendsten Vorstellung, ob er den eigentlichen Zustand seiner Frau nicht entdecken wollte, allein der Mann blieb bey seiner schon gegebenen Antwort. (o)

Von 9. bis 12. Uhr Mittags. **Monika** brauchte zu ihrer Labung immer mehr Wasser. Sie äußerte sich: wenn sie gewußt hätte, daß ihr das frische Wasser so gut machen könnte, so würde sie sich desselben auch in vorigen Zeiten öfter bedienet haben.

Von 12. bis 3. Uhr. Sie nahm viel Wasser in den Mund, und ließ nur etwas davon aus demselben laufen.

Von 3. bis 6. Uhr. Sie brauchte immer mehr und mehr vom frischen Wasser.

Von

(o) Eben allda fol. 32-38. - Post prandium fol. 41.

Von 6. bis 9. Uhr. Gegen 9. Uhr wurde sie ganz schwach, und setzte das Anstreichen und Händewaschen ohne Unterlaß fort.

Von 9. bis 12. Uhr. Sie war bey drey Viertelstunden so schwach, daß man glaubte, sie werde sterben. Man mußte sie sehr oft anstreichen; endlich aber verliessen sie die Ohnmachten, und sie wurde wieder ziemlich wohl.

Den folgenden Tag begab sich Herr Doktor **Glückher** nach Rottweil, und berichtete dem Herrn von **Lantzen**, daß er den verflossenen Abend bis 12. Uhr bey **Moniken** zugebracht, und sie recht schlecht, mit wahrhaften Ohnmachten befallen, gefunden hätte: heute früh wäre sie zwar wieder in erträglicheren Umständen; doch würde seiner Meinung nach besser seyn, weil ihre Kräfte immer mehr und mehr abnähmen,

Wenn

wenn man ihre Seele noch einmal mit geistlichen Mitteln versehen liesse: diese Vorsorge schien ihm um so viel nothwendiger, als er nun Gründe genug habe, sie für eine Betrügerinn zu halten; denn **erstens** habe er in der unter ihr Bett gestellten Schüssel Wasser gefunden, welches die Proben eines wahrhaften Urins ganz ausgehalten: er habe dieß Wasser geflißentlich in dem Hause des Vogtes zurückgelassen, um vielleicht dadurch **Monikens** Mann, oder ihre Kinder ehender zu einem freywilligen Geständnisse zu verleiten; **zweytens** brauche sie vom Lavendelwasser, ihre Schläfe, die Nase und Hände anzustreichen dermalen so viel, daß es in Zeit von 6. Stunden wohl ein ganzes Trinkglas voll betragen könnte; **drittens** nehme sie auch vom frischen Wasser immer mehr und mehr, theils um sich damit anzustreichen, theils um ihren Mund

an-

anzufeuchten: sie gebe aber kaum die Hälfte des Wassers, so sie in den Mund nimmt, wieder von sich: ja einer der Wächter habe schon an der Bewegung ihres Halses wahrgenommen, daß sie etwas von demselben geschluckt habe; und **viertens** habe er selbst in ihrem Leibe ein Murren gehört, aus dem er muthmasse, daß sie auch bald einen Stuhlgang bekommen werde.

Herr von **Langen** verfügte sich ohne Verzug zum Herrn **Freysinger**, würdigen Probst und Dekan zu Rottweil, und stellte ihm vor, wie nothwendig es wäre, der **Mutschlerinn** einen rechtschaffenen Priester zu schicken, und den Pfarrer zu Duningen dahin zu bereden, daß er demselben seine geistliche Gerichtsbarkeit für diesen Fall überlassen wollte. Der Herr Dekan versprach den Pfarrer zu Duningen recht zu stimmen, nur möchte der von der Obrigkeit

ausgesuchte Priester demselben die Ehre erweisen, und ihn um Erlaubniß, sich seiner geistlichen Gerichtsbarkeit in diesem Falle zu bedienen, ersuchen.

Darauf gab Herr von **Langen** dem damaligen Amtsburgermeister, Herrn **Franz Joseph Uhl** über alles umständliche Auskunft, und zeigte zugleich die Nothwendigkeit an, jemanden mit dem geschwornen Herrn Sekretarius nach Duningen abzuordnen, der der **Mutschlerinn** die augenscheinliche Gefahr, ihr Leben, ihre Seligkeit, und alles zu verlieren, recht lebhaft vorstellen sollte. Der Herr Amtsburgermeister billigte alles, was bisher ist vorgenommen worden, und ersuchte den Herrn von **Langen** auch dieß Geschäft mit dem Herrn Sekretarius **Spreng** auf sich zu nehmen; zugleich wurde dem Herrn Doktor **Glück**-

her befohlen, sich den folgenden Tag wieder in Duningen einzufinden. (p)

Den 16ten December. Von 12. Uhr Nachts bis 3. Uhr. Monika wurde wieder etwas besser, doch mußte man sie noch öfter anstreichen. Sie verlangte ihr einen Beichtvater von Rottweil, wenigstens auf den folgenden Tag, der ein Sonntag war.

Von 3. bis 6. Uhr. Gegen halb 4. Uhr schlief sie ohngefehr 4. Minuten lang; nach einer Weile wiederum so lang, und begehrte bey eilfmal Labung mit frischem Wasser.

Von 6. bis 9. Uhr. Sie wurde wieder ganz wohl, und verlangte auf den fol-

---

(p) Nro. 2. Actum, & contin. den 16ten Decemb. 1780. In præsent. Hr. von Langen, actuante Spreng; von fol. 42. bis 45. und post prandium bis 52.

folgenden Tag einen Kapuziner zu ihrem Beichtvater, aus Ursache, weil sie im dritten Orden wäre.

Von 9. bis 12. Uhr Mittags. Sie verbrauchte zum Waschen bey 6. Gläser voll Wasser; in den Mund aber nahm sie nicht so viel.

Von 12. bis 3. Uhr. Sie nahm etlichemal Wasser in den Mund, und schlief bey 8. Minuten lang ganz natürlich.

Von 3. bis 6. Uhr. Sie verbrauchte viel Wasser.

Von 9. bis 6. Uhr. Fast eben so viel.

Von 9. bis 12. Uhr Nachts. Sie brauchte noch immer viel Wasser zum Waschen, und um den Mund anzufeuchten. Gegen 11. Uhr schlief sie eine Viertelstunde lang ganz gut.

Auf obrigkeitliche Veranstaltung kam Herr Johannes Marx, Pfarrvikarius zu Deißlingen, ein Mann vom besten Lebenswandel, und von grossen Einsichten, zu Duningen an. Auf das Schreiben, so er von seinem Herrn Dekan mitgebracht, verhielt er ohne einigen Anstand von dem Pfarrer zu Duningen die Erlaubniß, Moniken geistlicher Weise zu besorgen.

Die Deputation untersagte ausdrücklich, etwas von dem neu angekommenen Priester mit der Monika zu reden, damit sie ihn nicht etwa ohne Noth zu sich verlangte: den Wächtern aber wurde unter ihren Eidespflichten befohlen, im Falle, daß dieser Geistliche bey der Monika nothwendig seyn sollte, die ganze Zeit hindurch keinen Schritt aus der Stube zu thun; sondern sich immer in einer solchen Entfernung

zu halten, daß sie ja auch die geringste vorgehende Handlung bemerken könnten. (q)

Den 17ten December. Von 12. Uhr Nachts bis 3. Uhr. Sie verbrauchte viel Wasser.

Vor 3. bis 6. Uhr. Sie verbrauchte wiederum viel Wasser. Gegen 6. Uhr schlief sie bey einer Viertelstunde. Sie überkam eine rauhe Stimme. Sie fieng an an Blähungen zu leiden, von welchen die Wächter durch ihre Nasen und Ohren überzeugt wurden.

Von 6. bis 9. Uhr. Sie litt noch an Blähungen. Sie spie dreymal aus. Sie verbrauchte wieder viel Wasser. Von dem Wasser, das sie in den Mund nahm, gab sie kaum den dritten Theil zurück.

Von

(q) Nro. 2. Actum Duningen den 17ten December 1780. In præsent. Hr. v. Langen, und actuante Spreng. fol. 52 = 59.

Von 9. bis 12. Uhr Mittags.

Die Blähungen giengen laut ab.

Herr von **Langen** forschte indessen unermüdet nach, ob bey der Bewachung, und den dabey gemachten Veranstaltungen alles genau und ordentlich zugienge. Er erfuhr, daß der **Monika** zwar das Hemd untersucht, doch aber noch nicht, wie es befohlen war, mit einem andern gewechselt worden: darum schickte er sogleich die **Franciska Grüninger**, eine Hebamme, zur **Mutschlerinn**, mit dem Auftrag, daß sie ihr das Hemd, über dessen Rauhigkeit sie sich schon einigemal beklagt hatte, abnehmen, und ein anderes abgetragenes anlegen, auch bey dieser Gelegenheit nachsehen sollte, ob sie sich nicht etwa wieder naß gemacht hätte. (r)

(r) Eben allda. fol. 63. 64.

Der Staabsvogt meldete dem Herrn von Langen, er habe, nach den ihm gemachten Auftrage, den Mann der Monika in sein Haus berufen; auf seine dringendste Vorstellung aber keine andere Antwort von ihm erhalten, als, er wisse von einem Betruge bey seinem Weibe lediglich nichts; doch wolle er seine Kinder ernstlich zur Rede stellen: sollte er etwas von ihnen erfahren, so werde er solches gleich wieder anzeigen; nur eines wisse er zu offenbaren; nämlich, daß kurz vor der Ankunft der Deputation seine Frau zu ihm gesagt: es sey ihr, als sollte sie das Wasser lassen: auf dieses habe er ihr ein Geschirr gebracht, und in selbem nachmals wirklich das Wasser gefunden. (s)

Als

(s) Eben allda fol. 61. 62.

Als Herr von **Langen** dieses hörte, gieng er sogleich zur **Mutschlerinn**, und nahm noch den Herrn Sekretarius **Spreng** und den Wundarzt **Frech** mit sich. Auf alle seine Vorstellungen blieb das Weib standhaft darauf, daß sie unschuldig wäre, und klagte bitterlich, wie man ihr doch so schwere Stunden machen könne, indem sie weder zu lesen, noch zu bethen mehr im Stande wäre. Nun war es also Zeit, daß Herr von **Langen** auch kräftiger mit der Sprache herausrückte. Er hielt ihr vor, **erstens** bediene sie sich ja so oft des Wassers, und nach Zeugniß der Wächter schlucke sie auch selbes: **zweytens** habe sie schon etlichemal ganze Viertelstunden lang recht gut geschlafen: **drittens** habe sie vor Ankunft der Deputation in Gegenwart ihres Mannes das Wasser gelassen, und dieses habe sie auch während Bewachung schon zwey bis dreymal

gethan; denn man hätte ihr unter das Bett heimlich eine Schüssel untergestellet, und auf diese Art habe man ihren wahren Urin aufgefangen. **Monika** entrüstete sich nicht wenig, als sie ihr alles dieses so herezählen hörte; weil sie aber nichts bessers wußte, läugnete sie alles rund ab. Nach einer Pause bat sie den Herrn von **Langen**, er möchte doch die Wächter auf eine Zeit abtreten lassen: sie wolle ihm alles sagen, welch eine Beschaffenheit es mit ihr habe. **Monika** eröffnete ihm nun ganz treuherzig, ihr Mann habe kurz vor der Ankunft der Deputation zweymal nacheinander mit ihr zu thun gehabt, und dieses hätte ihr solche Schmerzen verursachet, daß sie darauf das Wasser habe lassen müssen: sie wisse aber nur gar nicht, wie es geschehen sey, daß man auch während der Bewachung soll Wasser unter ihr

ge-

gefunden haben. Herr von Langen machte ihr den ernstlichsten Zuspruch, und bemühete sich eine ganze Stunde lang, sie zu einem reumüthigen Bekenntniß zu bringen. Allein umsonst; sie behauptete hartnäkig fort, daß sie unschuldig wäre. Herr von Langen war zu klug, als daß alle diese Betheurungen einen Eindruck auf ihn hätten machen können: er sagte ihr gerade heraus, daß die Wache nicht nur nicht aufhören, sondern vielmehr künftighin ihre Mühe und Sorgfalt verdoppeln werde; eben diese Wache habe aber auch schon Befehl bekommen, ihr alles, was sie nur immer verlangen würde, zu essen, und zu trinken zu geben; wollte sie also nichts davon, so sey sie ihre eigene Mörderinn, und stürze noch ihren Mann, und Kinder mit ins Elend.

Indessen kam **Monikens** Mann wieder zum Staabsvogte, wie ers versprochen hatte, und hinterbrachte das, was er etwa unter den schärfesten Bedrohungen kaum von seinen Kindern habe erfahren können. Die Kinder gestunden ihm, daß sie ihrer Mutter alle drey oder vier Tage eine Milch, und ein Stück weisses Brod gebracht, und ihr Bett von Zeit zu Zeit gesäubert hätten. Er betheuerte aber auf das feyerlichste, daß er von allem diesem nichts gewußt, und daß man es auch vor seiner kleinern Tochter verborgen gehalten habe. Man entdeckte diesen neuen Umstand dem Hr. Doktor **Glückher**, und dem aufgestellten Priester: jenem, damit er sich künftig darnach benehmen; diesem, damit er an einer wahrhaften Besserung bey **Moniken** desto wirksamer arbeiten könnte; übrigens mußte es als ein Geheimniß bleiben. Ehe noch Herr von Langen

gen wieder nach Rottweil abreisete, befahl er dem Staabsvogte, den Vater sammt seinen zwo Töchtern dahin zu überliefern. (t)

Von 12. Uhr Mittags bis 3. Uhr. Sie ließ einmal Urin, und trank bey eilfmal frisches Wasser.

Von 3. bis 6. Uhr. Sie trank bey 10. Gläser voll Wasser; sie verlangte auch saure Milch, von welcher sie etliche Löffel voll genommen.

Von 6. bis 9. Uhr. Sie ließ einmal Urin, und leerte ihren Leib in einen Hafen aus, mit Hilfe der Wächter. Sie nahm wieder saure Milch, und trank gegen 12. Gläser voll Wasser.

Von 9. bis 12. Uhr Nachts. Sie schlief beständig.

Den

(t) Eben allda. post prandium a fol. 64 - 72.

Den 18ten December. Von 12. bis 3. Uhr. Sie trank vieles Wasser.

Von 3. bis 6. Uhr. Sie nahm eine Tasse Koffee, und nach einer halben Stunde saure Milch.

Von 6. bis 9. Uhr. Sie trank drey bis viermal Wasser; nahm auch saure Milch, und ließ einmal Urin. Bisweilen entwischten ihr einige schwere Seufzer; und sie bekannte nun selbst, sie habe jederzeit etwas von Milch, und Brod genossen: ihre Kinder hätten es ihr gegeben, und der Mann habe davon nichts gewußt.

Von 9. bis 12. Uhr Mittags. Nichts besonderes.

Von 12. bis 3. Uhr. Sie trank zweymal Wasser, und einmal ließ sie Urin. Sie seufzte bisweilen, und äusserte sich, sie habe nicht geglaubt, daß es so viel gefehlt

wä-

wäre, weil sie nur selten etwas Milch, und Brod zu sich genommen.

Von 3. bis 6. Uhr. Sie trank viermal; aß auch ein weich gekochtes Ey. und lösete einmal Urin.

Von 6. bis 9. Uhr. Sie schlief eine Viertelstunde lang; trank zwey bis dreymal, und eben so oft strich sie sich mit Lavendelwasser an.

Von 9. bis 12. Uhr Nachts, Sie trank bey achtmal Wasser; einmal lösete sie Urin, und bey fünfmal strich sie sich mit Lavendelwasser an.

Den 19ten December. Von 12. bis 3. Uhr. Sie trank bey eilfmal Wasser; und einmal gieng der Urin ab.

Von 3. bis 6. Uhr. Sie trank bey 10. Gläser voll Wasser, und nahm auch saure Milch zu sich.

Von

Von 6. bis 9. Uhr. Sie nahm wieder saure Milch, und gegen 12. Gläser voll Wasser. Einmal leerte sie ihren Leib aus, woben zugleich der Urin weggieng.

Von 9. bis 12. Uhr Mittags. Sie schlief bey einer halben Stunde; darauf nahm sie etwas Milch zu sich, und wurde mit Ohnmachten so befallen, daß man glaubte, sie werde sterben müssen.

Von 12. bis 3. Uhr. Sie trank ein und ein halbes Glas voll Wasser, und hatte drey Ohnmachten. Drey Personen stunden vor dem Fenster: **Monika** merkte aus ihrer Sprache, daß sie ihre Kinder wären. Die Kinder sprachen untereinander, daß der Vater von ihnen verlaufen wolle, und daß man die Mutter umbringen werde. Sie verlangte einen Beichtvater.

Von 3. bis 6. Uhr. Man mußte sie öfter anstreichen, weil sie sehr schwach

war. Gegen halb 5. Uhr hat sie dem von der weltlichen Obrigkeit bestellten Priester gebeichtet, und hernach das heilige Abendmahl empfangen. Sie wurde wieder besser, und ließ einmal Urin.

Von 6. bis 9. Uhr. Sie lösete zweymal Urin; trank zwey und ein halbes Glas voll Wasser, und blieb sonst ruhig.

Von 9. bis 12. Uhr Nachts. Sie schlief bey 5. Viertelstunden gut: schlug einmal Urin ab: aß drey Löffel voll Milch, und trank ein wenig Wasser.

Den 19ten December referirte Herr von **Langen** dem löblichen Stadtmagistrat, welche Beschaffenheit es mit der **Mutschlerinn** habe, und daß ihr Betrug auf die getroffenen Anstalten bereits entdecket worden sey. Er machte seinen Antrag dahin, daß jemand nach Duningen geschickt werden möchte, der das sämmtliche Vermögen des

Anton Ohnmacht, und seines betrügerischen Weibs aufzunehmen, mit dem obrigkeitlichen Siegel zu bezeichnen, und in einen sicheren Ort zu bringen; zugleich aber auch den Mann samt seinen Töchtern, die sich vor ihrer Obrigkeit noch nicht gestellt hätten, ohnfehlbar nach Rottweil zum Verhör zu schicken hätte.

Zu diesem Geschäfte wurden vom Magistrat Herr Sekretarius Spreng, und Herr Zunftmeister Rempler beordert.

Die beyden Deputirten kamen noch denselben Nachmittag zu Duningen an. Anton Ohnmacht entschuldigte sich bey ihnen, daß er sich zu Rottweil noch nicht gestellt hätte: er habe geforchten, man würde ihn sogleich in Thurn sperren, weil seine Unschuld verdächtig seyn müsse; wollte man aber nur vorher seine zwo Töchter verhören, so würde sich seine Unschuld bald offenbaren:

nur dieses habe er auf sich, daß er während den sieben Jahren her seine Frau öfter zu den ehelichen Pflichten verleitet; welches er aber aus keiner üblen Absicht gethan hätte.

Den folgenden Tag wurde der Vater mit seinen Töchtern in Begleitung eines Hatschiers, und zween anderer Männer von Duningen nach Rottweil abgeführt. Eben diesen Tag verwendeten die Herren Deputirten, das Vermögen des Anton Ohnmacht und seines Weibs zu untersuchen, und in Sicherheit zu bringen. Um mehrere Kösten zu vermeiden, mußte der Staabsvogt, mit Zuzuge zweener Richter, über das ganze Vermögen ein Inventarium machen, und das Hausgeräth wurde bis auf weiters dem Vogte zur Verwahrung gegeben. (u)

(u) Nro. 4. Actum Duningen den 20ten December 1780. In præsent. Hr. Sekret. Spreng, und Zunftm. Kempler.

Den 20ten December. Von 12. Uhr Nachts bis 3. Uhr. Monika nahm einmal Milch, zweymal frisches Wasser; sie schlief bey einer Viertelstunde lang, und schlug einmal das Wasser ab.

Von 3. bis 6. Uhr. Sie nahm etlichemal Wasser: einmal ließ sie Urin: strich sich mit Lavendelwasser an, und war sonst ruhig.

Von 6. bis 9. Uhr. Sie nahm 4. Löffel voll Milch.

Von 9. bis 12. Uhr Mittags. Sie trank zweymal Wasser, nahm einmal Milch, einmal Honig, und einmal lösete sie das Wasser.

Von 12. bis 3. Uhr. Sie war schwach. Sie nahm einen wohlriechenden Geist ein: zweymal trank sie Wasser, und sagte, es reue sie nur der Sünde, nicht aber daß man ihr ihre Sachen wegnehme.

Von 3. bis 6. Uhr. Sie war wieder gut. Sie nahm Wasser, sechs Löffel voll Suppe, und ziemlich viel von gestandener Milch: auch bat sie um ein gutes Vorwort bey ihrer Obrigkeit.

Von 6. bis 9. Uhr. Sie war gut; redete vieles mit den Wächtern; nahm etwas Milch zu sich, und ließ Urin.

Von 9. bis 12. Uhr Nachts. Sie war ganz still, und litt sehr viel an Blähungen. Nebst dem Wasser nahm sie zweymal Milch. — Sie fieng an von ihrem Manne zu reden, und gab vor, sie habe vor der Bewachung zweymal zu ihm gesagt, er möchte in die Stadt gehen und melden, daß sie esse und trinke: er sey unschuldig: weil er ihr selbst nicht geglaubt, daß sie esse und trinke, so habe ers auch nicht angezeigt, und sey zu Hause geblieben.

Den 21ten December. Von 12. bis 3. Uhr. Sie war ganz still: einmal nahm sie Wasser, einmal Milch.

Von 3. bis 6. Uhr. Sie war ganz ordentlich; nahm Wasser, und wenig Milch.

Von 6. bis 9. Uhr. Sie nahm Wasser; hernach auch ziemlich viel Milch samt dem Raum.

Von 9. bis 12. Uhr Mittags. Sie wurde ganz schwach, und verlangte einen Geistlichen; doch wurde sie bald wieder besser. Sie nahm ein weich gekochtes Ey, und trank von der Milch mit Raum zweymal.

Von 12. bis 3. Uhr. Sie nahm Wasser, Milch, hernach etwas Wein, und ward darauf ganz munter.

Von 3. bis 6. Uhr. Sie war ganz wohl. Sie nahm Wasser, wieder wenig Wein und lösete Urin.

Von 6. bis 9. Uhr. Sie war ganz gut. — Sie hörte Leute vor ihrem Häuschen vorbeygehen, und machte selbst die Wächter hierüber aufmerksam. Die Leute redeten untereinander, daß man die **Mutschlerinn** samt dem Hause verbrennen werde. Sie hielt sich aber über dieß Geschwätz nicht auf, und trank Wasser.

Von 9. bis 12. Uhr Nachts. Sie war ganz gut; nahm Wasser und Milch, lösete Urin, und schlief auch etwas.

Den 22ten December. Von 12. bis 3. Uhr. Sie nahm einmal Wasser, zweymal Milch, ließ Urin, und schlief darauf zwo und eine halbe Stunde, wie sie selbst gestund, recht gut.

Von 3. bis 6. Uhr. Sie nahm etlichemal Wasser, und wurde etwas schwach.

Von 6. bis 9. Uhr. Sie nahm Wasser, hernach Milch, und ließ Urin.

Von 9. bis 12. Uhr Mittags. Sie nahm ein halbes Glas voll Wasser, etwas Milch; lösete den Urin; darauf wurde sie ganz zaghaft und reumüthig.

Von 12. bis 3. Uhr. Sie war wieder gut, und nahm ein halbes Glas voll Wasser.

Von 3. bis 6. Uhr. Sie war wohl, und nahm nebst Wasser auch ein Ey.

Von 6. bis 9. Uhr. Sie war noch wohl; nahm ein halbes Glas voll Wasser, etwas Milch, und ließ Urin.

Von 9. bis 12. Uhr Nachts. Sie war ganz munter, und sagte zu einem ihrer Wächter, sie sehe es ihm wohl an seinen Augen an, daß die Sache nicht richtig sey; er solle ihr nur sagen, in was es denn bestehe. Sie trank einmal Wasser.

Den 23ten December. Von 12 bis 3. Uhr. Sie war ganz ordentlich und still. Zweymal ließ sie Urin.

Von 3. bis 6. Uhr. Sie war ganz ruhig; nahm etwas Milch und Wasser; hatte Stuhlgang, und Urin; und jammerte wehmüthig, daß man sie hinwegführen wolle.

Von 9. bis 6. Uhr. Sie lösete wieder Wasser, und jammerte, daß man sie hinwegnehme. (w)

Die Bewachung, welche auf 14. Tage veranstaltet war, wurde unterbrochen; theils weil der Betrug schon hinlänglich entdeckt war, theils auch, weil die aufgestellten Wächter an ihrer Gesundheit einigen Nachtheil zu leiden anfiengen. Der Magistrat beschloß, die Betrügerinn nach Rottweil überführen zu lassen, um die weitere Untersu-

(w) Siehe das Diarium Nro. 4. Beylage lit. K.

suchung mit ihr, mit wenigeren Unkösten vornehmen zu können, und allen weiteren Unordnungen sicherer vorzubeugen. Der Herr Doktor, und der Wundarzt mußten entscheiden, ob es sicher wäre, **Moniken** dieser Reise auszusetzen. Beyde glaubten, es werde alles ohne besondere Gefahr geschehen können, wenn nur die Anstalten darnach getroffen würden. Der Auszug aus Duningen geschah noch an selbem Tage, nämlich den 23ten December.

Vormittag gegen 10. Uhr wurde **Monika**, in ihrer Bettstatt wohl verwahrt, und sitzend, auf zweyen Tragpferden in zwo Stunden glücklich nach Rottweil übertragen. Ein Geistlicher, der Doktor, und der Wundarzt begleiteten die Dame; und vier Männer waren ihre Leibgarde. Zu Rottweil wurde sie mit ihrer Bettstatt in das dortige Spital einquartiert, und ihr **Katharina**

Sichler, eine starke, und bescheidne Magd zu ihrer Verpflegung zugegeben, die zugleich auf ihr ganzes Thun und Lasser genau Acht haben sollte. Ohne ausdrückliche Erlaubniß der Obrigkeit durfte bey ihr niemand einen Besuch abstatten. (x)

Den 20ten Jäner 1781. meldete mir Herr Doktor **Glückher**, daß er die 4. Wochen hindurch **Moniken** öfter im Spital besucht hätte. Anfangs habe sie vielmal Wasser getrunken, und täglich zwey oder drey Löffel voll warme Suppenbrühe ohne Brod gegessen; jetzt aber nehme sie schon bey drey Wochen nichts, als in Zeit von 24. Stunden 6. bis 7. Schoppen geronnener, und durcheinander gerührter Milch. Sie ha-

(x) N. 3. Actum Rottweil auf dem Rathhause den 15ten Jäner 1781. In præsent. H. v. Langen, H. Rempler, actuante H. Spreng fol. 3.

habe in diesen 4. Wochen fünfmal einen natürlichen Stuhlgang gehabt, worunter einmal ein runder, und fast eine halbe Elle langer Wurm vorgefunden worden: Urin aber lasse sie täglich zwey, drey, bis fünfmal in genugsamer Menge: sie verrichte ihre Nothdurft jederzeit mit Beyhilfe ihrer Abwärterinn auf den Spreusack, und schlafe öfter, bald eine Viertelstunde, bald eine halbe, und bisweilen auch eine ganze Stunde lang sitzend: sie sitze noch immer auf ihrem Spreusack, wie sie ehemals gesessen, und verlange niemals herunter. Der Puls wäre ungleich, bald geschwinder, bald langsamer; der Athem aber sey ziemlich ordentlich: sie rede öfter sehr eifrig, und mit grosser Bekümmerniß von ihren Kindern; doch gebe sie nicht selten einige Schwachheiten vor, und thue, als könnte sie nicht reden; ob es

aber nur Verstellungen wären, müsse die Zeit noch lehren.

Da ich über manche Umstände dieser verschmitzten Betrügerinn sehr vorwitzig war, ersuchte ich den Herrn Doktor **Glückher** unterm 28ten desselben Monats, er möchte mir doch über alles, was die **Monika** betrift, besonders aber wegen der Beschaffenheit ihrer Füsse, und wegen ihrer Lage eine nähere Auskunft ertheilen: zugleich auch berichten, ob sich denn noch jemand anderer, ausser mir, um die neue Bewachung und Entdeckung des Betrugs angenommen hätte; wie es neulich in einigen Zeitungsblättern wäre vorgegeben worden. (*)

Herr

(*) Um diese Zeit verbreitete sich durch das frankfurter Staatsristretto die Nachricht, die Betrügerinn sey durch eine neue und genauere Bewachung, die eine hochlöbl. kais. Reichshofrathskommission veran-

Herr Doktor **Glückher** schrieb mir den 20ten Hornung, er wisse selbst nicht mehr, was er an **Moniken** glauben, und nicht glauben sollte: unter so vielen Verstellungen und Lügen könne er die vielleicht hin und wider mitlaufende Wahrheit kaum erkennen. Sie nehme nun nichts anders, als täglich 6, 7, oder 8. Schoppen geronnener und untereinander gerührter Milch, bisweilen auch eine Blozmilchsuppe: Brod, und alles andere breche sie wieder heraus. Eingesottenes von Johannesbeeren und Himbeeren schleckte sie gern, wenn sie nur genug davon hätte. Sie schlafe öfter: alle 8. Tage habe sie ein oder zweymal einen rechten Stuhlgang, und der Urin gehe ordentlich von ihr. Wöchentlich wer-

---

anstaltet hätte, entlarvet worden. Bald darauf, berichtete uns die Erlanger Zeitung, die medicinische Facultät zu Straßburg habe den Betrug entdecket; und was noch sonst dabey war.

werde sie zwey oder drey Tage schwächer, als könnte sie nicht reden, so wie sie es vormals in Duningen gemacht habe; sie sey auch noch niemals anders, als sitzend in ihrem Bette gesehen worden: ihre Füsse seyen noch unbeweglich, und unempfindlich. — Wegen der Beschaffenheit der Füsse sey er wirklich itzt wieder bey der Monika gewesen: er habe selbe noch einmal untersucht, und als er sie geklemmet hätte, habe sie Schmerzen daran empfunden: nun gebe sie vor, sie habe auf dem Marsche von Duningen nach Rottweil zum erstenmal wieder ein gewisses Wuseln in ihren Füssen, und einige Schmerzen daran empfunden. Uebrigens versichere er mich, daß zur Entdeckung dieses Betrugs niemand anderer einen Anlaß gegeben hätte; sondern selbe sey lediglich auf mein herausgegebenes Werkchen, und auf meine viele Betreibungen erfolget.

Den

Den 15ten Jäner gieng über die ganze mutschlerische Geschichte das Verhör an. Bey diesem Verhör waren Hr. Hofrath und Syndikus v. **Langen**, Hr. Zunftmeister **Rempler**, und später darnach auch Hr. Zunftmeister **Kammerer** gegenwärtig: der geschworne Hr. Sekretarius **Spreng** hatte dabey das Protokoll zu führen.

Vor allen andern wurde **Monikens** Mann, **Anton Ohnmacht**, 51. Jahr alt, zum Verhör gezogen; hernach **Franciska Ohnmacht**, 22. Jahr alt; **Maria Ohnmacht**, bey 15. Jahr alt; und **Katharina Sichler**, bey 40. Jahr alt, welche die **Monika** im Spital zu Rottweil zu besorgen hatte. **Maria Monika Mutschler**, **Antons Ohnmacht** Eheweib, 45. Jahr alt, (*) wurde zu vier ver-

(*) M. M. Mutschler ward im Jahre 1730. den 4ten May gebohren: und sie sollte im Jahre 1781. nur 45. Jahr alt gewesen seyn?

verschiedenen Zeiten verhört, weil sie niemals mit der Sprache heraus wollte. Nachmals kamen **Agatha Ohnmacht**, bey 14. Jahr alt; **Johannes Ohnmacht**, 18. Jahr alt; **Lukas Ohnmacht**, 19. Jahr alt; und darauf noch einmal **Maria und Franciska, Anton Ohnmacht**, und **Monika Mutschler** zum Verhör. Letztlich wurden noch die zween Hatschiere **Johannes Hühnerwadel**, 70. Jahr alt, und **Gabriel Hauser**, 62. Jahr alt, verhört, als welche die **Monika** das erstemal bewachet hatten. Den 5ten März 1781. wurde das ganze Verhör zu Ende gebracht. (y)

Da

(y) Nro. 3. Actum Rottweil auf dem Rathhause, im Spital. Von fol. 1 - 231.

Da aber das Verhörprotokoll viel zu weitläuftig ist, und eine umständliche Aufführung desselben noch viel verdrüßlicher, als jene des Diariums fallen dürfte; so will ich nur die Hauptsache zusammenfassen, und die Geschichte, so, wie sie gerichtlich erhoben werden konnte, erzählen.

Maria Monika Mutschler sey durch mehrere Krankheiten, viele übel ausgehaltene Kindbetten, starke Blutflüsse, oftmalige Mutterkrämpfungen und Gliederschmerzen so weit gekommen, daß sie nur eine geringe Nahrung noch vertragen konnte. Ihre häuslichen Umstände haben ihr ohnedem nichts anders erlaubt, als geronnene Milch, schlechte Brühe und Wasser zu nehmen. Mit ihrem Manne soll sie immer im Unfrieden gelebt haben. Nicht genug, daß er sie öfter, besonders wenn er betrunken war, übel behandelt, habe er ihr auch noch das wenige

vorgeworfen, was sie aus dem seinigen genommen, und gebrauchet hatte. Theils aus Kleinmuth, theils aus Liebe zum Frieden sey sie endlich auf den Gedanken verfallen, sich anzustellen, als lebe sie ohne Nahrung; mithin auch ohne Ausleerung. Sie habe dieses Vorhaben einem Kapuziner in der Beichte geoffenbaret, und dieser habe es nicht mißbilliget; sondern ihr nur gerathen, daß sie sich bey ihrer Verstellung als eine Sünderinn bekennen möchte. (*) Weil der Mann betrogen werden sollte, so mußten ihr ihre Töchter die nothwendige Nahrung reichen. Zum Glücke war der Mann nicht viel zu Hause, und zu Nachts pflegte er ausser ihrer Stube zu schlafen. Damit sie aber nicht etwa von andern Leuten überfallen würde,

(*) Schöne Moral! ... Allein ist auch glaubwürdig, was da die Monika vorgab?

mußte das Haus fleißig geschlossen gehalten werden. Die Töchter hoben ihre Mutter in ihrem Lager etwas auf; richteten geschwind ein Tischlein zu, und stellten ihr das Essen auf, womit sie bald fertig wurde, weil sie jederzeit nur wenig, und dieses hurtig zu verschlingen gewohnt gewesen. Ihre Nothdurft verrichtete sie in einen Hafen, den die Töchter unter ihrem Schurze zu, und hinwegtrugen; und, damit sie nicht etwa durch den Geruch verrathen würden, so vergassen sie nicht Schlag- oder Lavendelwasser häufig auszuschütten. Fand sich Monika allein, und sicher, so nahm sie auch ihre Decke über sich und schlief ganz ruhig.

Damit dieses Geheimniß nicht so leicht ans Tageslicht käme, brauchte Monika nur ihre zwo älteren Töchter zu ihrer Besorgung. Die jüngere Tochter wurde ausgeschickt, um für die Ihrigen das Nothwendige

ge beyzuschaffen, oder andere Geschäfte zu verrichten. Indessen erfuhren doch die zween Söhne, **Johannes** und **Lukas** dieses Geheimniß, obschon sie meistens bey fremden Leuten in Diensten stunden. Diese haben ihren Schwestern manchmal vorgehalten, wie sie doch ihren Vater so für einen Narren haben mögen; und die Mädchen erkannten ihr Unrecht; weineten öfter bitterlich, als sie allein beysammen waren, und entschlossen sich endlich, diesem Betruge ein Ende zu machen. Als sie aber gegen der Mutter dergleichen thaten, als wollten sie ihr nicht mehr beyhalten, und es, im Falle der Noth, auch der Obrigkeit anzeigen: so habe die Mutter verschiedene Mittel gebraucht, sie wieder auf ihren vorigen Willen zurückzubringen; bald habe sie auf sie geschmähet, bald ihnen gedrohet, sie wolle sie und sich umbringen, bald, sie wolle selbst sie bey der

Obrigkeit anklagen, damit sie wegen ihrer Widerspenstigkeit und Ungehorsam bestrafet würden; ja einmal soll sie sich so sehr darüber entrüstet haben, daß sie gleichsam wie todt erstarrete, und daß den Kindern recht Angst dabey wurde; am öftersten aber soll sie ihnen vorgestellet haben, daß sie ihnen die Kleider, und alles, was sie hätten, hinwegnehmen, und künftighin nichts mehr geben werde, wofern sie zu ihrer Sache nicht verschwiegen, und williger seyn wollten.

In anderen Gelegenheiten war **Monika** nicht minder unartig. Hatten die Kinder was, das ihren betrügerischen Gaumen reizte, und waren sie nicht eifertig genug, ihr solches darzureichen; so schmähte sie schon aus voller Gurgel auf sie, und warf ihnen Bücher, oder was sie sonst bey Handen hatte, nach. Ihrem Mann habe sie öfter mit dem Herrn Pfarrer oder mit der

Obrigkeit gedroht, wenn er ihr nicht nach ihrem Sinne gefällig war: überhaupt soll sie sehr leicht zum Zorne zu bringen gewesen seyn.

Allein der Welt zeigte sie sich von einer ganz andern Seite. Im heiligen Mantel der Religion eingehüllt, erwarb sie sich bald eine allgemeine Verehrung. Mit heiterem Gemüthe in den Willen Gottes vollkommen ergeben, machte sie aus sich selber nichts, und geberdete sich in einer martervollen Lage zum Muster der christlichen Geduld. Geistliche Betrachtungen, Beten, und Lesen waren in den Augen der Welt ihre liebste Beschäftigung. Alle 14. Tage empfieng sie das heilige Sakrament des Altars, hernach alle 8. Tage, und die letztere Zeit alle 6. Tage. Man sah, wie sie jedesmal auf den Genuß dieser himmlischen Speise besser wurde. Was Wunder demnach, daß reichliche Almosen von allen Orten

ten her auf ihr Haus zuflogen? doch war **Monika** mit selben vermuthlich noch nicht zufrieden; denn sie schickte auch ihre kleine Tochter **Agatha** herum, um den Tribut ihrer Heiligkeit einzutreiben: **dem kranken Weibe**, mußte sie sagen, **das nicht esse, nicht trinke, und nicht schlafen könne**; auf welche wenige Worte, die aus einem unschuldigen Munde mit einem kurzen Gebete herausflossen, sich auch die geschlossensten Hände öffnen mußten.

Monika hatte noch ein anderes Mittel, sich ein kleines Geldchen zu verdienen. Sie nahm ein gewisses Oel, welches aus den Knochen des heiligen **Nikolaus von Bary** geflossen seyn soll, von einem sichern Waldbruder in Verlag, und mußte es entweder ihm, oder einem Weibe in Schramberg, das man für besessen halten wollte, wieder verrechnen. Dieses Oel soll für vie-

le Krankheiten ein specifikes Mittel gewesen seyn; und es ist leicht zu vermuthen, daß es dem gemeinen Mann um so viel heilsamer wird geschienen haben, weil es zugleich aus den Händen der wunderbaren **Monika** gekommen war.

Nach obrigkeitlicher Berechnung machte ihr ganzes Vermögen, ohne die beträchtlichen Grundstücke, Vieh, und Futter einzuzählen, an Kapitalien und baarem Gelde 316 Gulden, 3 Kreuzer, und 3 Heller: an dem Hausgeräthe aber bey 150 fl. (z)

Bey dem gerichtlichen Verhör gieng es mit **Moniken** hart her bis sie etwas von ihren Heimlichkeiten einbekennte. Ihrer Aussage nach, habe sie alle die oben berührten Krankheiten in ihrem Ehestande gehabt: das holdselige Männlein habe sie in ihrem neun-

(z) Nro. 4. Beylage lit. M. und lit. O.

monatlichen Fieber dreymal gesehen, und sie habe mit ihm geredet: die Geschichte mit dem Käfer sey keine Erdichtung, und die vielen Schmerzen, die sie an verschiedenen Theilen ihres Körpers gelitten, die vielen Ohnmachten, die oft wiederkehrende Heiserkeit, und dergleichen, dieses alles sey von einer Verstellung weit entfernet, und in der That habe sie sich jederzeit auf den Genuß des heil. Abendmahls augenscheinlich besser befunden; doch sey jener angenehme Saft, den sie bey einem Besuche ihres holden Männchens in ihrem Munde wahrgenommen, vermuthlich nur eine Täuschung ihrer Einbildungskraft gewesen. (a) Ihr Bett sey zwar die letzten Jahre her nicht mehr erfrischet worden; doch aber habe man sie öfter aus demselben ein bischen aufgehoben, und

von

(a) Siehe 1. Theil. 1. Abschnitt.

von dem Ungeziefer täglich gereiniget. Endlich habe sie die Binde um ihren Kopf, die sie gleich in den ersten Stunden der letzten Bewachung hinweggelegt, keineswegs aus Nothwendigkeit, sondern nur blos auf Einrathen ihres Herrn Pfarrers, um den Kopf etwas zu erleichtern, gebrauchet.

In Betreff ihres Essens, Trinkens, und geduldigen Betragens wollte sie mit der Sprache gar nicht heraus. Hätten nicht ihre Kinder einmüthig bekräftiget, daß sie ausser der geronninen Milch, die gleichsam ihre Hauptnahrung ausmachte, auch öfter andere Speisen, als Suppen, Nudeln, Küchein, schwarzes und weisses Brod, nicht minder bisweilen etwas vom geräuchten und frischen Fleisch, Speck, Würsten, und dergleichen, genommen; hätten sie nicht eingestanden, daß, obwohlen ihr Trank meistens Wasser gewesen, sie doch bisweilen auch

Bier, oder Wein getrunken; daß man diese Getränke allezeit im Wirthshause abgeholt, und, um allen Argwohn zu vermeiden, vorgegeben, man brauche selbe für fremde Leute, die bey ihrer Mutter wären: hätten diese Kinder nicht offenherzig herausgesagt, daß ihre Mutter mit ihnen so zanksüchtig verfahren, oder nicht Standhaftigkeit genug gehabt, alles dieses in dem Verhör der Mutter selbst ins Gesicht zu sagen, so wüßten wir noch heute nichts anders, als daß sich **Monika** alle diese Jahre her nur mit wenig geronnener Milch und Wasser genähret, und sich zu Hause mit ihrem Mann und Kindern immer sanftmüthig und geduldig betragen hätte.

Ein Hauptumstand ist noch die Unbeweglichkeit, und Unempfindlichkeit ihrer Füsse. Ihrer Aussage nach konnte sie ihre Füsse nicht bewegen, und hatte auch keine Empfin-

dung daran so lange sie in Duningen an ihr Lager geheftet gewesen, als sie aber nach Rottweil übertragen wurde, habe sie zum erstenmal an denselben ein Wuseln verspühret, und seit der Zeit erst habe sie mehr Empfindung daran, und könne sie mit Hilfe ihrer Hände wieder bewegen. Obschon sich einige Zeugen vorfänden, welche die **Monika** im Spital zu Rottweil an einem Abend bey dem Fenster gesehen zu haben vorgaben, und selbst ihre Wärterinn einige Proben für diese Erscheinung beybrachte, behauptete doch **Monika** durchgehends, daß sie alle diese Jahre her niemals aus ihrem Lager gekommen; und für Duningen stunden Mann und Kinder gut, daß sie selbe dort niemals ausser dem Bette gesehen hätten.

Ihr Mann, **Anton Ohnmacht**, soll von der ganzen Verstellung nichts gewußt haben. Weib und Kinder sprachen ein-

einmüthig für seine Unschuld. Von dem Vermögen seines Weibs habe er auch nichts bekommen, ausser einmal bey einer Theilung ein Bett. Er selbst aber hat eingestanden, und kam mit seiner Frau damit überein, daß er ihr, diese Jahre her, öfter beygewohnet, und noch ehe die letzte Bewachung angefangen, zweymal nacheinander ehelich beygehalten habe: es sey ihr ausser einer Mattigkeit niemal was übles darauf begegnet: nur das letztemal habe sie bald hernach ein Geschirr verlangt, und das Wasser abgeschlagen. Sonst seyn ihm freylich dann und wann über das Betragen und den Zustand seines Weibes einige Zweifel aufgestiegen; allein, er habe sie niemals so genau zu Gemüthe geführet, und habe ohnedem geglaubt, am besten zu thun, wenn er alles so, wie es gieng, gehen liesse; und zwar um so viel mehr, weil er gewußt, daß seine Frau überall,

auch

auch beym Herrn Pfarrer und der Obrigkeit ehender als er Werth und Recht finden würde.

Die zween Hatschiere, welche **Moniken** das erstemal bewachet hatten, konnten in dem Verhöre für sich nicht vieles beybringen. Sie hatten zu viel Zuversicht zu ihrer **Monika**, und diese machte sie bey ihrer Bewachung sorglos und unachtsam. Sie blieben zwar 12. ganze Tage bey ihr; allein die meiste Zeit hielten sie sich nur vorn beym Tische auf. Als sie ihre Nahrung nahmen, nahm auch **Monika** die ihrige, welche ihr ihre Tochter **Maria** wenigstens zweymal des Tags zubrachte. Diese Nahrung bestund damals hauptsächlich in Milch, Brod und Wasser. Die Milch brachte sie in einem kleinen Hafen, und das Wasser in einem zugeschraubten Gläschen. Alles dieses, und so auch die Exkrementen trug sie unter

ihrem Schurze ganz unvermerkt an seinen Ort: und damit auch der verrätherische Geruch vertuschet würde, ward Schlag- oder Lavendelwasser reichlich ausgegossen. Was den Hatschieren noch zu einiger Entschuldigung einfallen konnte, war, daß sie alte Leute, und ohnedem zu wenig waren, **Moniken** so lange Zeit recht genau zu bewachen; allein, dieses klagten sie erst beym Verhör; und warum versicherten sie ehemals ihre Obrigkeit so nachdrücklich, daß sie ihre Schuldigkeit aufs genaueste erfüllet hätten?

Herr Hofrath und Syndikus von **Langen**, dem das ganze vermutschelte Ding gewiß keine geringe Mühe machen mußte, verfaßte in seiner bündigen Relation, nachdem er alle mildernde und beschwerende Umstände untereinander abgewogen, das rechtliche Urtheil, (b) welches hernach von dem löbl.

Ma-

(b) Nro. 4. Beylage lit. R.

Magistrat unterschrieben, den 24ten März 1781. Morgens gegen 10. Uhr bekannt gemacht, und sogleich zur Ausübung gebracht wurde.

Urtheil.

In Inquisitionssachen sich haltend entgegen, und wider **Monika Mutschlerinn**, dero Mann **Anton Ohnmacht**, und Kinder **Franciska**, **Maria**, **Agatha**, **Johannes**, und **Lukas**, die **Ohnmacht**, und **Ohnmachtinnen** alle von Duningen puncto simulationis, & falsi wird auf geführte gerichtliche Untersuchung der Inquisiten gutwillige Eingeständniß, und darüber gepflogenen Rath von allhiesig löbl. Magistrat der Reichsstadt Rottweil mit Urtheil zu Recht erkannt, daß die **Monika Mutschlerinn** wegen ihren gespielten bos-

haftesten, scheinheiligen Betrug, wodurch sie den grossen Gott höchstens beleidiget, den Nebenmenschen geärgert, und durch ihre Gleisnerey um das Allmosen betrogen, wegen ihren kränklichen Umständen nebst obernannten ihren fünf Kindern an einem dahiesigen Wochenmarkt mit einem papiernen Schein unter der Aufschrift

Straf der betrügerischen Scheinheiligkeit.

die Kinder hingegen neben ihr mit einem angehängten Täfelein und der Aufschrift

Du sollst nicht betrügen helfen:

eine Stunde lang auf dem Markt öffentlich vorgestellt, und zu Verhütung weiterer Betrügereyen sie die **Mutschlerinn** in den Ort Duningen confinirt, das sammentlich vorhandene Vermögen sub hasta verkauft,

daraus die Gericht- und Atzungskösten bezahlt, das Ueberbleibsel aber (jedoch mit Ausschluß, was sich die Kinder mit Liedlohn angeschaffet, und verdienet) zu dem herrschaftlichen Fisko gezogen, — der Mann aber in Rücksicht seiner bereits erlittenen eilfwöchichen Gefangenschaft von all weiter Strafe freygesprochen, die beyde Hatschiere **Hühnerwadel** und **Hauser** zumahlen nebst der cassation zur Restitution ihres ohngebührlich bezogenen erstern Wachgeldes — der **Hühnerwadel** aber noch überhin wegen seiner unbesonnenen eidlichen Aussag zur etwelchtägiger Thurnstraf verfällt werden, und seyn solle. V. R. W.

* * *

M. Monika Mutschler ist nun wieder mit den Ihrigen in Duningen; sie kränkelt etwa noch, wie zuvor. Da sie itzt

unter der Anleitung eines andern Pfarrers, und unter der fleißigen Aufsicht des Herrn Wundarztes **Frech** ist, so ist sie genöthigt ein bußfertigeres Leben zu führen, und hat keine Gelegenheit mehr die heiligen Sakramente zu mißbrauchen. Wie sehr wäre sie schuldig die ganze Welt zu erbauen, da sie zuvor derselben so viele Aergerniße gegeben hat! —

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Anmerkungen über die mutschlerische Geschichte, und andere dergleichen.

Wenn wir Monikens Fertigkeit im Betrügen wohl überdacht haben, so müssen wir uns verwundern, daß sie sich nicht auch bey der letzten Bewachung heraus zu lügen gesucht habe. Ihr holdseliges Männlein wäre vielleicht keine unfeine Gelegenheit dazu gewesen. Hätte sie mit demselben, in Gegenwart der Wächter etwa ein Stündchen lang phantasirt, hernach dergleichen gethan, als wollte sie sich den unerforschlichen Urtheilen Gottes mit Geduld unterwerfen, sich wieder zur menschlichen Nahrung anschicken, um auf

diese Art, gleichsam im Verdacht einer Betrügerinn, für ihre begangene Sünden genug zu thun, so wäre sie aus diesem Labyrinthe, wie einige dafürhalten, vielleicht noch mit ihrem Vortheile heraus gekommen. Allein **Monika**, die bisher listig genug war, fast ganz Deutschland zu hintergehen, war bey der letzten Bewachung zu dumm, nur die wenigen Leute zu täuschen, die sie bewachten. Von ihr selbst verlassen, überließ sie sich der Zeit, und diese brachte ihr den schon längst verdienten Lohn: obrigkeitliche Züchtigung, öffentliche Schande, allgemeine Verachtung. Es hat nämlich alles seine Zeit: eine Zeit, in der auch der feinste Witz erstarret, die Kühnheit selbst erzittert, die Beredsamkeit verstummet, wenn einmal der innere Mensch erwacht, und die Schwere seiner Schande fühlt.

Doch

Doch gesetzt, Monika hätte noch diesen letzten Wink ihrer Weiberlist wahrgenommen: gesetzt, sie hätte ihm gefolgt, und vor den Wächtern ganz andächtig Speis und Trank zu nehmen angefangen; was würde ihr dieser listige Kunstgriff bey der vernünftigen Welt genützet haben? Nichts. Ihr Betrug würde immer entdeckt, und ihre Scheinheiligkeit noch in ein helleres Licht gebracht worden seyn.

Es ist freylich nicht zu läugnen, daß Gott seine Diener durch verschiedene, uns ganz verborgene, und öfter unbegreifliche Wege zu sich führe; allein, welcher vernünftige Mensch hätte bey der Monika auf so einen unmittelbaren Einfluß des göttlichen Willens schliessen können? sollte wohl Gott die Natur seines Geschöpfes auf einmal umschaffen wollen, damit er der Welt ein Schauspiel aufführe, welches sich auch die

Betrüger, im Falle der Noth, zu Nutzen machen könnten? wie kann man vermuthen daß Gott Mirakel wirken werde, um uns desto sicherer in einem Irrthume zu erhalten? (a) das ganze geschaffene Wesen hat seine Gesetze: und die Werke Gottes, die über dieselben hinausgehen, dürfen seine einzig mögliche Absicht, welche in der Verherrlichung seiner unendlichen Vollkommenheiten besteht, niemals verfehlen: sie müssen also auch allzeit so vollkommen, und so überzeugend seyn, daß sie von einem vernünftigen Menschen, nicht ohne sonderbare Bosheit in Zweifel gezogen werden können.

Aus dem Verhörsprotokoll wissen wir schon, was die Kinder wider ihre Mutter, der

(a) *Andreas Spagnius* de Miraculis Romæ. 1777. Part. III. -- Sieh unseres verdienstvollen Theologen Engelbert Klüpfels Nova Biblioth. Eccles. Friburg. Vol. V. Fasc. III. p. 519.

der Mann wider sein Weib, und das Weib selbst wider sich einbekennet. Uns liegt es nun daran, die Betrügerinn genauer kennen zu lernen, damit wir durch sie in Zukunft andere Betrüger desto gründlicher beurtheilen können.

Da aber das bey der letzten Bewachung geführte Tagebuch unter andern auch solche Spuren enthält, welche uns selbst die Natur der Betrügerinn hinterlassen, so wollen wir uns einige Zeit bey diesem Tagebuche aufhalten; vielleicht zeigt sich noch zum Ueberfluße, daß der Monika keine Ausflucht mehr etwas genutzt hätte, wenn sie auch noch so listig und sinnreich gewesen wäre.

Kaum waren bey der Bewachung 8. Stunden verflossen, ließ Monika schon Urin von sich. — Läßt sich aus diesem nicht vermuthen, daß Monika schon vor der Be-

wachung gegessen, oder doch wenigstens getrunken habe?

Schon in den ersten 24. Stunden verbrauchte Monika sehr viel Wasser, theils um ihre Hände zu waschen, theils um ihren Mund und Lefzen anzufeuchten. — Zu was all dieses Wasser, wenn sie ohne Nahrung leben konnte? warum brauchte sie es nicht vor der Bewachung, oder doch nicht so oft.

Nach 24. Stunden wurde sie so schwach, daß man glaubte, sie werde ihren Geist aufgeben. Es war doch der zweyte Tag nach empfangenen heiligen Abendmahl; denn man reichte es ihr kurz vor der Bewachung. — Warum wurde Monika itzt so schlecht, da sie sich sonst nach genossener dieser göttlichen Labung, wie man allgemein glaubte, allezeit besser befand? war nicht ein blosses Vorurtheil, das auf der Aussage Monikens allein beruhete, der Grund zu dieser allgemei-

meinen Meinung? ist nicht die Ursache dieser grossen Schwäche vielmehr in dem ungewohnten Abgange der Nahrung zu suchen?

Ohngefehr nach 39. Stunden schlief sie einige Minuten lang: 9. Stunden darauf etwas länger, und wiederum nach 11. Stunden über eine Viertelstunde: jedesmal ganz gut, und natürlich. — Schlief aber **Monika** in Gegenwart ihrer Wächter so gut: muß man man nicht glauben, daß sie auch vor der Bewachung, wenn sie allein, und ruhig war, noch besser und länger werde geschlafen haben.

Nach 64. Stunden fieng sie an von Blähungen geplagt zu werden, nachdem sie abermal bey einer Viertelstunde geschlafen hatte. — Sonst sind dergleichen Blähungen mit Gurren im Unterleibe entweder Zeichen eines sich stärker meldenden Hungers, oder Vorboten einer bevorstehenden Ausleerung,

rung,

rung, und haben also immer einige Verbindung mit der Nahrung. Woher wohl bey **Moniken** alle diese Blähungen, wenn sie wahrhaft wäre gewohnt gewesen, ohne alle Nahrung zu leben?

Um eben diese Zeit ihrer Bewachung spie sie dreymal aus. — Sie hat uns also grob angelogen, als sie uns ehemals sagte, sie speye niemals was aus, weil sie nichts überflüssiges hätte.

Nach 72. Stunden trank **Monika** häufiges Wasser; welches sie vorher, wie die Wächter glaubten, nur verstohlner Weise ihre Gurgel hinunterlaufen ließ. In Zeit von 9. Stunden leerte sie wohl bey 30. Gläser Wasser aus. — Warum scheuete sie sich herzhaft zu trinken, wenn sie ihrer Unschuld bewußt war? warum trank sie nachmals in wenigen Stunden so viel Wasser, wenn ihre Natur zu trinken nicht mehr gewohnt

war,

war, und durstig zu seyn gleichsam schon vergessen hatte? sollten wir hieraus nicht schliessen können, daß ihr Körper zu jenen Ursachen, die sonst den Durst herbeyziehen, keineswegs unempfindlich war; daß sie Anfangs noch den Durst ziemlich bemeistern konnte, sich aber endlich ihm, auch wider ihren Willen, ergeben mußte? und das achtjährige Faste muß ihren Magen und Gedärme ziemlich auseinander getrieben haben, daß sie in so kurzer Zeit eine so grosse Menge umfassen konnte? — Sonst lehrt auch die Erfahrung, daß bey schwachen Körpern gar leicht eine Wassersucht entstehe, wenn sie mit vielem Getränke gäh angefüllt werden. **Monika** hatte nach ihrem vielen Trinken keine Ungelegenheit; vielmehr wurde das genommene Wasser ordentlich durch ihre Blut- und Schlagadern vertheilet, durch die Nieren von der Blutmaße abgesondert, und wie-

der aus ihrem Körper abgeführt; und doch soll sie, acht Jahre hindurch so schwach gewesen seyn, daß man sie, aus Furcht einer gefährlichen Ohnmacht, nicht einmal bewegen durfte?

Monika nahm fast zu gleicher Zeit etliche Löffel voll von saurer Milch zu sich, und schon erfolgte darauf eine ergiebiche Ausleerung ihres Leibes. — Woher nun diese große Ausleerung, wenn sie vor der Bewachung nichts gegessen hätte?

In den folgenden Stunden ihrer Bewachung zeigte sichs immer mehr und mehr, daß sie, gleich anderen Menschen, essen, trinken, und schlafen mußte; auch, daß sie ihre Ausleerungen in der Ordnung hatte. Es ist aber noch zu bemerken, daß sie zu verschiedenen Nahrungsmitteln Lust bekam, dieselben nahm, behielt, und sich darauf niemals übel befand. So nahm sie nebst der sauren

Milch, die gleichsam ihre gewöhnlicht Nahrung soll gewesen seyn, dreymal Milch samt dem Raum, und eben so oft ein weichgesottenes Ey: einmal nahm sie sechs Löffel voll Suppe: einmal eine Tasse Koffee: einmal nahm sie Honig in den Mund, ein andersmal einen Geist, und zweymal etwas Wein, der sie auch ganz munter machte. — Aus allem diesem läßt sichs klar abnehmen, daß **Monika**, die acht Jahre hindurch, in denen sie uns die Enthaltsame vorstellte, verschiedene Nahrungsmittel genossen, ja manchmal sich auch mit Leckerbischen gelabet, und genähret habe.

Während der Bewachung klagte sie, einige Ohnmachten, und bisweilen eine Heiserkeit ausgenommen, über keine besondere Zufälle, auch nirgendswo über empfindliche Schmerzen. — Es scheint also, daß sie auch

vor

vor der Bewachung manche leidentliche Tage werde gehabt haben.

So lange die Bewachung dauerte, war sie auf alles aufmerksam, was sich sowohl in ihrem Hause, als auch ausser demselben zutrug. — Diese Achtsamkeit war ihr gleichsam zur Natur geworden; denn sie war ihr vor der Bewachung nothwendig, damit sie auf ihrem Betruge nicht erwischt wurde.

Die Bewachung dauerte 9. Tage; durch diese Zeit blieb Monika immer auf ihrem Lager in ihrer Stellung. War sie aber auch die ganzen acht Jahre hindurch in dieser elenden Lage? — sie wollte die Welt solches durchgehends glaublich machen; ihr Mann sah sie etwa niemals in einer andern Lage, und ihre Kinder behaupteten einhellig, daß sie, ohne fremde Hilfe solche Lage nicht habe verändern können. Wirklich fand sich bisher noch niemand, der das Wiederspiel mit

un-

ungezweifelten Gründen erwiesen hätte. Wäre dieses sicher, so gäbe uns doch Monika ein bedauernswürdiges Beyspiel einer durch vorhergehende Gliederschmerzen in recht seltsame Umstände versetzten Kranken.

Ehemals, als ich diese Geschichte nicht wohl schlechterdings verwerfen konnte, war eben diese erbärmliche Stellung einer der größern Beweggründe, der mich auf das Ganze sonderbar aufmerksam machte. Ich dachte, wenn schon die zween Hatschiere, welche auf obrigkeitlichen Befehl die Monika bewachten, zu einer genauen Bewachung unfähig waren; so werden sie doch diese ihre Stellung in Acht genommen haben; wenigstens würden sie durch eine Aenderung derselben achtsamer geworden seyn. Diese Wächter gaben aber ihrer Obrigkeit unter den stärksten Versicherungen an, daß Monika, die 12. Tage ihrer Bewachung immer in ihrer vori-

gen Stellung geblieben sey. Ich dachte weiter, daß sie täglich von vielen Leuten besucht werde, und daß sie noch niemand in einer andern Lage angetroffen habe: ich betrachtete ihr Lager selbst, untersuchte die ganze Beschaffenheit desselben, und befand daß es nicht einmal eine merkliche Aenderung der Stellung des ganzen Körpers zuliesse: nun konnte ich nicht begreifen, daß ein Mensch sich freywillig, durch so lange Zeit, so ausgesucht grausam martern sollte; und schloß also, daß ihr diese Stellung durch mehrere ausgestandene Krankheiten müsse nothwendig geworden seyn. Dazu versicherte man uns, daß man sie aus dieser Stellung, ohne augenscheinliche Gefahr, nicht einmal bewegen, und eben darum auch ihr Bett nicht mehr zu recht machen dürfte. Ich schloß also auf die Zurückhaltung ihrer Ausleerungen, und so weiter auf die Zuver-

lässigkeit der Geschichte. Nachdem aber ihr häßlicher Betrug entdeckt worden, sollte man nicht zu zweifeln anfangen, ob **Monikens** Lage gar so unveränderlich gewesen? ich wenigstens kann eine so elende Lage weder mit der genommenen Nahrung, weder mit ihren Ausleerungen, weder mit einen ruhigen Schlafe, noch auch mit einer wahren Lust zu betrügen mehr vereinbaren.

So viel ist richtig, daß man sie aus ihrem alten Lager ausgehoben, und in ein neues ohne besondere Beschwerniß übertragen habe; daß man ihr bisher immer zu ihren Ausleerungen ohne einigen Nachtheil geholfen; daß man sie und ihr Bett gesäubert; ja, daß ihr sogar die Bewegung, die sie von Duningen bis Rottweil aushalten mußte, nicht im mindesten geschadet habe. Sie war also nicht so schwach, als man ihr ehemals

glaubte; sie konnte eine Bewegung vertragen, und ihrem Körper fielen einige Aenderungen seiner Lage nicht so unmöglich. Vielleicht hat sie, wenn sie sich sicher und allein fand, sogar ihr elendes Lager verlassen, und ihren abgemarterten Gliedern eine bequemere Ruhe verschafft: vielleicht that sie es täglich auf einige Stunden: vielleicht bekam sie nur damals ihre Schwachheiten, und andere kränkliche Zufälle, wenn sie wegen der Gegenwart ihrer oder fremder Leute in ihrer elenden Stellung gar zu lang verweilen mußte. Wie entsetzlich lang werden ihr also die 12. Tage bey der ersten, und die 9. Tage bey der zwoten Bewachung vorgekommen seyn! soll wohl ein Mensch so stark seyn, wenn er etwas ernstlich will, oder wenn ihm eine durch Noth unterstützte Leidenschaft beysteht? — wir müssen aber unsern Argwohn

mit mehrern Gründen bestärken, um so mehr, weil Monika dessen vor ihrem Gerichte keineswegs überwiesen worden.

Was der Obrigkeit selbst einen Verdacht erwecken mußte, war ohne Zweifel die Geschichte, die sich im Spital zu Rottweil ereignet hat. Einige Spitalknechte, die gerade gegen dem Zimmer der Monika ihre Wohnung hatten, glaubten selbe an einem Abend bey ihrem Fenster zu sehen, wie sie dieses eröffnen, und ihr Nachtgeschirr ausleeren wollte. Zum Glück oder Unglück war das Fenster zugefroren, und ihre Bemühung war vergebens. Ihre Aufseherinn war damals nicht zugegen, sie holte eben ein Licht. Als diese zurük kam, war Monika in ihrer gewöhnlichen Lage, allein das Nachtgeschirr, das zuvor ganz leer war, enthielt etwas Urin, und stund nicht mehr an seinem

vorigen Orte. (b) Monika wurde hierüber beym Verhöre zur Rede gestellt; sie läugnete aber herzhaft, diese Zeit jemals aus ihrem Bette herausgekommen zu seyn. (c) Freylich fodert die allgemeine Menschenliebe, auch Moniken nicht strafbarer vorzustellen, als sie es wirklich ist, doch hat wohl sie bey ihrem ganz betrügerischen Zustande noch so viel Recht zu fodern, daß wir allen ihren Worten trauen sollten? oder können wir vielleicht mit mehrerm Grunde glauben, die Spitalleute hätten nicht recht gesehen; die Aufseherinn habe sich wegen des Nachtgeschirres geirret; man habe aus Bosheit diese Geschichte wider sie erdichtet? — die Aufse-

(b) Nro. 3. Actum Rottweil im Spilam den 26ten Jäner 1781. fol. 83. 84.

(c) Actum & continuatum Rottweil den 3ten Febr. 1781. fol. 124 = 25. ad quæst. 33. 34.

seherinn betheuerte weiter gesehen zu haben, daß **Monika** öfter schon ihre Füsse an sich gezogen habe. (d) **Monika** gestund es zwar, daß sie ihre Füsse bereits mit Hilfe ihrer Hände an sich ziehen könne; sie gab aber vor, sie sey dieses zu thun nicht im Stande gewesen, so lange sie noch zu Duningen gelegen. Als sie von Duningen nach Rottweil übertragen wurde, habe sie zum erstenmale in ihren Füssen ein Wuseln, gleichsam, als wären Ameisen darinn, verspühret; und seit der Zeit erst habe sie mehrere Empfindung und Beweglichkeit daran. (e) Es darf uns also nicht mehr verwunderlich vorkommen, daß **Monika** die ganze Zeit,

(d) Nro. 3. Actum Rottweil den 26ten Jän. 1781. fol. 84.

(e) Actum & continuatum Rottweil den 3ten Feb. fol. 124. 125. ad quæst. 33. 34.

die sie im Spital zu Rottweil zubrachte, ihre sitzende Stellung im Bette behalten konnte. Nach ihrem eigenen Geständnisse konnte sie ihre Füsse bewegen, und diese willkührliche Bewegung erleichterte ihr um vieles ihre Lage. Wie viel geht uns aber noch ab, daß wir nicht gänzlich überzeugt seyn, **Monika** sey bey guter Gelegenheit gewiß auch aufgestanden?

Und auch in Duningen muß es mit ihrer Lage, und mit ihren Füssen eine andere Beschaffenheit gehabt haben, als die sie uns mit Gewalt einzureden suchte; denn nach den zwo ersten Stunden ihrer zwoten Bewachung legte sie ihre Binde schon weg, die sie bishin um ihren Kopf hatte. Sie bewegte den Kopf hin und her; sie kehrte sich im Bette links und rechts ohne fremde Beyhilfe, und setzte ihr selbst die Haube auf. Hernach die eheliche Beywohnung ihres

Mannes! — diese geschah die 8. Jahre hindurch öfter zu 3. Wochen, zu 14. auch zu 8. Tagen, und kurz vor der letzten Bewachung zweymal nacheinander. **Monika** litt keine andere Unbequemlichkeit dabey, als daß sie darauf etwas matter wurde. Zugegeben, daß der Mann selbst die vorkommenden Hindernisse heben mußte; so läßt sich doch das Weitere mit der unveränderlichen Stellung **Monikens**, und mit ihrem ganz besonderm Lager nicht wohl zusammendencken.

Diesemnach können wir ganz leicht begreifen wie **Monika** im Jahre 1772. am Fronleichnamstage aufgestanden, ohne fremde Hilfe gegangen, und dem feyerlichen Umgange beygewohnet habe: und nun können wir auch ohne viel nachzudenken errathen, wie damals der Käfer mag vor das Fenster hinausgekommen seyn. Allein andere Um-

stände sind viel unbegreiflicher. Wie konnte der Mann so dumm seyn, und seinem Weibe alles glauben? — wie konnte **Monika** sagen, sie habe mit ihrem Manne immer in Unfrieden gelebt? und sie habe nur aus Liebe zum Frieden solche Verstellung angenommen? — doch wir wollen unsern Lesern Zeit lassen, ihre eigene Gedanken darüber zu machen.

Von den Todtschlägen, die man der **Monika** noch zu ihren anderen Lastern anzudichten beliebte, schweigt das rottweilische Protokoll ganz, und kein Mensch, ausser unsern Verläumdern, will etwas davon wissen. Diese Herren mögen also entweder ihre Klage zurücknehmen, oder sie mit Zeugnissen, und bessern Gründen unterstützt bringen.

Von dem Pfarrer zu Duningen, und von andern Geistlichen in selber Nachbarschaft weiß ich ausser dem, was schon ge-

sagt ist worden, nichts weiter zu erinnern. Ein Geistlicher soll mit der mutschlerischen Geschichte verwickelt gewesen seyn: dieses sagten auch unsere Verläumder; allei sie zogen den ganzen Beweis davon aus einer Zeitung, in welche sie, allem Anschein nach, selbst diese Bemerkung mit anderen umherstehenden Lügen einschalten liessen. Freylich war der Pfarrer des Orts zu leichtgläubig, auf ausserordentliche Sachen zu begierig, und überhaupt für **Moniken** zu wenig klug. Er hätte mit dem heiligen Abendmahl niemals so freygebig seyn sollen. Doch itzt, nachdem dieser Betrug entdeckt worden, ist dieser Mann über die Bosheit des Weibes so sehr bekümmert, daß er eher bedauert, als gescholten zu werden verdienet. Wenn doch unsere Hirten ihre anvertrauten Schäflein bey dem Felsen behielten, auf welchen **Christus** seine Kirche gebauet hat, und

nicht

nicht lieber auf die Fittiche der Engel hinauf setzen wollten! — Jener Ordensgeistliche, welcher der **Monika** in der Beichte einen so heilsamen Rath ertheilet haben soll, hätte auch den größten Antheil an dem mutschlerischen Betruge; allein, wie kann dieses aus der einzigen Aussage der Betrügerinn erwiesen werden?

Unsere Verläumder mögen nun erstaunen, daß sie eine Geschichte zu lesen bekommen, die sie weder von der Reichsstatt Rottweil, noch von mir erwartet hätten. Sie wußten nichts von dem, was sich mit **Moniken** bey, und nach der Bewachung zugetragen habe, und schlossen daher, daß wir die weitere Aufklärung der Sache mit Fleiße vertuscht haben wollten. Elender Argwohn, der nun zu ihrer Schande zerfällt! —

Gehen wir in die vorigen Zeiten zurück, so finden wir in jedem Jahrhunderte, und

und fast in jedem Lande Geschichten genug eines außerordentlichen Fastens; und wie viele derselben werden uns nicht als ganz zuverlässig angegeben? halten wir aber alle diese Geschichten gegen die mutschlerische, wie sehr werden selbe ihre Zuverläßigkeit verlieren! — die meisten sind nur obenhin beschrieben, und, durch keine Gründe unterstützt, in unsere Hände gekommen; viele haben nur das Ansehen kluger, und einsichtsvoller Männer für sich: wenige sind obrigkeitlich untersucht, und die wenigsten durch eine genaue Bewachung erhoben worden; und wenn ja in einem oder anderm Falle auch eine obrigkeitliche Untersuchung und Bewachung vorgegangen ist; so gab man sich doch kaum die Mühe, den ganzen Hergang aufzuzeichnen, um uns von der dabey gebrauchten Vorsicht vollends zu überzeugen. **Maria Monika Mutschler** lebte in ei-

einem aufgeklärten Jahrhunderte; sie wurde von einem nahen und vernünftigen Arzte, dem Herrn Doktor Hofer, öfter besucht; sie wurde von anderen Aerzten, von Geistlichen und Weltlichen, Einheimischen und Fremden in Augenschein genommen; ihre Sache wurde von der gehörigen Obrigkeit untersucht; sie wurde durch 12. Tage von zween verpflichteten Männern so gar bewachet; alles zeugte für die Wahrheit der Geschichte; und doch war Maria Monika Mutschler in diesem aufgeklärten Zeitalter eine abscheuliche Betrügerinn.

Wäre die Monika von ihrer Obrigkeit nicht zum zweytenmal bewachet worden, würde sie nicht noch eben die seyn, die sie schon durch 8. ganze Jahre war? — wäre die zwote Bewachung so beschaffen gewesen, wie die erste, und wäre diese ihre Beschaffenheit verborgen geblieben; würde nicht

Monika für die Zukunft noch, als ein Beyspiel eines wahren außerordentlichen Fastens aufbehalten werden?

Wenn wir aus Vergleichung der vergangenen Zeit mit der gegenwärtigen auch auf die zukünftige schliessen wollen, so werden noch manche Geschichten eines außerordentlichen Fastens in der Welt erscheinen. Sollte aber die Zukunft nicht die Vorsicht brauchen, keine dergleichen Geschichte mehr als wahr anzunehmen; es sey denn, daß sie vollkommen erhoben, und der ganze Hergang, wie man sie erhoben, vorher gründlich vorgelegt worden?

Eine genaue Bewachung ist ohne Zweifel das sicherste und leichteste Mittel die Beschaffenheit eines außerordentlichen Fastens zu ergründen. Sie ist gleichsam die natürlichste Art einer erlaubten Tortur, der ein jeder Betrüger sich endlich ergeben muß,

und die jeder ohne Mühe überstehen kann, wenn seine Sache Wahrheit ist. Führet man noch dabey ein genaues Tagebuch, und darauf eine ordentliche Untersuchung nicht nur allein der bewachten Person, sondern auch aller jener, die mit selber lebten, oder sonst einen Umgang hatten; so kann alsdenn auch die eigene Art des Fastens, oder die besondere List des Betrugs ins Klare gebracht werden.

Da aber zur vollkommenen Aufklärung einer besondern Art eines außerordentlichen Fastens die Natur der bewachten Person selbst das meiste beytragen muß; so ists sehr klug, wenn einem vernünftigen Arzte aufgetragen wird, daß er währender Bewachung von Zeit zu Zeit die bewachte Person besuche, alle ihre Handlungen belausche, die vorgefallene Abänderungen der Natur bemerke, überhaupt alle philosophische Pünkt-

lichkeiten besorge, und sie in das Tagebuch getreu und pflichtmässig eintrage. Vielleicht wäre es euch manchmal nicht überflüssig, wenn man alles jenes, was die bewachte Person zu sich nimmt, und wieder von sich giebt, so viel möglich, dem Gewichte nach, aufmerkte, und selbes gegen einander vergliche, um so viel leichter hernach von ihrem Nahrungsstande urtheilen zu können.

Es giebt zwar noch mehrere Kennzeichen einer jeden Art eines außerordentlichen Fastens; allein diese, so gut sie auch sonst immer in der Theorie seyn mögen, pflegen doch öfter in der Ausübung fehlzuschlagen. Da ich davon zu einer andern Zeit schon ausführlicher gehandelt habe, (f) will ich hier nur noch erinnern, daß sich dieselben

Kenn-

(f) Siehe 1. Theil. 3. Abschnitt.

Kennzeichen hauptsächlich auf die vorausgesetzte genaue Bewachung gründen. So hatte **Monika** fast alle Kennzeichen eines wahrhaftnatürlichen Fastens, so lange die erste Bewachung als giltig gehalten wurde; sobald aber die zwote Bewachung vorausgegangen, klärten sich erst die widrigen Kennzeichen nacheinander auf.

Außer der Bewachung ist die Leichenöffnung allein vielleicht noch im Stande den wahren Zustand eines außerordentlichen Fastens zu erheben. Wäre **Monika** nicht zum zweytenmale bewachet worden, oder wäre die zwote Bewachung nicht genau genug gewesen; so hätte vielleicht ihr Betrug durch ihre Leichenöffnung noch entdeckt werden können. Man würde ihren Magen, ihre Gedärme, und die Urinblase weit genug gefunden haben; die Eingeweide des Unterleibs würden sich saftig, und überhaupt so gezeigt

ha-

haben, wie bey anderen Körpern, welche der menschlichen Nahrung bis zuletzt getreu geblieben. Man würde noch Ueberbleibsel der kurz vor dem Absterben genommenen Nahrungsmittel, oder doch die Exkremente entdeckt haben. Allein, wie unsicher ist es nicht, die Untersuchung eines außerordentlichen Fastens bis nach dem Tode eines solchen Menschen zu verschieben! nichts zu melden, daß man bey seinen Lebszeiten im Zweifel harren muß, und nach dem Tode seine Geschichte nicht mehr ganz erheben kann: wie leicht kann nicht die Art des Todes selbst die vorzunehmende Untersuchung fruchtlos machen? kann nicht die letzte Krankheit selbst die Eingeweide des Unterleibs ergreifen, und sie ganz verunstalten? oder, kann sie nicht so beschaffen seyn, daß der Mensch wirklich am Abgange der Nahrung sterben müßte; und würde man wohl da aus zweifelhaften Grün-

den einen gewissen Schluß ziehen wollen: oder würde dieser Schluß der Welt genug überzeugend scheinen? wie leicht kann nicht auch der entseelte Körper zu einer genauen Untersuchung aus andern Ursachen unbrauchbar werden? Anna Maria Zettlerinn soll bey unsern Zeiten im Spital zu Obersonthofen im Algey 10. Jahre lang ohne Speise und Trank gelebt haben. (g) Sie starb im Erndemonat, und man wollte sie bey der Leichenöffnung recht genau untersuchen. Allein der schon in Lebszeiten zu faulen anfangende, nun aber entseelte Körper lag vor der Untersuchung beynahe 24. Stunden bey dieser brennenden Jahrszeit unter dem Bette vergraben. Er war daher schon

vor

(g) Krankengeschichte der Anna Maria Zettlerinn, und ihrer Leichenöffnung, herausgegeben von Joh. Georg Hößle, der Weltw. und der Arzney Dokt. hochfürstl. augsburg. Hofrath. 1781.

vor Faulung aufgetrieben. Auf der Brust waren Blasen, gleichsam von aufgelegten spanischen Fliegen, erhoben zu sehen. Eine ähnliche aber größere Blase saß auf dem rechten Schenkel; sie war mit aufgelößtem Blute angefüllt, und gab durch die Oeffnung einen stinkenden, und von der Fäulung zeugenden Geruch von sich. Blaue Striemen zogen sich in der Gegend des Heiligenbeins, und der vorher harte und eingezogene Bauch war einem windsüchtigen gleich gespannt. u. s. w. (h) Kann nicht eine gähling entstandene Feuersbrunst das Vorhaben verderben; und wäre wohl diese bey unserer **Mutschlerinn** etwas so außerordentliches gewesen, da sie bey der Nacht fast immer ein Licht an ihrem Bette hatte? und hernach, wie viele noch andere Hindernisse sind da

(h) Daselbst. Seite 10.

nicht möglich, die sich einer ordentlichen Lei-chenöffnung widersetzen können? kann nicht der todte Körper von Anverwandten, von Freunden, von jenen, die mit dem Betruge etwas gemeines hatten, einer ordentlichen Untersuchung entzogen, oder sonst auf verschiedene Art unfähig dazu gemacht werden? ist es zu viel, wenn man glaubt, daß der einmal verblendete Pöbel selbst noch den vermeinten heiligen Leib wider das Messer des Anatomikers zu schützen im Stande wäre? und irre ich vielleicht, wenn ich behaupte, daß Monika ohne ihrer zwoten so ernsthaften Bewachung noch in ihrer Asche verehret worden wäre?

Wenn aber eine genaue Bewachung zur Entdeckung der Wahrheit, und der wirklichen Lage bey einer solche Geschichte so nothwendig ist: wenn die löbliche Reichsstadt Rottweil die Bewachung bey Moniken

nach

nach aller Klugheit veranstaltet und befolget hat: wenn durch selbe Monikens Betrug ans Taglicht gebracht worden: wenn sie sich noch weitere Mühe gegeben hat, den entdeckten Betrug vollkommen zu erheben: verdienet wohl diese freye Reichsstadt für all dieses mit bitteren Satyren, und niederträchtigen Pasquillen ausgepfiffen zu werden? weiß man ihr gegen alle ihre ausnehmende Bereitwilligkeit, mit der sie sich zu einem so verdrüßlichen Geschäfte verstanden; gegen ihre Mühe, und Standhaftigkeit, mit der sie selbes ausgeführet; gegen ihre offenbare Redlichkeit, mit der sie alles, was sie in Erfahrung bringen konnte, der Welt mitgetheilet; weiß man ihr, sage ich, gegen alles dieses keinen andern Dank, als Spott, Lästerung, Verachtung; o so schimpfet immer wacker darauf, die ihr am Schimpfen so große Herzenslust findet, eure Beschimpfung

 bringt

bringt der Reichsstadt Rottweil mehr Ehre als ihr eure Belobung eintragen würde.

Es ist freylich nicht zu läugnen, daß die erste Bewachung weder klug angeordnet, noch genau ausgeführet worden, und daß eben dadurch die mutschlerische Geschichte in der Welt das größte Ansehen bekommen habe; kann aber nicht dieses einer noch damals leicht zu entschuldigenden Unerfahrenheit in derley Geschäften zugeschrieben werden? oder von welchem Jahrhunderte, von welcher Obrigkeit konnte wohl Rottweil eine Vorschrift nehmen? wo ist die gesunde Vernunft, die hier die Führerinn allein seyn mußte, jederzeit eines so sichern Fußes, wenn sie von der Erfahrung nicht begleitet ist, daß sie nicht manchmal selbst auf Abwege glitschte? mußte aber Rottweil dem ungeacht, wegen der ersten Bewachung getadelt werden; warum lobt man selbes hernach

nach nicht wegen der zwoten, durch welche die Betrügerinn entdeckt worden? es bleibt allemal rühmlich genug für diese Reichsstadt, daß sie einmal wie das anderemal mit bester Absicht die Wahrheit der mutschlerischen Geschichte zu erheben gesucht; und, ob sie schon dieselbe das erstemal verfehlet, dennoch das zweytemal nach allen aufgebotenen Kräften sie ganz gefunden habe. Vielleicht werden noch gutdenkende Köpfe in künftigen Zeiten von ihr das lehrreiche Beyspiel einer fruchtlosen, und wiederum einer wirksamen Bewachung mit Dank anzunehmen wissen.

Wenn aber die Herren Verläumder schon die Reichsstadt Rottweil so raubsüchtig behandelten; wie ist es Wunder, daß sie mit einer noch größern Wuth die Aerzte, die mit der mutschlerischen Geschichte umgiengen, anfielen, und selbe bald mit ihrer roskommonischen Hitze zu verbrennen, bald mit ihrem

vergällten Phlegma zu ersäufen droheten? daß diese Aerzte die Schande unsers aufgeklärten Jahrhunderts werden sollten, war noch das mindeste, was sie suchten.

Wenn man alles sorgfältig durchforschet, und alles genau überlegt, so muß man zuerst fragen: um was denn all dieser Lärmen? die Aerzte sind von dem duningischen Weibe hintergangen worden, und sie waren der Meinung, daß ein Mensch ohne Nahrung noch leben könne: dieß ist alles, um was man so zu toben beliebt. Sind aber Aerzte nicht auch Menschen, und ist dieses so was neues, so seltsames, daß Menschen betrogen werden? durchgehen wir alle Klassen derselben, alle ihre Verrichtungen, Künste, und Wissenschaften, wir werden überall, ungeacht aller Einsichten und gebrauchten Behutsamkeit, Betrogene genug finden; und was das merkwürdigste ist, die

Be-

Betrogenen sind meistens die rechtschaffensten Leute.

Bey Moniken war es eine sehr leichte Sache, von ihr betrogen zu werden. Alle Umstände trafen bey ihr so zusammen, als sie nur zur Bestättigung der Wahrheit zusammentreffen konnten. Verschiedene Krankheiten giengen bey ihr voran, die zu einem außerordentlichen Zustande den Grund zu legen fähig waren. Die Eßlust verlor sich nach und nach, und nach und nach entwöhnte sie sich auch von ihrer ohnehin schlechten Nahrung. Die Kräfte nahmen ab, die unteren Gliedmassen wurden kälter, unempfindlicher, unbeweglicher. Die Stimme änderte sich oftmal, die Ohnmachten stellten sich häufig ein; und die ganze Circulation hielt sich gleichsam nur noch auf wankenden Schritten. Sie hatte in einem zur Ruhe gar nicht gemachten Lager die elendeste Stellung, die

ihr ihre Umstände noch erlaubten. Sitzend, und etwas vorwärts gekrümmt mußte sie Tag und Nacht verleben. Sie war in Rücksicht ihrer Erziehung vernünftig, und achtete den Ruf einer Heiligen nicht; ja sie ereiferte sich mit Bescheidenheit darüber. Sie scheuete den Ton einer Weißagerinn, noch mehr aber die Andächteley einer Betschwester. Sie war nicht so schamhaft, wie **Barbara Kremeis** von Unn, deren Sache **Johann Wierus** schon dadurch verdächtig fand, daß sie sich widersetzte, als er ihren Unterleib untersuchen wollte. Sie hatte in ihrem Orte mehrere Feinde, als Freunde; um sich einen unbeugsamen Mann, und Kinder, denen sie kaum etwas wichtiges anvertrauen durfte. Der Pfarrer des Orts, ein Mann vom besten Lebenswandel war ihr Vertrauter. Die Obrigkeit ließ ihre Sache untersuchen, und gerichtlich aufnehmen; zur grö-

größern Sicherheit wurde sie noch 12. ganze Tage bewacht, und die verpflichteten Wächter betheuerten auf Leib und Seele, daß sie **Moniken** die ganze Zeit hindurch nicht aus den Augen gelassen, daß sie immer in ihrer alten Stellung geblieben, daß sie nichts gegessen, nichts getrunken, und auch keine Ausleerung gehabt habe. Von allen Orten liefen Leute zu ihr, Leute von verschiedenem Ansehen, von verschiedenen Einsichten. Niemand fand sie verdächtig. — Nun überlege man alle diese Umstände; setze man sich selbst in diese Lage, in welcher die forschenden Aerzte waren, und alsdenn fälle man erst das Urtheil über sie. Freylich hätten sich diese Aerzte nur an die allgemeinen physiologischen Sätze gehalten, welche darthun, daß ein Mensch ohne die Nahrung nicht leben könne; hätten sie ihnen das ganze erschaffene Wesen nur so, wie sies in ihrem Kopfe hatten, und

nicht anders möglich gedacht; wären sie so stolz gewesen sich recht lebhaft einzubilden, daß alles, was sie nicht durchsehen, richtig eine Chimäre seyn müsse, ich wette, sie wären von Moniken nicht betrogen worden.

Ist aber vielleicht die Meinung, daß ein Mensch auch ohne Nahrung schon am Leben bleiben könne, gar so widersinnig, daß schon darum die Aerzte ausgezischet zu werden verdienten? nichts weniger als dieses; denn zu allen Zeiten waren gelehrte Männer, die eben diese Meinung führten. Wie viele Schriftsteller haben uns nicht sogar ganze Sammlungen von den Geschichten eines außerordentlichen Fastens hinterlassen; (i) doch

(i) Loßau M. D. ausführliche Beschreibung eines casus inediæ 4. Hamburg 1729. -- *Hildanns* Observ. Chir. Centur. II. observ. 40-42. -- *Schurig* Chylolog. c. 11. -- *Horst*. ad *Donat*. -- *Sachs* Gammarol. pag. 444. Add. *Conring*. de calid.

doch alle andere zu geschweigen, wer hat die Gesetze der menschlichen Natur jemals genauer durchforschet, wer sie tiefer eingesehen, als der große Physiolog, Freyherr von Haller? und dieser unvergeßliche Mann ließ nicht nur die Möglichkeit eines natürlichen Fastens zu; sondern er sammelte selbst dergleichen Geschichten von mehreren Tagen, Wochen, Monaten und Jahren, in seinen unschätzbaren physiologischen Werken, (k) an welchen er, wie er selbst gesteht, bey 36. Jahre gearbeitet hatte: ja er bemühte sich noch alle diese ungewöhnlich lange Fastengeschichten unseren Begriffen faßlich zu machen. (l) So mach-

calid. innat. c. 18. -- Breslau. Sammlung 1719. Sept. 1723. Mart. 1726. Jan. -- *Macus* prompt. p. 669. -- Journ. Med. T. 17. pag. 455. &c. -- *Franc. Citesius* de consolent. abstinentc. Journal œcon. 1758. M. Mart.

(k) Elem. Physiol. corp. hum.

(l) Ibid. Tom. VI. Lib. XIX. pag. *171* - *176*. -- Tom. VIII. inter addit.

machten es auch ganze gelehrte Gesellschaften, und jene zu Edinburg war so wenig abgeneigt dergleichen außerordentlichen Naturbegebenheiten Glauben beyzumessen, daß sie sogar die ganz sonderbare Geschichte von **Johanna Young**, die bey 50. Jahre fast ohne Nahrung gelebt haben soll, unter ihre Bemerkungen aufnahm. (m)

Was noch die mutschlerische Geschichte verdächtig machen konnte, war **Monikens** Schlaflosigkeit, die Beybehaltung ihrer Vernunft und Sinne, ihr Puls, ihr Athem, die bisweilen um ihren Hals und Brust vermerkte Ausdünstung, und keine genugsame Ausdorrung ihres Körpers. Allein nicht jede Enthaltsamkeit von der Nahrung streckt die Menschen mehr als halbtodt dahin, und beraubt sie ihrer Vernunft und Sinne.

Der

(m) Medicin. Bemerkungen und Versuche der Edinburg. Gesellschaft. 5. Band. 2. Th. Art. 44.

Der Damilser Bauer, dessen Geschichte uns Herr von Wocher erzählet, (n) lebte bey 36. Wochen ohne Nahrung; er schlief die ganze Zeit fast nichts, und dennoch blieb er ziemlich bey Vernunft und Kräften; und hatte in einer Minute bey 50. Pulsschläge.

Adelheit Kuiper schlief bey ihrer neunmonatlichen Enthaltsamkeit sehr wenig; zuweilen nur Nachmittag eine oder die andere Stunde; dabey bekam sie öfter so einen Schweiß, daß man ihn, wie geschmolzene Butter in ihren flachen Händen sah. (o)

Anna Thailer hatte auch, ungeacht ihrer langen Enthaltsamkeit, öfter in ih-

(n) Stoff zu Betrachtungen für Naturforscher und Aerzte. 1779.

(o) *Stalp. Van der Wiel* Centur. post. P. I. observ. XV.

ihrer flachen Hand einen Schweiß; und schlief sehr selten, einmal 5. ganze Wochen gar nichts. (p)

Jacqueline Nikolet, eine ledige Weibsperson von 26. bis 30. Jahren, von der noch bey ihren Lebszeiten geschrieben wurde, schlief bey ihrem außerordentlichen Fasten fast niemals, und doch hatte sie ihre Reinigung noch in der Ordnung. (q)

Das Mädchen von **Konfolent** soll vom 14ten Jahre ihres Alters an, drey Jahre ohne Nahrung gelebt haben; die ersten Monate soll es zwar krank und sehr schwach gewesen seyn; hernach aber habe es an Kräften so zugenommen, daß es seine Sinne

und

(p) *Henric. Sampson.* E. N. C. Dec. I. an. 3. observ. 173.

(q) Vid. Acta Erudit. Lips. 1688. mens. Jun. pag. 330. e litteris D. *Poisoti*, abbatis S. Vincent. ad D. *Nicasium* abbatem.

und Bewegung wieder hatte, ja sogar die häuslichen Arbeiten verrichten konnte. (r)

Ein hollsteinisches Bauernmädchen nahm durch ein ganzes Jahr keine Nahrung zu sich, und behielt doch dabey einen natürlichen Puls. Nachdem selbes über 6. Jahre ohne Nahrung zugebracht hatte, konnte man doch nirgends an ihrem Körper etwas von einer Ausdorrung wahrnehmen. (s)

Ein anderes Mädchen, **Esther** mit Namen, nahm alle drey oder vier Tage von einem schwärzlichten Syrop nur so viel, als ohngefehr an dem äussersten Ende eines Federkiels kleben könnte, und blieb dabey ver-

 nünf-

(r) *Fr. Citesius* de Consolent. abstin. Journ. œcon. 1758. mens. Mart.

(s) Vid. Differt. Frideric. de his, qui diu vivunt sine alim. Præside *Wilh. H. Waldtschmidt*. 1711. e lit. *Gothof. Walter* Hamburg. 14. Apr. 1704. ad *W. H. Waldschmiedt* scriptis.

nünftig, antwortete bescheiden auf alles, um was man es fragte, schwitzte bisweilen, änderte sich kaum etwas an seiner Gestalt, und, unvermögend sich zu legen, mußte es beständig in seinem Bette sitzen. (t)

Ich will zwar nicht behaupten, daß alle diese und andere dergleichen Geschichten ausgemachte Wahrheiten seyn; allein ist es nicht schon genug, um darüber aufmerksamer zu werden, wenn sie nur noch in Zweifel gezogen werden dürfen? wer da weiß, wie viele Abänderungen, und verschiedene Abweichungen öfter die Natur liebe, der wird sich überhaupt besinnen, ein noch unbekanntes Phänomen darum nicht zu glauben

(t) Vid. nova literar. German. mens. April. 1709. pag. 171. & seq. de *Esther* puella Scanica, & literis a *Doebelio* Malmogiæ 3. Aug. 1708. ad D. *Leopoldum*, medicum lubecensem scriptis.

ben, weil es mit anderen wohlbekannten Naturbegebenheiten nicht vollkommen übereinstimmt.

Hätten unsere erbitterte Gegner bey Beurtheilung der bey der mutschlerischen Geschichte vorkommenden Aerzte nur ein Quentchen Phlegma gehabt, sie würden dieses alles in männlichere Ueberlegung gezogen, und selbe weder einer Unwissenheit, noch viel weniger einer Bosheit beschuldiget haben. Nun mögen sie sichs also selbst zuschreiben, wenn wir ihnen diese zwo schöne Eigenschaften ganz abtreten; denn entweder sahen sie die Sache eben so ein, wie wir sie einsahen, oder sie sahen sie nicht so ein: im ersten Falle können sie uns die Bosheit, und im andern die Unwissenheit abnehmen.

Kein Arzt besitzt so viele Geschicklichkeit, daß er bey einem Menschen alle die Zufälle, die er jemals gehabt, oder die er

noch haben soll, erkennen, und selbst seine willkührlichen Handlungen errathen könnte. Will er von dem Zustande seines Kranken vollkommen unterrichtet seyn, so muß er seine Geschichte entweder von ihm selbst hören, oder von den Leuten, die mit ihm Umgang hatten. Und man will den Aerzten, die bey **Moniken** waren, verdenken, daß sie nicht gefunden haben, daß **Monika** die ganze Zeit hindurch, durch welche sie ihren Betrug spielte, gegessen, getrunken, geschlafen, und ihre Ausleerungen gehabt habe; da doch alle Leute, die darum wissen sollten, ja selbst die Obrigkeit, die es durch eine genauere Untersuchung und Bewachung erheben ließ, das Widerspiel behaupten!

Was den Aerzten noch weiter zur Last gelegt werden könnte, wäre, daß sie **Monikens** Füsse unempfindlich, und ihren Bauch leer und hineingezogen fanden. Denn wie

konn-

konnte dieses seyn, da sie täglich einige Nahrung zu sich genommen, und vermuthlich auch aus ihrem Lager aufgestanden ist? allein, gesetzt, Monika habe selben Tag, an dem sie untersucht wurde, gar nichts genossen, sondern ihre Nahrung spät in die Nacht hinein gespart, welches öfter wird geschehen seyn, weil sie vor fremder Besuchung niemals sicher war; so hatte sie ja wirklich einen leeren Magen, und leere Gedärme; und, weil sie mit vorwärts gekrümmten Leibe in ihrem Bette saß, so konnte man ihr leicht beyderseits unter den falschen Ribben etliche Zwerchfinger hoch in die hohle Brust hinaufkommen; besonders, da sie sogar bey ihren gesunden Tagen mehr mager als fett gewesen.

Ihre Füsse zeigten sowohl bey Berührung mit den Händen, als bey Anlegung des Wärmemessers wenigere Wärme. Dieses war freylich noch nichts sonderbares; denn

auch ein gesunder Mensch hat meistens an seinen Füssen weniger Wärme, als am übrigen Körper; (u) und ohnedem kann das Quecksilber in dem Wärmemesser nur damals den wahren Grad der Wärme erreichen; wenn sein Behältniß von den Theilen des warmen Körpers ganz umgeschlossen, und vor der äussern Luft geschützet wird: Da aber **Monikens** Füsse, auch bey schmerzmachenden Versuchen ruhig blieben, und **Monika** selbe nicht einmal wahrzunehmen schien, so glaubte man einiges Recht zu haben, ihre Füße für unempfindlich zu halten. Vielleicht hatten sie auch in der That keine Empfindung; wenigstens zur Zeit, als sie untersuchet wurden. Konnten nicht durch die elen-

de

(u) *Alb. ab Haller* Elem. Physiol. T. II. Lib. VI. p. 300. -- *Robinson* p. 207. -- *G. Martine* Essays. p. 338.

de Lage, welche Monika lange Zeit behalten mußte, ihre Nerven, und die blutführenden Gefäße an den unteren Gliedmassen gedrückt, und so für einige Zeit zur Empfindung und Bewegung untüchtig gewesen seyn?

Glauben aber unsere Herren Gegner, ein rechter Arzt würde unter allen diesen Schwierigkeiten doch allemal den Betrug zu finden gewußt haben, so haben wir eben keine Lust ihnen zu widersprechen. Niemand unter uns ist an seiner Einbildungskraft so krank, daß er sich für den besten Arzt auf Gottes lieben Erdboden ausgeben, oder die Bemerkung des mutschlerischen Betrugs geradeweg unmöglich glauben wollte. So viel aber ist gewiß, daß zu einer gründlichen Aufnehmung der mutschlerischen Geschichte niemand ungeschickter gewesen wäre, als eben unsere Herren Verläumder, wenn sie schon

Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, und noch dazu Apotheker, Barbierer und Bader zugleich wären.

Weil sie sonst nicht bekannt sind, so muß ich meine Beweise aus ihrem allerliebsten Bruchstücke hernehmen. Sie werden sie um so viel minder verwerfen können, weil dort, wie sie uns selbst versichern, recht von der Brust weg redeten.

Zur gründlichen Aufnehmung einer Geschichte gehört sehr vieles; hauptsächlich aber ein richtiger Beobachtungsgeist, eine gesunde Beurtheilungskraft, vollkommene Unpartheylichkeit, und eine, gleichsam zur Natur gewordene Wahrheitsliebe. Wir wollen sehen, ob unsere Gegner diese schönen Talenten haben.

Wenn man ihr ungesittetes Bruchstück mit einiger Aufmerksamkeit durchgeht, so sollte man glauben, sie hätten keine üble

An-

Anlage Beobachtungen zu machen. Sie sprechen allda ganz zuverlässig von geheimen Berathschlagungen unter einigen Gelehrten, von vertraulichen Unterredungen zwischen Freunden, von verschiedenen Korrespondenzen, ja sogar von einigen Handlungen einzelner Menschen: und berühren Dinge, die kaum von weitem zur mutschlerischen Geschichte gezogen werden können. Sie gaben sich sogar die Mühe mit **Lavaters** Augen unsere Physiognomien ganz durchzusehen; stiegen durch selbe in uns hinein, und durchgrübelten unsere Herzen und Nieren. Hätten sie sich nicht so höhnisch über jene Aerzte herausgelassen, die ihre wenige übrige Stunden einem gesellschaftlichen Leben schenken, und die öfter mit jenen, deren Gesundheit sie besorgen, nach dem uralten Rathe des **Celsus** freundschaftlich umgehen; so würde man glauben, sie wären in alle Häuser

geloffen, um die mutschlerische Geschichte mit ihren eigenen Bemerkungen zu bereichern. Wie ihr feiner Beobachtungsgeist so überall herumgekommen, ist wahrhaftig ein unbegreifliches Wunder. Sie werden doch nicht vor unseren Häusern gehorchet, bey Fenstern und Thüren hineingeäugelt, und unsere Gesichtszüge von allen Ecken der Stadt recht spionenmässig belauschet haben? welch ein entsetzlicher Beobachtungsgeist wäre dieser! allein, nur Schade! daß ihre Beobachtungen so unrichtig sind.

Sogar im Lesen meines ersten Theils, der doch mit scharfen Lettern gedruckt ist, mußten ihnen ihre Beobachtungen fehlschlagen. In der Vorrede zu meinem ersten Theile habe ich ausdrücklich erinnert, daß ich mit Herrn Doktor Hofer nicht allerdings übereinstimmen könne: und sie sagen, ich hätte aller Orten bekräftiget, daß sich die

mutsch-

mutschlerische Geschichte wirklich so befinde, wie sie **Hofer** geschrieben. Liest man **Hofers** und meine Geschichte, so wird sich von selbst der Unterschied zeigen. — Seite 16. und 17. schrieb ich, daß Monika keine Ausleerungen mehr habe; nur um ihren Hals und um ihre Brust zeige sich noch öfter eine fühlbare Ausdünstung. Sie hingegen verstehen das Ding ganz anders, und schwätzen ganz unlateinisch, daß **Monika** dünste, schwitze, ihre monatliche Reinigung habe, und auf diese Art von ihrem Körper viele Centner verliere. — Seite 24. und 36. schrieb ich von **Monikens** Unempfindlichkeit an ihren untern Gliedmassen: Seite 24. und 39. von gefundener geringer Wärme an denselben. Von ihrer Farbe, von ihrem Leben oder Tode machte ich keine Meldung. Und sie verwundern sich, wie es doch möglich war, daß ich **gutgefärbte**,

war-

warme, empfindliche, folglich lebende Füsse für **todt** habe halten können. — Seite 58. meldete ich von einem Topf mit einem Stück Schmalz darinnen, den **Monika** unter ihrem rechten Arme hatte, als wir bey ihr waren. Dieses meldete ich an einer Stelle, in welcher ich das Weib geflißentlich verdächtig machen wollte: und sie werfen mir vor, wie ich doch bey **Moniken** einen Schmalzhafen **unter dem Bette, ohne Verdacht,** habe finden können? — Seite 72. stehts ausführlich, wie ich aus der elenden Lage des Weibes auf die Zuverlässigkeit der Geschichte schloß, und sie, anstatt meine Gründe zu widerlegen, fragen mich noch einmal, **wie** ich doch aus der elenden Lage des Weibes auf die Zuverlässigkeit der Geschichte schliessen konnte? — hätte ich nicht bessere Ursache sie zu fragen; wie war es doch möglich, daß sie aus dem schon

bekannt gemachten Betruge des Weibes nicht auf eine andere Lage, und minder elende Stellung schliessen konnten? — allein, wir wurden sie vergebens fragen; denn ihre Beurtheilungskraft ist eben so sonderbar, als ihr Beobachtungsgeist.

Schon in ihrem ersten Griffe fangen sie Wahrheiten auf, zu denen ein gründlicher Philosoph durch eine lange Reihe der bindigsten Vernunftschlüsse nicht kommen könnte. — Aus dem Geburtsorte eines einzelnen Menschen schliessen sie auf seine Gemüthsart, und Kenntniß der Sprachen. — Aus einem niedern Geschwätz des Pöbels schwingen sie sich zu dem Sinnbilde einer Stadt; und aus dem Sinnbilde schliessen sie auf die Fähigkeiten und Einsichten ihrer Einwohner. — Das ist ja recht mathematisch! Sehen sie nicht in diesem Sinnbilde, wie die Seelen aus den Thieren des Sinnbildes in die noch

un-

ungebohrnen Einwohner der Stadt wandern; wie sie sich auf dem Wege durchkreuzen; wie sie sich in die noch unentwickelten menschlichen Körper ganz eselhaft hineinwälzen? — weil ich einige akademische Abhandlungen geschrieben, so muß ich sie aus den Händen meines Vorfahrers (sein Namen blieb einstweil in der Feder) bekommen haben, — und es ist ja natürlich, daß also auch mein erster Theil von **M. M. Mutschler** mit Beyhilfe anderer zusammen gruppirt worden. — Weil man mich hie und da mit einem Beyfall beehret hat; so ists schon richrichtig, daß ich überall hin durch Freunde müsse empfohlen worden seyn. — Ich wollte die folgenden Theile von **M. M. Mutschler** mit vorgesetzten Dedikationen recht glänzend machen, aus dieser Ursache ließ ich durch unsere hohe Schule an den Magistrat zu Rottweil schreiben. — Um meinen

nen letzten Theil selbst Seiner Majestät mit angemessenem Schimmer zu heiligen, wurde meine Erstgeburt in alle Gegenden Deutschlands versendet. — Ich habe die mutschlerische Geschichte ausgebreitet: diese ist nun lügenhaft: ich sey also ein Charlatan — und meine Freunde seyn entweder Betrüger, oder einfältige Menschen. — Die Vergrößerung einer Sache hat doch noch einigen Grund; aber das Ungereimte habe gar keinen. — Herrliche Beurtheilungskraft! die Beweise müssen wir von ihnen eben nicht fodern: hätten wir andere Köpfe, vielleicht würden sie uns alsdenn, wie der große von Thou, antworten. Der Schluß, den sie durch die Induktion, wie sie sagen, machen, ist gar herzig: **der Arzt, der in gerichtlichen Fällen sich betrügen läßt, der läßt sich um so eher am Krankenbette täuschen. Guil. Fabricius**

von **Hilden** ist in Fällen eines außerordentlichen Fastens zweymal betrogen worden; und doch war er ein so trefflicher Arzt, und Wundarzt, daß die Schweiz noch mit Recht auf ihn stolz seyn kann. Das artigste dabey ist, daß unsere Gegner den **Hilden** nicht nur keiner Charlatanerey beschuldigen, sondern sich auch um ihn ganz eifrig annehmen, und ihn ungeachtet ihrer scharfen Induktion den **Großen von Hilden** nennen.

Die Unpartheylichkeit ist auch nicht die Tugend, die mit unseren Antagonisten in so grosser Bekanntschaft stünde, als sie sichs selbst einbilden. Selbe kann unter den Leidenschaften niemals Platz finden. Man siehts aber dem saubern Bruchstückchen von aussen und von innen an, daß es Leute geschrieben haben, deren Stolz sich mit der ganzen Welt, wenigstens mit der unserigen nicht mehr vertragen kann. Wie wäre es

sonst möglich gewesen, so viele Männer von so verschiedenem Ansehen so wüthend anzufallen, und noch selbst der heiligen Asche **Ihrer höchstseligen Majestät**, unserer allerhuldreichesten Kaiserinn glorwürdigsten Angedenkens Vorwürfe zu machen? Konnten sie, ungeachtet ihrer scharfen Galle, nicht verdauen, daß ich der Lieblingsarzt unseres Adels bin; daß man mich in Freyburg fast anbetet, (ich würde mich schämen diese Ausdrücke zu brauchen, wenn sie meine Gegner nicht mir zu Leid angezogen hätten:) konnten sie nicht vertragen, daß ich bey unserer hochlöblichen Regierung, und hohen Schule viele und ansehnliche Freunde habe; daß mir der medicinische Studienpräsident, Freyherr von Störck, gnädig ist; daß mich eine k. k. Studienkommission in Wien unterstützet; daß Ihre Majestät die Kaiserinn höchstseligen Angedenkens meine jugendlichen

Arbeiten schon einigemal allergnädigst belobt und mich noch zu fernern allermildest angeeifert haben: so mögen sie die Schuld nicht an andern, sondern an ihnen selbst suchen, und ihre Rache über sich allein ausschütten. — Lernen sie künftighin beym fremden Glücke, wenn es noch so hoch über die Verdienste steigt, ruhig, und gelassen zu seyn: lernen sie selbst für sich ein größeres Glück zu verdienen, und wenn sie es auch nicht erhalten sollten, ihre größte Zufriedenheit in den Verdiensten selbst, und in der Würdigkeit eines bessern Schicksals zu setzen. Wollen sie aber dieses nicht; so bedauere ich sie von ganzen Herzen; denn sie werden ewige Martyrer seyn, und doch in ihren Händen keine Palmzweige tragen. Ich bin einmal fest entschlossen, mir nach meiner Möglichkeit Verdienste zu erwerben, um mein Glück, so mir durch ihren Neid noch einmal so sehr

ein-

einleuchtet, nicht undankbar zu geniessen. Empfänden sie nur einmal die süsse Wollust, die der innere Mensch ganz fühlet, wenn er sich seiner Rechtschaffenheit bewußt ist, und welche die einzige Glückseligkeit der Menschen in dieser Zeitlichkeit, vom Könige an bis zu dem mindesten Bettler, ausmacht; sie würden gewiß zu allen den Gunsten und Ehren, die anderen über ihre Verdienste widerfahren, eben so gleichgiltig seyn, als ichs wirklich zu allen ihren Beschimpfungen und Verläumdungen bin, die ich bey meinem Wissen und Gewissen niemals verdienet habe.

Sey es aber, unsere Gegner hätten alle übrige Eigenschaften, die zur gründlichen Aufnehmung einer Geschichte erfodert werden: und hätten sie die Liebe zur Wahrheit nicht; was würden ihnen selbe nützen? was würden sie uns nützen? sie würden nur im Stande seyn, Lugen mit der Wahrheit so

zu vermutscheln, daß sie uns um so viel vertrauter auf Abwege, und Irrungen leiten könnten. Wenn man bedenkt, daß sie sich selbst ihren Leidenschaften ausgesetzt haben, und folglich, daß sie überall nur sich selbst finden wollen, so ists leicht zu begreifen, daß sie der Wahrheit nicht getreu bleiben können. Dieses zeigten sie leider! nur zu sehr, bey den wenigen Zeilen, die sie in die Welt hinausschrieben; doch wer hätte es jemals geglaubt, daß sie sogar mit offenbaren Lügen angezogen kommen, und ohne Erröthen selbe für glatte Wahrheiten verkaufen sollten?

Die Rede, die ich den 25ten Jäner 1781. bey Gelegenheit einer Doktorpromotion hielt, handelte von den unterloffenen Fehlern der Aerzte, in Rücksicht auf die **M. M. Mutschler**; ich entschuldigte diese Fehler mit mehreren Gründen,

hauptsächlich aber mit einer Erklärung der Möglichkeit, daß ein Mensch eine längere Zeit ohne Nahrung leben könne, und schloß, daß also der ganze Fehler der Aerzte auf das Faktum hinausgienge. Ich nahm mir Gelegenheit davon zu reden, weil ich bey zwo vorhergehenden Promotionen, einmal von den Fehlern, welche die Aerzte in ihrer eigenen Praxis, das anderemal von jenen, die sie ihnen aus fremden Beobachtungen eigen machen, gesprochen habe. Ich hielt diese Rede, wie allezeit, im Beysitze der ganzen hohen Schule, in Gegenwart der meisten Gelehrten unserer Stadt, und des ganzen akademischen Volkes. Und meine Gegner schämen sich nicht, in die Welt hinaus zu schreiben, ich hätte bey dieser Rede keinen andern Grund als die Acta Rottwilana für mich gehabt. —

Bey eben dieser Feyerlichkeit erschien eine medicinische Probeschrift, in welcher gelegenheitlich auch von **M. M. Mutschler** eine Meldung geschieht, und ganz kurz erzählet wird, daß ich schon in meinem ersten Theile dieses Weib etwas verdächtig gemacht, daß ich der Geschichte das Mirakulose benommen, daß ich gleich Anfangs auf eine genauere Bewachung gedrungen, daß unsere hohe Schule diese meine Bemühungen unterstützt, und daß ich ferner selbst meine Rathschläge zu einer genauern Bewachung der Reichsstadt Rottweil mitgetheilet habe. (w) Und meine Gegner wollen behapten, ich hätte in meiner Rede für gut befunden wegzulassen, daß ich zur Entdeckung

des

(w) *Basilii Klutscharew* Moscovia – Russi Dissert. inaug. medic. de sterilit. hum. Frib. Brisg. mens. Jan. 1781. pag. 18.

des mutschlerischen Betrugs einigen Anlaß gegeben hätte.

Was sie wegen dem Herrn von **Wocher**, gleichsam nur im Vorbeygehen angeführt haben, ist wahr, und wird von mir niemals geläugnet werden. Jedoch nicht die Dankbarkeit, weil er sein gelehrtes Werk (x) unserer Fakultät zugeeignet; sondern die grosse Schätzung, die ich gegen seine ausgebreitete Kenntnisse hatte, war die Ursache, daß ich ihm den Doktortitel zugedacht habe. Grundfalsch aber ists, daß bey unserer Fakultät die mutschlerische Sache, oder die Erlangerzeitung jemals in Ueberlegung, oder auch nur zur Rede wäre gezogen worden; es fiel mir nicht einmal ein, wider besagte Zeitung Schutz bey meiner Fakultät zu suchen. Vielleicht

(x) Stoff zu Betrachtungen für Naturforscher und Aerzte. 1779.

leicht wurde darüber unter den Ochsen, Eseln, und Pferden ꝛc. die unsere Gegner mit den Lehrern, und Lehrart der heilbringenden Wissenschaft, zu jedermanns Aergerniß, unter das medicinische Direktorium zu setzen belieben, berathschlaget. Allein ich habe die Ehre sie zu versichern, daß diese ehrwürdigen Mitglieder bey unsern Fakultätsversammlungen nicht erscheinen, und wir überhaupt mit ihnen keine Gemeinschaft pflegen.

Unser Herr Regierungs- und Kammerpräsident Freyherr von Ulm Excellenz sel. verfiel aus unvermeidlichen Ursachen in eine Auszehrung. Die ganze Stadt, die seine Umstände wußte, schätzte ihn weg. So bald sich nur bey ihm etwas bedenklichere Umstände äusserten, stellte ich ihm selbst vor, wie nothwendig es wäre, seine zeitlichen Geschäfte in die beliebige Ordnung zu bringen, und

sich

sich auch allenfalls zur Ewigkeit zuzubereiten. Auf mein Verlangen wurden noch zween andere Aerzte, Herr Direktor und Protomedikus **Rodecker**, und Hr. Professor **Schill**, beygerufen. Der Kranke wurde unter einer sehr ansehnlichen Begleitung unserer Stadt den 14ten März mit den heiligen Sakramenten versehen, und auch an seine Geschäfte wurde Hand angelegt. Noch war den 21ten desselben Monats der Puls ganz ordentlich, der Athem leicht, der Lungenauswurf gieng wie gewöhnlich fort, die Fontanelle floß; noch war kein Durchlauf da, und nur an einem Fuße, der aber, schon mehrere Jahre her, öfter anschwoll, war eine Geschwulst, und diese kaum merklich, als unser Herr Präsident einschlief, um für die Ewigkeit zu erwachen. Hätten meine Gegner gesagt, ich hätte die Stunde seines Todes nicht vorgesehen; so würden sie die Wahrheit gesagt haben. Al-

lein,

lein, wie können wir die Wahrheit von Leuten fodern, die sich ein Geschäft daraus machen, ihre Gegenfüßler zu seyn? oder wie könnten wir die Wahrheit von ihnen erwarten, da sie ja nicht ihr zu Liebe geschrieben haben? es wäre auch ewig Schade gewesen, diesen praktischen Fall unbenutzt zu lassen; denn wo kann man sonst wider die Aerzte leichter, und mit größerer Wahrscheinlichkeit eine boshafte Verläumdung anbringen, als bey ihren Krankenbetten? und was konnte da natürlicher gesagt werden, als ich hätte den Herrn Präsidenten todt kurirt, weil er wirklich gestorben ist? die sündigende Materie aber, die sie, auf meine Rechnung, von seiner Brust auf die Füße herunter zogen, mögen sie auf ihre eigene zarte Brust nehmen. Ich war meines Theils schon längst überzeugt, daß mit den auszehrenden Krankheiten, leider! sehr selten etwas auszurichten;

ten; daß sie sehr betrügerisch zu ihrem Ende schleichen; selbes oft erreichen, wo man sie erst auf dem halben Wege suchen würde, und daß die Geschwulst, die sich dabey an die Füße zu setzen pflegt, gar bald den Tod nach sich ziehe.

Weiter ist ganz ungegründet, daß ich den Herrn Präsidenten Excellenz seligen jemals darum ersucht habe, er möchte sich mit seinem, und unserer hohen Regierung Ansehen dahin verwenden, daß der Erlanger Zeitungsschreiber die wider mich ausgestreute Nachricht widerrufe. Niemand von den vielen Kranken wird sich durch die 8. Jahre, die ich hier Orts zubringe, beschweren können, daß ich selben auch nur ein einzigmal in meinen selbst eigenen Angelegenheiten geplagt hätte. Ich bin jederzeit bereit, jedermann Gefälligkeiten zu erweisen; aber ich bin auch zu stolz, daß ich mir selbe sogleich

wieder mit Gegengefälligkeiten bezahlt machte. Sollten meine Gegner noch den Vorwitz haben, zu wissen, was ich alles mit dem Erlanger Zeitungsschreiber angefangen habe; so mögen sie den Brief lesen, den ich an ihn geschrieben, und der diesem Abschnitte angehängt ist; dabey aber sollen sie versichert seyn, daß dieses mein einziger, erster, und letzter Schritt gewesen. Was konnte ich dafür, daß dieser fruchtlos war? — Wie? hätte ich nicht eher Ursache, meinen Gegnern ohne Induktion in den Bart zu werfen: wer lügenhafte, und ehrenrührerische Nachrichten in der Welt ausbreitet, ist mehr als Charlatan — und seine Freunde — — doch nein; heilig bleibe dieser Namen; und so niederträchtige Leute können keine Freunde haben.

Es ist also richtig, daß unsere Gegner weder einen richtigen Beobachtungsgeist, weder

der eine genugsame Beurtheilungskraft, weder die erfoderliche Unpartheylichkeit, noch auch die vor allen andern Eigenschaften so nothwendige Liebe zur Wahrheit besitzen. Was das artigste ist, so gaben sie uns selbst die klaresten Beweise durch ihr Bruchstückchen an die Hand, durch welches sie die mutschlerische Geschichte zu berichtigen suchten. Schöne Berichtigung! wie wäre erst die Geschichte selbst ausgefallen, wenn sie dieselbe aufzunehmen gehabt hätten? — damit sie aber nicht sagen können, sie wären doch von **Monika** nicht betrogen worden, wenn sie schon ihre Geschichte elend erhoben hätten, wollen wir ihnen noch einen Gegenbeweis anführen, dem sie gar nicht entwischen sollen.

Monikens Betrug dauerte bey 8 Jahren. In dieser Zeit kamen einige Schriften heraus, durch welche, wie sie selbst anmerken, die mutschlerische Geschichte in der

Welt

Welt verbreitet wurde. Was sagten den sie meine Herren, zu dieser Geschichte: damals, meine ich, ehe noch der Betrug entdeckt war? glaubten sie, daß **Monika** ohne alle Nahrung lebe, oder, glaubten sie es nicht, oder zogen sie ihren Zustand noch in Zweifel? Glaubten sie es nicht: warum ließen sie denn die Betrügerinn so lange ihre lasterhafte Rolle fortspielen? warum zogen sie ihr nicht die Larve herunter? — Hatten sie über die Geschichte einige Zweifel: warum gaben sie uns nicht die gehörigen Mittel, durch welche ihre Zweifel zerstreuet, und die Geschichte ins Klare gebracht worden wäre? Die Religion, die Natur, das Publikum, ihre eigene Ehre hätte von ihnen diesen Dienst gefodert. Glaubten sie aber selbst der Betrügerinn: warum schimpfen sie also auf andere Leute, deren Verbrechen ja auch nur in dem besteht, daß sie eben so, wie

sie,

sie, seyn hinter das Licht geführet worden? — Was nützen uns nun all ihre Anmerkungen, welche ihre Großmutter auch hätte machen können, wenn einmal der ganze Betrug entdeckt gewesen wäre?

Noch eines. Ist ihr bischen Hirn, wie sie sagen, wirklich nicht gewohnt, eine Koquette zu machen: und haben sie Herz genug, die Wahrheit rund heraus zu sagen, wie es Männern zusteht; so lassen sie ins künftige ihre Geburt nicht so ehrlos ohne ihren Namen, und Geburtsort in der Welt herumlaufen, daß sich so gar Obrigkeiten darum annehmen müssen; treten sie mit offener Stirne mit derselben hervor; oder warum sollten wir ihnen nicht ins Gesicht sehen durfen? — Es muß in der That jedermann sehr aufgefallen seyn, daß sie (darf ich mich des Ausdrucks bedienen?) wie unbändige Gassenbuben, auch auf Leute, denen sie alle

Verehrung schuldig sind, Steine warfen; sich aber dabey in finstere Winkel verschlossen, und doch, was weiß ich, welche große Helden vorstellen wollten:

L'Impartialité sera ma seule loi,
Et Rutule, & Troyen, tout est egal
pour moi.

Nun muß ich zu meiner Rechtfertigung und zur gänzlichen Berichtigung der mutschlerischen Geschichte noch manches anführen, welches größtentheils verschwiegen geblieben wäre, wenn mirs meine Gegner nicht gleichsam mit Gewalt herausgelockt hätten.

Im Jahre 1775. als Herr Professor **Gebhard** und ich von unserer hohen Schule zu dem duningischen Weibe geschickt wurden, war ich bey der medicinischen Fakultät wirklicher Dekan, und folglich hatte ich in dieser Eigenschaft vor meinem zwar ältern Herrn Kollegen den Vorzug. Dieß muß ich darum

rum erinnern, weil man mir vorgeworfen, ich hätte mich in etwas gemischt, das mich als den letzten Deputirten minder angegangen hätte. Wir blieben bey 24. Stunden zu Duningen, und untersuchten gemeinschaftlich den Zustand des Weibes in Gegenwart einer löblichen Deputation von der Reichsstadt Rottweil. Man sagte uns zwar deutlich, daß eine obrigkeitliche Untersuchung schon vorausgegangen, und **Monika** auch durch 12. Tage ununterbrochen bewachet worden wäre. Dessen ungeachtet wollten wir einige Versuche anstellen, um das Faktum selbst besser zu prüfen. Herr Professor **Gebhard** wollte dem Weibe durch den Mund etwas beybringen, um hierüber seine weiteren Beobachtungen machen zu können; allein die rottweilischen Herren Deputirten gaben uns wieder zu verstehen, daß das Weib erst neulich einen solchen Versuch,

den einige Geistliche von Salmonsweil angestellt hätten, bald mit ihrem Leben hätte bezahlen müssen. Ich wollte **Moniken** aus ihrem Lager auf eine Wage bringen lassen, um sie abzuwägen, und rieth diesen Versuch zu gewissen Zeiten zu wiederholen: man widersetzte sich aber auch meinem Antrage aus Furcht, die elende Kranke könnte mit gefährlichen Ohnmachten befallen werden. (y)

Wäre alles nach unserem Wunsche vollzogen worden, so würden wir vielleicht nicht nur zu einer nähern Kenntniß des Nahrungsstandes ihres Körpers, sondern auch gelegenheitlich der Beschaffenheit ihrer Kräfte, ihres Körpers, ihres Bettes, ihrer elenden Lage, und dergleichen, ja vielleicht gar auf ihren Betrug selbst schon damals gekommen

seyn.

(y) Siehe meinen ersten Theil S. 26.

seyn. Gewiß ists, daß die Herren Deputirten von Rottweil die beste Absicht dabey hatten; allein wir mußten zufrieden seyn, **Moniken** nur in Augenschein genommen zu haben, und mußten uns gänzlich auf das Protokoll verlassen, so uns Rottweil im Originale zugestellet hatte.

Zu Rottweil besuchte uns Herr Doktor **Hofer**, dessen philosophisch-medicinische Gedanken von dem Zustande der **M. M. Mutschler** uns wenige Tage vorher bekannt wurden. Weil wir eine genauere Durchsuchung des Protokolls noch nicht anstellen konnten; so hatten wir noch keinen Grund, an obrigkeitlicher Versicherung, oder an **Monikens** Ehrlichkeit zu zweifeln; vielmehr zeigten wir uns geneigt, der Geschichte unsern Glauben beyzumessen. Doch gaben wir kein schriftliches Zeugniß von uns; sondern versprachen nur mündlich, daß wir un-

unsere nähere Gedanken erst mit der Zeit, nach einer reifern Uiberlegung, der Reichsstadt Rottweil mittheilen wollten. Bey dem bliebs, und wir reiseten bald wieder von Rottweil ab.

Herr Professor **Gebhard** behielt sowohl das Rottweilische Protokoll, als unsere in Duningen aufgenommene Untersuchung in seinen Händen. Mit der Zeit äusserte er sich, als wollte er eine Abhandlung davon verfertigen, und sie bey Gelegenheit einer Doktorpromotion herausgeben; doch unterlies er solches, weil er sich stets mit andern wichtigen Geschäften abgeben mußte.

Nach Jahren übernahm die hohe Schule alle die rottweilischen Akten, und übergab sie mir mit dem Auftrage, daß ich ihr als ehemaliger Dekan Auskunft darüber geben möchte. Ich legte also ganz allein Hand an die Arbeit; und ich finde mich

schul-

schuldig dieses zu erinnern, damit meine begangenen Fehler nicht etwa anderen angerechnet werden. Ich mangelte in dem rottweilischen Protokoll manches, das noch von der Reichsstadt Rottweil berichtiget werden sollte, und glaubte diese Berichtigung desto sicherer zu erhalten, wenn ich meine Gedanken über die mutschlerische Geschichte drucken liesse. Die hohe Schule war damit zufrieden, und der medicinischen Fakultät hatte ich hierüber keine besondere Rechenschaft zu geben, da sie bekanntermassen selbst einen Theil der hohen Schule ausmachet.

Ich bemühete mich demnach, **Monikens** Geschichte so zu entwerfen, wie sie schon zerstreut in dem rottweilischen Protokoll war, und wie wir sie in Duningen selbst erheben konnten. Weil ich der Geschichte getreu bleiben wollte, enthielt ich mich sorgfältig, selbe mit meinen Anmerkungen zu

unterbrechen. Daß mir aber auch bey Aufsetzung dieser Geschichte sehr viele Zweifel aufgestossen, ist Beweis genug, weil ich mir gewünschet, **Moniken** noch einmal zu sehen, (z) und weil ich unsern würdigen Herrn Direktor, **Karl Rodecker** gebeten habe, über einige sonderbare Fragpunkten eine nähere Auskunft zu bringen. (a)

Als ich meine Geschichte ganz trocken weg beysammen hatte, ließ ich meinen Gedanken die Freyheit, die sie haben müssen, wenn sie die Wahrheit suchen sollen. Zuerst wollte ich prüfen, ob die Geschichte in der Hauptsache wahr wäre. Mit welcher Redlichkeit ich da zu Werke gegangen, zeigt mein ganzer zweyter Abschnitt. Ich sammelte alle mögliche Gründe, für, und wi-

der

(z) Siehe erster Theil. S. 33.
(a) Daselbst. S. 34. 40.

der die mutschlerische Geschichte, legte jene auf diese, diese auf jene Schale einer unpartheyischen Wage, und setzte mein Urtheil dazu, welches zwar für die Zuverlässigkeit der Geschichte ausfiel, doch aber noch mit einigen Bedenklichkeiten begleitet wurde. Da sich aber von dem Weibe der Ruff einer Heiligkeit, und folglich auch eines Mirakels, schon so ziemlich verbreitet hatte, wollte ich zugleich die Gründe davon untersuchen. Nach einer genauen Ueberlegung fiel das Uebernatürliche von selbst hinweg; und ich begnügte mich damit, daß ich meine Abhandlung mit diesen Worten schliessen konnte: „ wenn auch „ der Zustand **Monikens** auf keine Art „ erkläret werden könnte; so bleibt es doch „ immer **aus den angeführten Gründen** wahr, daß eben dieser Zustand der „ **M. M. Mutschler** zwar außerordentlich, doch aber wahrhaft und ganz natür-

„ lich sey. „ Und so übergab ich meine Abhandlung der Welt zu einer billigen Beurtheilung. — Wenige beurtheilten mich nach der Lage in der ich war, als ich diese Abhandlung schrieb; so lange der Betrug noch nicht offenbar war, schwieg man dazu, und, als der Betrug entdecket wurde, mußte ich freylich Unrecht haben.

Es liegt nun nicht mehr viel daran zu untersuchen, ob ich an der Geschichte noch einen Zweifel übrig behalten, oder ob ich selbe ganz ungezweifelt angenommen habe; jene, die das erste von mir glauben, werden es, ohne meine Erinnerung, selbst finden; und bey jenen, die das zweyte behaupten, würden alle meine Erinnerungen fruchtlos seyn. Meine Gegner geben davon den besten Beweis. Sie führen meinen Schluß an: ob sich schon bey alledem die Wahrheit dieser Geschichte selbst

ent=

entwickelt, so würde doch der löbliche Magistrat sehr weislich handeln, wenn er Moniken aufs neue 2c. bewachen liesse. (b) Sie zergliedern selbst diesen Schluß, und sagen „ der „ Ausruf, mit dem er ganz endet, widerspricht deutlich dem Anfange des Schlußes: „ dieser zweifelt nimmer, jener scheint noch „ zu zweifeln; er weiß nicht — — „ und doch ziehen sie daraus die Folge, daß ich an der Geschichte nicht gezweifelt habe.

Drey Mittel sah ich noch übrig, durch welche die ganze Geschichte in ein helles Licht gesetzt werden könnte: eine ordentliche, und genaue Bemerkung aller Umstände, die sich bey Moniken ereignen sollten: eine andere ernsthaftere Bewachung, und wenn sie gestorben wäre, eine Untersuchung ihres Körpers

(b) Siehe ersten Theil S, 78.

pers. Gleich in der Vorrede machte ich eine Meldung davon; und in der Abhandlung selbst wiederholte ichs bey geschickter Gelegenheit mit einigem Nachdrucke; ich dachte auch, die Reichsstadt Rottweil werde dazu, besonders weil es in einer öffentlichen Schrift erscheint, keineswegs gleichgültig seyn können. Die löbliche Reichsstadt Rottweil zog es auch zur reifern Ueberlegung, und erkennete meine argwöhnischen Gedanken besser, als die Herren, die auf sie und auf mich schimpften, und ihnen doch einbilden, sie allein hätten Hirn im Kopfe. Folgende Stelle, die ich aus dem rottweilischen Protokoll von Wort zu Wort herausgehoben, soll es klar beweisen:

„ Zu Duningen, die schon lang da-
„ selbst darnieder liegende kränkliche **Mo-**
„ **nika Mutschlerinn** betreffend: haben
„ die seltene Umstände dieser darnieder lie-

„ gen-

„ genden Person, welche so viele Jahre hin-
„ durch ohne Speis, Trank, und Schlaf
„ durchgebracht, bey dem Publiko ein allge-
„ meines Aufsehen erweckt: und sind dieser-
„ wegen auch zerschiedene gedruckte Schrif-
„ ten an das Taglicht gekommen; worunter
„ jene besonders eine Aufmerksamkeit ver-
„ dienet, welche der Herr Doktor und Pro-
„ fessar Staravasnig auf der hohen k. k.
„ Schule zu Freyburg zu dem Druck beför-
„ dern lassen. Diese so gelehrt, als ein-
„ sichtsvolle Schrift (so stehts im Proto-
„ koll) enthält hauptsächlich zwey Gegen-
„ stände, welche den hiesigen löblichen Ma-
„ gistrat aufgemuntert, selbe unter dem Di-
„ rektorio des Titl Herrn Hofraths und
„ Syndikus von **Langen** in ein näheres
„ Licht bringen zu lassen; und die eigentlich
„ in das Geschäft der Magistratsdeputation
„ einschlagen. **Der erstere** nämlich be-

„ steht

„ steht in ein und andern kritischen Anmer„kungen, welche die Deputation, oder viel„mehr der zulänglichen Aufsicht entflohen „seyn sollten; und weil diese durch den „Druck an das Taglicht getreten; so will „auch die Deputation es auf sich nicht er„liegen lassen, die Ursachen ein und ande„rer Unterlaß- und Veranstaltungen zuläng„lich zu rechtfertigen; hoffet auch zu dem „so bescheidenem als tiefsichtigem Herrn Dok„tor Staravasnig, derselbe werde dem löb„lichen rottweilischen Magistrat, und der „niedergesetzten Deputation in seinen wei„tern Druckschriften die zukommende Ge„rechtigkeit und Einsicht der Sache wi„derfahren lassen; wie man dem solche wei„ter unten hinnach umständlich berühren „würde. **Der zweyte** betrift das Miß„trauen in Ansicht der obrigkeitlichen Be„wachung, welche schon im Jahr 1773.

„ ver-

„ verfüget worden, und in der That verdie„net diese eine neuere und geschärftere Ver„anstaltung, wenn man sich der freyen „muthmaßlichen Kritik nicht bloß stellen „will; denn die Anmerkungen des Herrn „Doktor Staravasnig sind in Ansicht des „Argwohns bestärkend, und zureichend.„ (c)

Hätte ich gewußt, daß meine gedruckte Abhandlung die Reichsstadt Rottweil schon so ganz nach meinen Wünschen leiten sollte, ich würde keine anderen Mittel versucht haben. Damit ich aber von meiner Sache mehr versichert seyn könnte, machte ich bey einigen der Erstern zu Rottweil noch besondere und schriftliche Vorstellungen, und ersuch-

(c) Actum Rottweil den 13ten December 1780. In præsent. Titl. Hr. Assessor und Obervogt Gaßner: Titl Hr. Hofrath und Syndikus von Langen: Hr. Zunftmeister Thad. Rempler: actuante Michael Gebel von fol. 1. bis 4.

suchte zugleich unsere hohe Schule, daß sie mit ihrem mächtigen Vorworte dort meine Wünsche unterstützen möchte.

Die hohe Schule schrieb, wie wir schon einmal gesagt haben, den 10ten Julius 1780. und wiederum den 30ten September nach Rottweil. Die Reichsstadt Rottweil gab ihre erwünschte Antwort den 13ten Oktober in eben demselben Jahre. Den ersten December wurde schon der neue Plan zur künftigen Bewachung von dem gesammten löblichen Magistrat zu Rottweil gutgeheissen. Den 14ten eben desselben Monats fieng die Bewachung an, und den 17ten December wurde **Monikens** Betrug außer allen Zweifel gesetzt.

Nur 5 Monate verstrichen also von der Zeit an, als mein erster Theil zum Vorschein kam, bis zur Zeit, wo der achtjährige Betrug entdeckt wurde; und noch dieselben Monate

nate hindurch arbeitete man schon daran, die wahre Lage der Sache zu erheben. Kaum war der Betrug entdeckt, so arbeitete man schon daran, daß ich darneben kommen möchte. Bald hieß es in öffentlichen Zeitungsblättern, die Betrügerinn sey durch eine kaiserliche Reichshofrathskommission erwischet worden, bald, die medicinische Fakultät zu Straßburg habe Moniken die Masque abgezogen. Nachdem aber die Reichsstadt Rottweil selbst öffentlich bekannt gemacht hatte, daß nur durch meine Veranlassung, und durch die nachfolgenden Vorstellungen unserer hohen Schule eine genauere Bewachung bey dem duningischen Weibe vorgenommen, und dadurch der häßliche Betrug an das Tagelicht gezogen worden, erwachten erst meine Gegner aufs neue wieder. Ein unschuldiger Brief, den der kurmaynzische Leibarzt, Herr Doktor Ittner an un-

 sern

sern wohlehrwürdigen Pater **Romanus Fischer**, ehemaligen Prior der W. W. E. E. Väter Augustiner allhier schrieb, gab ihnen Gelegenheit ihre letzte und schalkhafteste Lüge zu schmieden. Weil dieser freundschaftliche Brief einige Gedanken über die mutschlerische Geschichte enthielt; so sagten sie schon, Herr von **Ittner** habe **Monikens** Betrug gerochen, und einen Plan, nach welchen derselbe offenbar werden könnte, angegeben; ich hätte nachmals diesen Brief von Wort zu Wort abgeschrieben, und ihn nach Rottweil geschickt mit der dringenden Bitte, **Moniken** noch einmal nach dieser Vorschrift zu untersuchen. — Ich war so glücklich, diesen Brief vom erst besagtem Pater Prior, ehe er noch von hier abgieng, unmittelbar zu bekommen; und ich darf auf die Großmuth des Herrn Leibarztes so viele Hoffnung setzen, daß er mirs nicht übel neh-

men werde, wenn ich diesen Brief bey den übrigen mutschlerischen Akten zu jedermanns beliebiger Einsicht zurückbehalte.

Herr Doktor **Ittner** schrieb unter andern in diesem Brief, er habe die vom P. Prior ihm zugeschickte Abhandlung von dem außerordentlichen Fasten der **Maria Monika Mutschler** gelesen: er müsse gestehen, er wisse selbst nicht, was er daraus machen solle; überhaupt käme es ihm vor, die Sache sey nicht so traktiret worden, wie sie hätte traktirt werden sollen. So bald **Monika** von Erscheinung eines Männleins, und von ihrer Enthaltsamkeit gesprochen hat, hätte sie schon bewachet werden sollen: hätte sie durch 7 Tage ohne Speis und Trank gelebt, so hätte sie auch in ein anderes Haus, das vorher untersucht worden wäre, übertragen werden müssen; und die Bewachung hätte Tag und Nacht durch abge-

 wech-

wechselte fremde Personen, die ohne Vorurtheil gewesen wären, geschehen sollen: hätten diese auch auf ihre geringste Bewegung Acht gegeben, und doch nichts von einem Betruge bemerkt, alsdenn hätte man ihrer Aussage, nach abgelegtem Eide, Glauben beymessen können; und so wäre in der Sache legal verfahren worden. Uebrigens käme ihm am seltsamsten vor, daß diese Frau schon so viele Jahre weder einen Stuhlgang, noch Urin gehabt habe, da doch ihr Puls nicht so langsam ist, daß man vermuthen könnte, es geschehe in ihrem Körper kein Abreiben mehr: er wisse sonst wohl, daß z. B. die Schwalben den ganzen Winter hindurch in den Höhlen stecken, und ungeacht sie die ganze Zeit keine Nahrung nehmen, im nächsten Frühling doch wieder frisch und munter herausfliegen. Allein diese Thiere schlafen beständig, und haben ei-

ne sehr langsame Cirkulation; er sey begierig, den Ausgang der Sache zu hören. —

Wenn wir diesen Brief wohl verstehen, so hat Herr Leibarzt **Ittner** die mutschlerische Geschichte weder ganz verworfen, noch auch als eine ausgemachte Wahrheit angenommen. Die von der Stadt Rottweil angeordnete erste Bewachung wollte ihm durchaus nicht gefallen; und er sagt seine Meinung, wie sie mit einem bessern Erfolge hätte angestellt werden können. Was folgt aber daraus? enthält etwa mein erster Theil, den Herr Doktor **Ittner** gelesen, nichts davon? habe ich nicht schon vorhin die erste Bewachung sorgfältig geprüfet, ihre Fehler angezeigt, und die Nothwendigkeit einer genauern Bewachung angeführet? (b) Habe ich nicht zugleich eine allgemeine Vorschrift

(b) Erster Theil. S. 63. & seq.

gemacht, nach welcher eine genauere Bewachung bey einem dergleichen Falle angeordnet werden sollte? (e) Habe ich nicht auch zu Ende meines ersten Theils wegen des noch ziemlich starken Pulses, wegen des merklichen Kreislaufs des Blutes, wegen **Monikens** Schlaflosigkeit, wegen der Unterbleibung ihrer Ausleerungen, wegen der Thiere, die den Winter hindurch schlafen, und wegen noch viel mehrerer anderer Umstände Zweifel aufgeworfen, die einem, auch tiefsehenden Naturforscher eine natürliche Erklärung eines solchen Zustandes, wie **Monikens** ihrer zu seyn schien, ziemlich erschweren können? (f) Und ich soll hernach den Brief des Herrn Doktor **Ittner** von Wort zu Wort abgeschrie-

(e) Erster Theil. S. 89. 90. 91.
(f) Eben allda. S. 143. 148.

schrieben, und nach Rottweil abgeschickt haben? — Hat dieser rechtschaffene Mann, nachdem er meine Abhandlung durchgelesen, an der Wahrheit der mutschlerischen Geschichte noch mit meinen Gründen gezweifelt; wie kann man mir vorwerfen, daß diese Geschichte durch mich ein größeres Ansehen erhalten habe?

Es ist aber noch ein anderer Umstand hier zu bemerken, den meine Gegner zu ihrer Verdemüthigung hören müssen. Der Ittnerische Brief in dem Hoflager Aschaffenburg den 16ten Oktober geschrieben: und die Reichsstadt Rottweil hat schon den 13ten desselben Monats unserer hohen Schule die Versicherung gegeben, daß die anverlangte genauere Bewachung ehestens werde angeordnet werden. Und ist wohl der Plan, nach welchem sie nachmals vorgenommen wor-

den, nach des Herrn Ittners Gutmeinung abgefaßt?

Und dieß ist nun die wahre Berichtigung der mutschlerischen Geschichte. Ich weiß, sie ist zu umständlich, und allzu weitläuftig; allein, sie mußte so seyn, wenn sie zugleich meine Rechtfertigung werden sollte. Ich war zwar durchgehends bemühet meine Rechtfertigung mit standhaften Gründen zu unterstützen; doch bitte ich noch zum Ueberflusse sowohl eine löbliche freye Reichsstadt Rottweil, als auch unsere hohe Schule, und alle jene, die davon eine gründliche Wissenschaft haben können, auf den Fall hin, wenn ich die Wahrheit irgendswo beleidiget haben sollte, öffentlich wider mich zu zeugen. Wird mir die Bekanntmachung des folgenden Briefes, den ich an den Herrn Erlanger Zeitungsschreiber geschrieben, von der unrechten Seite angesehen, so mögen es meine

Gegner verantworten; denn sie neckten so lange an mir, bis ichs öffentlich gestehen muß, auf welche Art ich mich bey ihm vertheidiget habe.

* * *

Euer Wohlgebohrn besitzen gewiß so viele Menschenliebe, daß Sie jenen selbst noch mit Gelassenheit hören werden, den Sie in ihrer Realzeitung Nro. 8. den 26ten Jän. 1781. bey Gelegenheit der Frau **Mutschlerinn**, weiß Gott, **auf welche Veranlassung!** dem ganzen Deutschlande, uud auch der Nachwelt noch zum Spotte ausgesetzt haben. Die mir von der Natur auferlegte Pflicht, meine Ehre zu retten, und selbst das Lehramt, das ich auf einer kaiserlichen hohen Schule schon mehrere Jahre mit allgemeiner Zufriedenheit begleite, soll mich bey Ihnen entschuldigen,

 daß

daß ich wider Ihre in das Publikum ausgestreuten Nachrichten einige Erinnerungen mache. Aus der beyliegenden Abhandlung von dem **außerordentlichen Fasten der M. M. Mutschler** können E. W. nun selbst ersehen, daß 1. eine ganz andere Ursache, als die Sie berührten, mich diese Abhandlung zu schreiben bewogen: (Vorrede) 2. daß ich den Advokaten der **Mutschlerinn** auf eine ganz andere Art, die mir unmöglich zur Schande gereichen kann, vertreten: (Seite 55–79.) 3. daß ich ihren Zustand niemals als übernatürlich ausgetrompetet; sondern vielmehr selben aus der Natur selbst erkläret, und eine noch vollständigere Erklärung über ein solches außerordentliches Fasten zu seiner Zeit zu geben versprochen: (Seite 113–149) 4. daß ich keineswegs nur allein von der **Mutschlerinn**, sondern bey dieser Gelegenheit auch

von

von allen Arten eines außerordentlichen Fastens, und zugleich von seinen Kennzeichen geschrieben: (Vorrede, und Seite 81-172.) aus welcher Ursache ich mir auch schmeicheln darf, daß meine Abhandlung noch immer einigen Nutzen haben könne: 5. daß ich bey den Beyspielen übernatürlicher Fasten der Heiligen fleißig ihre Schriftsteller, die dafür haften müssen, angemerket; (84 - 86.) bey dem Beyspiele des **Delrius** aber sorgfältig das Wörtlein **soll** gebraucht: (88.) und mich aus der Teufelstheorie behutsam gezogen habe: (112.-113.) 6. werden E. W. in besagter Abhandlung sogar da und dort einige Spuren entdecken, welche dem aufmerksamen Leser Verdacht gegen die **Mutschlerinn** erwecken können; zum Ende des zweyten Abschnittes aber (78.) werden Sie ausdrücklich diese viel bedeutende Worte finden: „ Es würde der löbliche

„ Stadt-

„ Stadtmagistrat von Rottweil doch sehr
„ weislich handeln, wenn es ihm belieben
„ wollte, **Moniken** aufs neue, und zwar
„ von geschickten Männern mehrere Tage
„ unausgesetzt genau bewachen zu lassen.
„ Welchen Dank wären wir nicht diesen
„ vorsichtigen Anstalten schuldig, wenn wir
„ den kommenden Enkeln eine **wahrhaf-
„ te** Geschichte einer Person zurücklassen
„ könnten, die lange Jahre nicht aß, nicht
„ trank, und beynahe nicht schlief? — „
Wollen E. W. aber über alle diese Beweise
hinausgehen, und lieber glauben, ich sey
von der **Mutschlerinn** betrogen worden,
so werde ich Sie darum keines Unrechts be-
schuldigen; denn ich muß es selbst gestehen,
daß ich einen **solchen** Betrug unter **sol-
chen** Umständen nicht vermuthet hätte. Bin
ich aber nur allein betrogen worden? Sind
nicht auch gelehrte Leute von verschiedenen

Re-

Religionen, aus verschiedenen Ländern, welche die **Monika** besuchet haben, eben so arg, wo nicht ärger betrogen worden? — Was müssen Sie erst fühlen, verehrungswürdiger Herr Hofrath, wenn ich Ihnen beweise, daß ich mir über dieß noch besondere Mühe gegeben habe, bey der Reichsstadt Rottweil endlich eine genauere Untersuchung und Bewachung der **Mutschlerinn** auszuwirken, die uns in der Folge ihren ganzen Betrug entdeckte? Nro. 1. belieben Sie einstweilen das zweymalige Schreiben unserer hohen Schule an die Stadt Rottweil; Nro. 2. die Antwort der Stadt Rottweil, und Nro. 3. die Extraktus vom Protokoll unserer hohen Schule (alle drey bekräftiget mit dem Regierungs- und Universitätssiegel) selbst durchzulesen, und urtheilen Sie alsdenn, ob ich mir nicht die Entdeckung eines Betrugs, der sonst vielleicht mit der Betrügerinn be-

gra-

graben, und im Grabe noch von einigen verehret worden wäre, mit allem Rechte zuschreiben könne? — Wollten E. W. auch in ihrer überall beliebten Realzeitung die medicinische Fakultät zu Straßburg, und alle jene wider mich aufrufen, die sich der Entdeckung dieses Betrugs rühmen, oder gerühmet werden: wollten Sie die freye Reichsstadt selbst zur Rede auffodern; so würde ich dadurch nicht nur in keine Verlegenheit versetzt werden; sondern Sie würden mich Ihnen, nicht so fast nur wegen meiner, als ihrer eigenen Ehre wegen, sehr verbinden. Ich empfehle mich zu Ihrer werthesten Freundschaft, und geharre mit vollkommener Hochachtung E. W.

Freyburg in Breisgau
den 11ten Febr. 1781.

ergebenster Diener

G. K. Staravasnig.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Versuch einer Erklärung, ob und wie ein Mensch natürlicher Weise eine längere Zeit ohne Nahrung leben könne.

Daß der Mensch übernatürlicher Weise eine lange Zeit ohne Nahrung leben könne, wird wohl von uns erst nicht erwiesen werden müssen. Wollten wir schon alle uns bekannte Beyspiele eines übernatürlichen Fastens verwerfen, so können wir doch niemals, wenn wir nur einige gesunde Begriffe von Gott, und seinen Vollkommenheiten haben, so weit hintersinnen, daß wir ihm, dem allgemeinen Gesetzgeber, dem alle Geschöpfe

ganz zugehören, seine unumschränkte Macht über sie streitig machen sollten. Die Frage kann also unter uns nur diese seyn, ob ein Mensch auch natürlicher Weise durch eine längere Zeit ohne Nahrung leben könne; oder, ob es möglich sey, daß ein Mensch, nach den in die Natur schon gelegten Gesetzen, beym Leben bleiben könne, wenn er über die sonst gewöhnliche Zeit weder Speis, noch Trank zu sich nimmt?

Diese Frage ist von einer größern Wichtigkeit, als wirs uns vielleicht denken. Liegt in der menschlichen Natur, oder in anderen natürlichen Ursachen selbst der Grund, daß ein Mensch unter gewissen Umständen, wenn er schon keine Nahrung mehr zu sich nimmt, doch noch eine lange Zeit beym Leben bleibe, so folget nothwendiger Weise, daß nicht ein jeder Fall eines wahrhaften außerordentlichen Fastens als übernatürlich, oder als ein Wunder

derwerk anzusehen sey: ist aber dieses unmöglich, und kann die menschliche Natur niemals ohne ihre Nahrung bestehen; so ist der Schluß auch richtig, daß alle Fastengeschichten unserer vergangenen Zeiten entweder übernatürliche, oder lügenhafte Geschichten waren: und, daß auch in Zukunft, wenn sich wiederum ein Fall eines außerordentlichen Fastens ereignen sollte, entweder ein Wunderwerk, oder ein Betrug hinter demselben gesuchet werden müsse.

So wichtig aber diese Frage an sich ist, so schwer ists auch selbe ganz aus dem Grunde zu erörtern. Wer ist im Stande, jene ungeheure Linie abzumessen, welche der Schöpfer zwischen natürlichen und übernatürlichen Dingen mit seiner Meisterhand gezogen hat? Wir kennen die geschaffene Natur noch viel zu wenig, als daß wir alle ihr vorgeschriebene Gesetze zusammenfassen, und ihre Kräf-

te bestimmen sollten. Zu dem zieht diese Frage noch eine andere nach sich, die nicht wenigern Beschwernissen unterworfen ist; denn sollte es einmal ausgemacht werden, daß ein Mensch aus ganz natürlichen Ursachen eine längere Zeit ohne Nahrung leben könnte; so fragt sichs erst, wie er denn so leben könne; und wer wird da alle jene Mittel aufzudecken wissen, deren sich die Natur zu ihrer Erhaltung noch bedienet, wenn sie auf außerordentlichen und geheimen Wegen wandelt?

Doch sollen uns alle diese Beschwernisse nicht muthlos, sondern vielmehr aufmerksamer machen. Wie oft hat nicht schon ein ernstlicher Willen Hindernisse überwunden, die anfangs unüberwindlich zu seyn schienen? Wie manche Wahrheiten sind nicht von ganz mittelmäßigen Köpfen durch ein eifriges Nachsuchen ans Taglicht gebracht

worden, die sonst vielleicht ewig im Dunkeln geblieben wären? die Natur kehret sich ohnedem nicht nach Ansehen und Machtsprüchen; nicht nach unserer Einbildungskraft, oder witzigen Einfällen; sondern sie will mit rechtem Ernste gesuchet, mit Genauigkeit erforschet, und ohne Partheylichkeit gehöret werden.

Wir wollen also, so schwach auch unsere Kräfte sind, der Natur dem Fusse nachfolgen, sie bis in ihr innerstes Kabinet begleiten, und mit ihr allein zu reden trachten; oder was schadet so ein Versuch? Vielleicht sind wir so glücklich, daß wir den hart geknüpften Knoten, wo nicht auflösen, doch wenigstens etwas locker machen.

Aristoteles sagte: alles, was ein Leben hat, müsse auch eine Nahrung haben; und was nicht genähret wird, könne nicht

einmal lebendig genennet werden; (a) und die beständige Erfahrung aller Zeiten spricht Thieren und Pflanzen das Leben ab, wenn sie die Nahrung, die sie begehren, nicht mehr bekommen können. Ehe wir also weiter gehen, müssen wir zuvor jene Ursachen aufsuchen, welche den lebenden Geschöpfen die Nahrung so nothwendig machen: vielleicht dürfen wir alsdenn hoffen, daß wir von einigen Abweichungen der menschlichen Natur leichter und richtiger urtheilen können, wenn wir sie vorher in ihrer Ordnung werden betrachtet haben.

Unsere Voraltern suchten in der menschlichen Natur ein eingebohrnes Feuer (calidum innatum) und eine mit ihr innigst verbundene Feuchtigkeit (humidum radicale) als eine unentberliche Speise desselben.

Nach

(a) De vita & morte. cap. I.

Nach diesen zweyen gegeneinander streitenden Wesen, machten sie sich Begriffe vom menschlichen Leben, die sich aus ihrer Natur herleiten liessen. Das Feuer zehrt, dachten sie, und die Feuchtigkeit wird verzehret; so lange dieses in dem Menschen so fortdauert, so lange dauert auch sein Leben; welches aber nach verschiedenen Umständen früher, oder später ein Ende nehmen muß, wenn einmal diese zwo gegen einander streitende Partheyen aus ihrem Verhältnisse kommen. Sie sahen zugleich gar wohl ein, daß dieses nothwendige Verhältniß gar bald zerstöret werden müßte, wenn es nicht durch einige Nahrungsmittel unterhalten würde, und darum schlossen sie einmüthig auf die grosse Nothwendigkeit, daß sich ein Mensch, um sein Leben zu erhalten, der Nahrungsmittel bedienen müsse. (b)

(b) *Hippocrat.* de diæt. L. I.

Diese sinnreichen Gedanken unserer verehrungswürdigen Vorfahrer entwickelten sich deutlicher im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts, nachdem **Harveus** den Kreislauf der Säfte in unserem Körper genau bestimmet, und durch sein unvergeßliches Werk (c) über das ganze Natursystem ein neues Licht verbreitet hat. Wir finden nun bey diesem Lichte selbst in den Verrichtungen des organischen Körpers das zehrende Feuer, und in den umlaufenden Säften jene wichtige Feuchtigkeit, welche verzehret wird, und ihm zur Speise dienet.

Bey diesem hellen Lichte sehen wir ganz klar, wie groß die Nothwendigkeit sey, daß der Mensch eine Nahrung zu sich nehme. Nur müssen wir die menschliche Natur nach ihrem ganzen Umfange betrachten.

So

(c) *Guil. Harvei* Angli Exercit. anatom. de motu cord. & sanguin. in animal. Francof. 1628. 4.

So lange der Mensch lebt, so lange geschieht in seinem Körper ein Umlauf verschiedener Säfte. Die Säfte werden von dem Herzen in die Schlagadern, durch diese zu allen Theilen des Körpers getrieben: und kehren durch die Blutadern gesammelt wieder zum Herzen zurück, damit sie von selben mit neuen Kräften beseelet alle Theile des Körpers, wie zuvor, besuchen, und ihnen ihre gegenseitige Dienste leisten können.

Die Gewalt, mit welcher die Säfte so herumgetrieben werden, muß erstaunlich seyn, wenn man alle die Hindernisse erwäget, die bey ihrem Umlaufe gehoben werden. Die Menge, und eigene Schwere der Säfte, ihr klebriges Wesen, die Festigkeit der Gefäße, ihre walzenförmige Gestalt, ihre Krümmungen, ihre Vertheilung in unzählbare kleinere und kleinste Aeste, die Schwere, und der Druck der an- und umliegenden

Körper, besonders aber der Atmosphäre, welcher mit der Preßung einer umschwebenden Wassersäule von 32 Schuhen in der Höhe gleich gesetzt werden kann; alles dieses sind die Hindernisse, die bemeistert werden müssen; und über dieß, müssen noch so viele Kräfte übrig bleiben, daß die Säfte wieder dorthin gebracht werden, woher sie kurz zuvor ausgegangen waren.

Die Geschwindigkeit dieses Umlaufes ist auch nicht die kleisten. Wenn ein jedes Zusammenziehen des Herzens zwey, und eine halbe Unze Blut befördert, und die ganze circulirende Blutmaße nur zu 30 Pfunden, oder 480 Unzen angenommen wird, (*) so werden 194 Pulsschläge erfodert, um das

(a) Wenn man die Menge der Schlag = und Blutadern zusammenhält, und überhaupt daraus ein Urtheil herleiten darf, so werden es 50. Pfund seyn, die den

das ganze einmal durchs Herz zu treiben. Geschehen nun in einer Minute bey einem erwachsenen Menschen des Morgens 65–70 des Abends 75–80 Pulsschläge, folglich nach der Mittelzahl 4500 Pulsschläge in einer Stunde, so wird der Kreislauf des Ganzen in einer Stunde 23mal vollendet. (d)

Man kann sichs leicht vorstellen, was in der menschlichen Maschine bey so einer Arbeit vorgehen müsse. Die verschiedenen Säfte, welche in einer immerwährenden Bewegung untereinander sind, reiben sich, und die festen Theile ab, und werden im Gegen-

 theil

den Kreislauf gehen, worunter 28 Pfund wahres Blut sind. Die Schlagadern haben 1/5 und die Blutadern 4/5 Theile. Alb. v. Haller Grundriß der Physiologie von Konr. Frid. Uden. Berlin 1781. S. 79.

(d) W. G. Ploucquet Skizze der Lehre von der menschlichen Natur. Tübing. 1782. Seite 46.

theil auch von ihnen abgerieben. Die Gefäße, besonders die Schlagadern, werden in ihrer Länge und Breite ausgedehnt, so oft sich das Herz zusammenzieht, und neuerdings seine Blutwelle ausstößt. Weil aber die Schlagadern, nebst ihrer Schnellkraft, auch eigenthümliche Kräfte in ihren Muskularfasern haben, so ziehen sie sich bald wieder enger zusammen, und befördern die anprellenden Säfte weiter. Sowohl durch eines, als durch das andere müssen manche Theilchen losgetrennet werden, die hernach bey guter Gelegenheit dem Körper verloren gehen. Die äussersten Ende der Schlagadern müssen das meiste ausstehen, weil sie für sich schon schwächer sind, und ihre Feuchtigkeiten mit größerem Beschwernisse durchlassen. Durch diese wechselweise Bewegungen, und durch die Wirkungen so vieler anderer Muskeln, die sich an dem Körper befin-

finden, geschieht auch den anliegenden Theilen kein gleichgültiger Abtrag; und wer wird alle jene verschiedene Ursachen noch hererzählen, welchen der menschliche Körper immer ausgesetzt ist, und die ihm so viele seiner Theile hinwegraffen? (e)

Doch wäre dieser Verlust, der in dem menschlichen Körper durch besagte Bewegungen verursachet wird, nicht so groß zu achten, wenn ihm dabey sonst nichts entgienge. Die Säfte, die so von Orte zu Orte durch alle Theile des Körpers herumgetrieben werden, müssen sich auch nach der Beschaffenheit dieser Theile anschicken, und folglich manchen Absonderungen unterziehen. Allein nicht alle abgesonderte Feuchtigkeiten haben ihre Bestimmung in dem Körper zu bleiben;

(e) *Alb. ab Haller* Element. Physiolog. Tom. VIII. Lib. XXX. pag. 55 - 60.

ben; viele müssen dem Körper zu Lieb, weil sie entweder überflüssig sind, oder weil sie abgenützte, unbrauchbare, und schädliche Theilchen enthalten, gänzlich fortgeschaffet werden. Der Stuhlgang nimmt täglich eine große Menge solcher Theilchen mit sich; eben so der Urin, noch mehr aber die Ausdünstung, welche, weil sie durch die ganze Oberfläche des Körpers, und auch jene der Lunge geschieht, natürlicher Weise sehr beträchtlich seyn muß. Verschiedene Naturforscher bemüheten sich in verschiedenen Ländern die Menge dieser sonst unmerklichen Ausleerungen zu bestimmen: **Sanktorius** in Italien, **Dodart** zu Paris, **Gorter** in den Niederlanden, **Robinson** in Hybernien, **Linings** in dem heissen Himmelsstriche von Südkarolina, **Keil** in England, und nach ihm auch **Home**: ihre Bemerkungen sind zwar einander nicht ganz ähnlich,

weil diese Ausleerung von mehrern Umständen, unter andern auch von der Lebensart, Klima, und von der Verschiedenheit der Jahrszeiten abhängt, doch kommen sie in dem überein, daß der Mensch durch die Ausdünstung sehr vieles verliere: ja Sanktorius, der sich mit dergleichen Beobachtungen bey 30 Jahren abgegeben hat, behauptet sogar, der Mensch verliere durch die Ausdünstung allein viel mehrers, als durch den Stuhlgang und Wasser zugleich; und im Falle, daß er 8 Pfund Nahrung des Tages zu sich nehme, sollen durch jene 5 Pfund, und durch diese beyde nur 3 Pfund täglich ausgeführet werden. Wenn wir nun die Ausdünstung mit dem Herrn von Haller, aus der Oberfläche des Körpers, und der Lungen zusammen, einen Tag in den andern auf 4 Pfund berechnen; (f) so haben

(f) Elem. Physiol. ib. p. 49. - L. XII, p. 68.

ben wir wahrscheinlicher Weise die rechte Maaß dieser Ausleerungen; und wir lernen daraus, daß der menschliche Körper schon durch selbe allein einen grossen Verlust leiden müßte, wenn ihm nicht durch frisch genommene Nahrungsmittel wieder aufgeholfen würde.

Ueber dieß hat noch jedes Geschlecht, auch in Mitte seiner Gesnndheit, seine besondere Ausleerungen. Die Frauenzimmer haben bey gewissem Alter ihre Monatzeit, eine Reinigung in den Kindbetten, öfter auch einen Ausfluß der Milch, und einiger anderer Feuchtigkeiten. Die Männer hingegen sind, statt alles dessen, mit einem fruchtbaren Saft versehen, den sie zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts beyzutragen haben. Sie därfen sich aber eben nicht einbilden, als hätte die Natur ihres Geschlechtes mehr, als des weiblichen geschonet;

net; denn der Verlust einer einzigen Unze des Saamens schwächt mehr, als der Verlust von 40 Unzen Blut: (g) ein Umstand der schon allein unbesonnene Leute in ihrer Lebensart behutsamer machen sollte.

Vorurtheile, üble Gewohnheiten, und verkehrte Grundsätze berauben die Menschen auch manchmal einiger Säfte, die sie doch ganz für sich behalten sollten. Wie viele sehen wir nicht ihren gesunden Speichel von sich werfen, den ihnen die Natur zu ganz anderen Absichten, hauptsächlich aber der Verdauung, und Zubereitung eines guten Nahrungssaftes wegen so reichlich zufliessen läßt? wie viele reitzen noch diesen theuren Ausfluß durch übermäßiges Tabackrauchen, oder durch andere hitzende Mittel, die sie be-

stän-

(g) J. G. Zimmrrmann, Von der Erfahrung in der Arzneykunst. 2. Band 4. Buch S. 387.

ständig im Munde käuen? Es ist heute unter andern närrischen Sachen, auch sogar unter jungen Leuten zur Mode geworden, die Nase in einem immerwährendem Kitzel zu erhalten, und sie ganz zu einer Fontanelle umzuschaffen, wodurch ebenfalls viele gute Säfte verloren gehen. Wie viele erzwingen sich nicht durch hitzige Getränke, durch allzuhäufigen Gebrauch des Thee, Koffee, und dergleichen, und durch ein sitzendes Leben auch noch die goldne Ader? Giebt es nicht ganze Gemeinden, besonders in den Klöstern, die ohne Rücksicht auf ihre Gesundheit, jährlich zweymal schwitzen, laxiren, schröpfen, oder zur Ader lassen müssen? warum? weil jährlich einmal der Frühling, und das anderemal der Herbst einfällt. Und was soll man erst von den Ausleerungen sagen, die sich bey verschiedenen Krankheiten, öfter aus Ungeschicklichkeit, ereignen,

und bald das wahre Blut, bald die dünneren Säfte ausführen? Welch ein entsetzlicher Verlust ist nicht dieser, und wo käme der menschliche Körper hin, wenn das Verlorne nicht wieder durch frische Nahrungsmittel ersetzet werden könnte?

Die Nothwendigkeit der Nahrung muß uns aber noch besser einleuchten, wenn wir den Menschen, von seiner Entstehung an, bis zu seiner vollkommenen Reife betrachten wollen. Wie klein ist nicht der Mensch nach geschehener Empfängniß, da noch sein ganzer Abriß nur in einem Bischen Schleim eingehüllt ist: (h) und aus dieser Kleinigkeit, die man durch das beste Mikroskop nicht erreichen kann, erwächst in wenig Wochen ein wohlgestaltetes Kind, in einigen

Jah-

(h) *Haller* ibid. Lib. XXIX. pag. 256.

Jahren ein munterer Jüngling, und nach Verfluß noch einiger Jahre ein starker Mann, an dem wir eine ansehnliche Größe, eine ziemliche Breite, und ein Gewicht von mehr als 150 Pfunden wahrnehmen. Welch eine erstaunliche Metamorphose ist nicht diese, und woher kann dieser handgreifliche Beysatz anders herrühren, als von der Nahrung, welche, sobald nur der Keim des Menschen belebt wird, alle seine zarten Gliederchen auszudehnen anfängt, sie entwickelt, mit neuen Theilchen bereichert und stärket; folglich nicht nur das durch die Lebenskräfte täglich ersetzet, was durch selbe täglich verloren geht, sondern auch noch über dieß zwischen den lockeren Grundfibern ähnliche Theilchen einlegt, bis endlich alle Werkzeuge ganz ausgebildet, und solche Festigkeit erhalten haben, daß sie aller weitern Ausdehnung widerstehen, und, außer einem ver-

hält-

hältnißmäßigen Ersatz mehr zulassen könne. Wo bliebe der Mensch, wenn ihm auf dieser Laufbahne seines Wachsthums die Nahrung abgienge, und er dabey das Leben behalten könnte?

Auch ist die Haushaltung der menschlichen Natur so beschaffen, daß wir daraus unmittelbar auf die Nothwendigkeit der Nahrung schliessen können. Betrachten wir bey dem Menschen den Mund, die vielen, und verschiedenen Zähne, die überall bequem angelegten Schleim- und Speicheldrüsen, den künstlich gebauten Schlund, den Magenschlund, den Magen, die Gedärme, die zusammen harmonirenden Eingeweide des Unterleibes, die Milchgefäße, und ihre Fortsetzung bis zu den Blutadern; zu was alle diese so meisterlich ausgearbeiteten Werkzeuge, wenn dem Menschen die Nahrung nicht nothwendig wäre? — Und welch eine Vorsicht

brauchet nicht die sorgfältige Hausmutter, die Natur des Menschen, bey allen diesen Anstalten? Sie reitzet den Menschen zur Nahrung durch zween sehr delikate Sinne, den Geschmack und den Geruch; sie überläßt ihm ganz die Lust, die er beym Genusse der Nahrung fühlen kann, und übernimmt das übrige Geschäft allein; sie verkochet die genommene Nahrung mit größter Genauigkeit, zieht das Beste heraus, und stößt fort, was ihr nicht anständig ist; sie mischt den Milchsaft nach und nach mit dem Geblüte, und besorgt den ganzen Nahrungsstand des Körpers, ohne daß der Mensch selbst etwas darum weiß, oder solches zu hindern mehr im Stande ist. — Kömmt sein Nahrungsstand nur von weiten in eine Gefahr, und nimmt der Mensch noch keine Nahrung, so ermahnet ihn sogleich die beschäftigte Natur, und stellet ihm jene Lust wieder vor, die er beym

Ge-

Genusse der Nahrung schon empfunden hat. Bald hernach meldet sich der Hunger, oder der Durst, welche zween ungestüme Wächter der menschlichen Natur dem Menschen überall auf dem Fuße nachfolgen, und nicht eher aufhören, ihn anzuspornen, bis er endlich wieder seine Nahrung nimmt, und sie gänzlich zufrieden stellet. Geschieht es aber, daß sie ihre Befriedigung nicht erhalten; wie sehr empören sie sich nicht beyde, der Hunger, wie der Durst, und fodern nun mit größerer Heftigkeit, was sie mit Guten nicht bekommen konnten? Ja sie treiben ihre Wuth so weit, daß sie den Menschen zum Ungeheuer machen, daß er beym Abgange einer anständigen Nahrung die scheuslichsten Dinge verzehren, daß er Menschen anfallen, und wohl gar selbst an seinem Fleisch und Blut eine Linderung für seine Marter suchen müsse.

Was noch das letzte Wort für die Nothwendigkeit der Nahrung spricht, ist selbst der Tod, der unvermeidlich darauf erfolgt, wenn der Mensch gar keine Nahrung mehr bekommen kann. Durch den anhaltenden Kreislauf des Blutes sind seine feinen Theile schon größtentheils aufgezehret worden, und, was von ihnen noch übrig ist, wird von Stunde zu Stunde mehr verbraucht und zerstreuet. Kein frischer Milchsaft kömmt mehr nach; sie können also nicht ersetzet werden. Eine gröbere, und von ihren besten Feuchtigkeiten beraubte Blutmaße erhält noch das schwankende Leben. Allein eben diese wird durch die fortdauerden Anreibungen von Zeit zu Zeit noch mehr erhitzt; ihre öligte und salzigte Bestandheile fangen an sich aus ihren Banden los zu machen, mithin entsteht nach und nach eine scharfe Lauge, welche die Nerven übermäßig

reitzet, die festen Theile zernaget, und in kurzer Zeit alles im Körper verwüstet. Endlich nehmen unter den fürchterlichsten Zufällen die Nervensäfte ab, und die tragische Scene ist geschlossen. (i)

Die Nothwendigkeit der Nahrung zeigt sich also bey dem Menschen allerdings so groß, daß es ihm sein Leben kostet, wenn er seine Nahrung nicht mehr bekommen kann. Ein gleiches bemerkt man auch überhaupt an anderen Thieren und Pflanzen. — Ist es aber darum schon ausgemacht, daß ein Mensch unter keinerley Umständen natürlicher Weise eine lange Zeit ohne Nahrung leben könne? Leiden nicht auch einige Thiere und Pflanzen von ihrer allgemeinen Regel eine Ausnahme? Gemach also hier!

(i) *Prælect. Hænian.* in *H. Boerhaave* Instit. Pathol. *Fr. de Wasserberg.* Tom. II. p. 222-229.

wenn wir itzt nur einen Schritt übersehen, so wandeln wir auf irrigen, und entgegengesetzten Wegen, die uns nimmermehr zusammenführen können.

Der Mensch kann auf zweyerley Art betrachtet werden, in dem gesunden, und im kranken Zustande. Ein gesunder Mensch kann natürlicher Weise eine lange Zeit ohne Nahrung nicht bestehen, dieses haben wir bisher mit unwiderleglichen Gründen richtig erwiesen; ob er aber auch in dem kranken Zustande nicht bestehen könne; ob er auch alsdenn sterben müsse, wenn er keine Nahrung mehr zu sich nimmt; solches ist so klar noch nicht erwiesen; ja vielmehr läßt sichs vermuthen, weil der kranke Zustand eine Abweichung von dem gesunden Zustande ist, daß derselbe vielleicht gar einige Ausnahme machen könnte. Um mich aber hierüber besser zu erklären, und gleich im Anfange

jenen ärgerlichen Stein aus dem Wege zu räumen, an dem sich so viele, und unter diesen auch einige Gelehrte gestossen haben, will ich alle meine Hauptgedanken, die diesen Gegenstand betreffen, zum voraus auseinander setzen.

Ich glaube fest, und die oben angeführten Gründe überzeugen mich vollends, daß ein Mensch in seinem gesunden Zustande niemals natürlicher Weise eine lange Zeit ohne Nahrung leben könne. Ich glaube dieses noch einmal so fest, von einem gesunden Menschen, der noch in seinem Wachsthum begriffen ist; weil sein Körper allerdings eine neue doppelte Nahrung für sich fodert: eine zum Ersatz des verlornen, und die andere als einen Zusatz, welcher ihm seine Kräfte, seine gehörige Länge und Breite, und ein verhältnißmässiges Gewicht verschaffen muß. Ich nehme daher keinen Anstand alle

dergleichen Fastengeschichten, die von gesunden, oder wohl gar in ihrem Wachsthume noch sich befindenden Menschen erzählet werden, sobald sie keine offenbare Wunderwerke sind, für unwahrhaft, betrogen, und erdichtet zu erklären. (k) Aus gleichen Gründen glaube ich auch, daß nicht ein jeder Kranker seine Nahrung natürlicher Weise entbehren könne; indem es viele Krankheiten giebt, die nur in Nebensachen bestehen, und nur in Nebensachen von der Gesundheit abweichen; denn wie könnten diese von den allgemeinen, sicheren, und beständigen Gesundheitsregeln in einer Hauptsache eine so große Ausnahme machen? Allein, ich bilde mir ein, daß es auch Krankheiten gebe, welche die Natur des Menschen gleichsam

ganz

(k) Vid. Nov. Biblioth. Eccles. Vol. V. Fasc. III. pag. 520-521.

ganz umschaffen, und jene Ursachen, die ihm sonst die Nahrung nothwendig machten, ziemlich entkräften könnten. „Die Natur „arbeitet, sagt St. Müller, so viel „man von jeher erfahren, nach einerley Re„geln und Grundsätzen; sie ist freygebig, „aber nicht verschwenderisch; sie ist ordent„lich, und doch nicht eigensinnig, sondern „weiß zu rechter Zeit Ausnahmen zu ma„chen, die abermals auf Regeln gegründet „sind. Wenn sie in einem oder anderem „Fache von den gewöhnlichen Regeln ab„weicht, so thut sie es sparsam, und nie„mals anders, als wenn die größte Noth„wendigkeit vorhanden ist.„ (l) Oder ist es wohl unmöglich, daß 1. die menschliche Natur bey ein- und anderer Krankheit die Nahrung ganz gleichgültig finde; oder besser

zu

(l) Linneisch. Natursystem 2. Theil. Einleit. S. 1.

zu sagen, daß der Mensch dabey die Lust zum Essen und Trinken verliere, und die eingezwungene Nahrung nicht mehr vertragen könne? 2. Kann nicht zugleich geschehen, daß bey so einem Kranken alle jene Verrichtungen, die zu dem Leben unmittelbar nichts beytragen, in einen vollkommenen Ruhestand versetzt werden? 3. Können nicht auch seine Lebenskräfte so vermindert werden, daß sie kaum noch im Stande sind den zum Leben unumgänglich nothwendigen Kreislauf des Bluts zu unterhalten, und folgsam kaum etwas merkliches von der Maschine abnützen? 4. Können nicht bey eben diesen Kranken die natürlichen Ausleerungen durch den Stuhlgang, durchs Wasser, durch die Ausdünstungen, und durch die andern Wege des Körpers unterbleiben. 5. Muß vielleicht alsdenn eine laugenartige Schärfe, und eine gänzliche Verwüstung des Körpers

so-

sogleich erfolgen? 6. Und gesetzt; die Lebensverrichtungen seyn bey einem Kranken noch nicht die kleinsten: sein Kreislauf bestehe noch auf einem höhern Grade, und die übrigen Werkzeuge ruhen noch nicht alle, oder wenigstens nicht vollkommen: soll da eine geringe Nahrung nicht schon erklecklich seyn können? 7. Ist aber dem Menschen eine gewisse Nahrung vielleicht schon bestimmt, und eine andere kann ihren Platz nicht ersetzen? oder ist sie vielleicht von der Natur so sparsam ausgesäet, daß sie nur mit Mühe gesuchet werden wolle? Kann der Mensch nur durch den Mund genähret werden, oder giebt es nicht noch andere Wege, durch welche er seine wenige erfoderliche Nahrung bekommen kann? 9. Hat vielleicht der menschliche Körper in seiner ganzen Haushaltung nichts, das ihm in der Noth zu einigem Unterhalte dienen könnte?

Und hat die umschwebende dem gebohrnen Menschen so nothwendige Luft etwa auch nichts dergleichen? — — Kurz, ist es natürlicher Weise unmöglich, daß bey einem kranken Menschen jene Ursachen, die ihm nach der allgemeinen Ordnung die Nahrung nothwendig machen, entweder fast gar nicht, oder nur so gelind wirken, daß sie für dermalen fast keine, oder eine nur sehr geringe Nahrung fodern? Und ist es unmöglich, daß so ein kranker Mensch diese geringe Nahrung nicht durch den Mund, sondern anderswoher, und durch andere Wege überkomme? — Wir wollen uns nun bey diesen Punkten länger aufhalten; vielleicht enträthseln wir so das verworrene Geheimniß, so viel uns nämlich Geheimnisse zu enträthseln unsere geringe Kräfte zulassen.

1. So sehr sonst ein gesunder Mensch seine Nahrung zu nehmen gereitzet, und gleichsam gezwungen wird, so heftig widersetzt sich seine Natur derselben in mancherley Krankheiten. Da solches die Erfahrung selbst bestättigt, so können wir andere Beweise leicht entbehren. Mit diesem wäre also unsere erste Frage schon beantwortet; doch muß unsere Antwort so beschaffen seyn, daß wir uns zugleich durch selbe einen geraden Weg zu den übrigen bahnen.

Die Ursachen davon, daß ein Mensch seine Nahrung nicht nehmen, oder die genommene nicht ertragen könne, liegen entweder nur in jenen Werkzeugen, die hauptsächlich der Nahrung wegen da sind, und dieselbe nehmen, behalten, und verdauen sollten; oder sie haben auch ihren Grund in einer widernatürlichen Beschaffenheit des übrigen Körpers. Der Unterschied ist zu groß,

als daß er nicht von selbst in die Augen fallen sollte. Weil in dem menschlichen Körper die übrigen Verrichtungen noch fortdauern, wenn schon die Werkzeuge leiden, welche die Nahrung anzunehmen, und zu verarbeiten haben, so ist leicht zu erachten, daß die Maschine aus Abgange ihrer Nahrung zu Grunde gehen müsse, sofern nicht bey Zeiten dem vorhandenem Uebel abgeholfen werden kann; ein anderes aber ists, wenn sich selbst die Natur des Menschen der Nahrung widersetzet, oder wenn eine besondere Beschaffenheit des Körpers, in seinen flüßigen, oder festen Theilen, oder nur allein in dem Nervensystem da ist, die den Menschen seine Nahrung zu nehmen, und zu vertragen untüchtig macht; denn hier ist allemal eine beträchtliche Abweichung von dem Gesundheitsstande, und hier können also zugleich auch jene Ursachen darunter leiden, die sonst die

Nothwendigkeit der Nahrung nach sich ziehen. Um sich davon besser zu überzeugen, darf man nur auf die Hauptbestimmung der Nahrung denken; der Mund, der Magenschlund, der Magen, und die Gedärme nehmen zwar die Nahrung auf, und arbeiten sich einen feinen Saft daraus; allein diesen brauchen sie nicht so viel für sich, als für die so verschiedenen Theile des Körpers: wenn also diese noch ihre Unterhaltung fodern, und jene Werkzeuge ihrem Amte nicht mehr vorstehen können, so müssen sie natürlicher Weise nach und nach zu ihrem Untergang kommen, da sie sich hingegen vielleicht noch zu behelfen wissen, wenn sie selbst den Menschen von der Nahrung abziehen, oder ihn zu selber gleichgültig machen.

Solche widernatürliche Beschaffenheit, die den Menschen so zu ändern im Stande wäre, ist nicht unmöglich. Wir haben da-

zu nicht nöthig selbe mit unserer Einbildungskraft aufzusuchen; denn der Herr von **Haller** zeigt sie uns schon aus der Erfahrung. Jene Menschen, die seiner Meinung nach lange ohne Nahrung gelebt haben, sollen entweder melancholisch, oder hysterisch, und meistens Weibsbilder gewesen seyn. Einige waren dabey ganz dumm, andere sogar im Hirne verrückt; etliche waren ganz schlafsüchtig, andere gelähmt, und von Schlagflüssen berührt; viele hatten gar keine Empfindung, und bey manchen war das Nervensystem so verletzt, daß sie nicht einmal eine Empfindung haben konnten. (m) Es liegt nun nichts daran, ob sich der scharfsichtige Herr von **Haller** an seinen Fastengeschichten betrogen habe, oder nicht: genug ists, daß es solche Ausartungen in dem mensch-

(m) Elem. Physiol. Tom. VI. Lib. XIX. pag. 175.

menschlichen Körper gebe, welche den ersten und nothwendigsten Grund zu einem außerordentlichen natürlichen Fasten legen können. (n)

2. Man pflegt die Handlungen, die beym Menschen vorkommen, in drey Gattungen einzutheilen: in die **Handlungen des Lebens** (actiones vitales) welche das Leben selbst ausmachen, und uns selbes durch den Kreislauf des Blutes, oder vielmehr durch die Herz- und Pulsschläge, und bey Menschen, die schon gebohren sind, auch durch das Achmen offenbaren; in die **Handlungen der Natur** (actiones naturales) die sich unmittelbar mit der Nahrung beschäftigen, um dadurch die ganze Maschine in allen ihren Theilen schadlos

(n) Siehe meinen ersten Theil. Seite 97-101. und 114-117.

zu halten; dergleichen sind hauptsächlich die Wirkungen des Magens, der Gedärme, und der meisten Eingeweide des Unterleibs, wie auch jener Theile, die das Ueberflüssige, oder Unnütze aus dem Körper führen; in die willkührlichen Handlungen, oder **Handlungen der Menschheit** (actiones animales) welche unmittelbar aus der Vereinigung der Seele mit dem Körper entspringen, und uns von ihrem gegenseitigen Einflusse überzeugen; daher gehören die Gemüthsbewegungen, die Verrichtungen der inneren, und äußerlichen Sinne, und aller jener so zahlreichen Muskeln, die sich nach der Willkühr des Menschen bald geschäftig, bald wieder ruhig verhalten.

Ein vollkommen gesunder Mensch muß alle diese Handlungen ohne einen Widerstand, mit Leichtigkeit, und einer gewissen Dauerhaftigkeit ausüben können. Kann er

die-

dieses nicht, so ist er krank, und seine Krankheit ist um so viel größer und gefährlicher, je mehrere und fürnehmere Handlungen bey ihm verletzet sind, und je mehr diese Verletzung von ihrer Vollkommenheit abweicht.

Die Handlungen des Lebens dürfen niemals ganz aufhören, weil sie mit dem Leben des Menschen unzertrennlich verbunden sind; ein anderes aber ist mit den übrigen Handlungen; diese können in einen gänzlichen Ruhestand versetzt werden, ohne daß sich darum auch jene sogleich zu einer solchen Ruhe, die nur im Tode Platz hat, bequemen müssen. Der große Naturforscher, Graf von **Buffon** stellt uns diesen Unterschied klar vor Augen; „ das Thier, „ sagt er, hat zweyerley Arten zu seyn: „ Bewegung und Ruhe, Wachen und „ Schlaf, die im Leben stets abwechseln. Im „ ersten Zustande sind alle Triebfedern der

 „ Ma-

„ Maschine wirksam; im zweyten nur ein „ Theil derselben: und der Theil, welcher „ währenden Schlafes wirket, wirket auch „ im Wachen; also ist dieser Theil höchst „ nöthig, weil das Thier ohne ihn nicht „ bestehen kann; er steht nicht unter dem „ andern, weil er ohne jenen wirket: der „ andere aber, der nicht allein wirken kann, „ stehet unter ihm. Eines ist der Grund „ der ganzen Einrichtung des Thieres, weil „ er beständig, und unterbrochen wirket; „ das andere ist nur was zufälliges wegen „ seinen abwechselnden Wirkungen. „ (o)

Wenn wir nun an jene widernatürliche Beschaffenheit des Körpers zurückdenken, die wir als einen nothwendigen Grund zu einem natürlichen Fasten angenommen haben, so

(o) Allgem. Hist. der Natur. Hamb. und Leipzig. 1752. 2. Th. 2. Band. S. 4.

so werden wir leicht begreifen, daß bey selber viele der entbehrlichen Handlungen in ihren Ruhestand versetzt werden können. Wenn es wahr ist, daß in einem melancholischen oder schleimigten Körper, die dicke, zähe, und träge Blutmaße sogar in den größeren Gefäßen kaum fortkommen kann, so sind in den feineren Theilen die Verstopfungen fast unvermeidlich, durch welche neuerdings viele kleine Röhrchen zusammengedrückt werden müssen; und geschieht dieses, wie können wir da alle Handlungen des Menschen in ihrer Vollkommenheit erwarten? Liegt aber ein großer Fehler im Hirne, oder irgendwo in dem Nervensystem, wie sollen hier die Handlungen vor sich gehen, besonders jene Handlungen, die unmittelbar von der engen Vereinigung der Seele mit dem Körper abhangen; da sie hauptsächlich vermittelst der Nerven geschehen,

hen, und zu ihrer Vollkommenheit vielleicht noch einmal so viele Nervensäfte, als andere Handlungen fodern? Wir sehen fast täglich Leute, die von Schlagflüssen berühret werden, daß sie ausser den Lebensverrichtungen, zu allem unbrauchbar werden. Müssen nicht auch jene Muskeln unwirksam bleiben, deren Nerven entweder in ihrem Ursprunge, oder in der Mitte, oder an ihren Ausgängen zerrissen, verdrückt, oder nur unterbunden werden? Und wie oft ereignet sich nicht bey hysterischen Personen, daß ihnen unter mannigfaltigen Abänderungen ihrer Zustände, auch hie und da einige Handlungen gehemmet werden, oder wohl gar, daß sie in einen oder andern Theilen auf eine Zeit die Beweglichkeit und Empfindungen verlieren?

Es ergieng auch etwa jenen nicht anders, die bey einem natürlichen Fasten lange sollen gelebt haben. Ausser den Lebensverrich-

richtungen sollen von den übrigen die meisten gehemmet gewesen seyn. Herr von Haller sagt, die fastenden Menschen haben meistens ruhig, ohne viele Bewegung, und ohne Empfindung gelebt: ihre Organen waren gleichsam zu taub jene Sporne zu hören, die ihnen die Natur vielleicht noch hie und da ansetzte; (p) und die Gelehrten zu Bononien bezeugen uns auf gleiche Art, daß solche Leute größtentheils schwach, träg, schläfrig, ans Bett geheftet, und sowohl zu Empfindungen, als zu Bewegungen untüchtig gewesen. (q)

Daß aber der Körper etwas beträchtliches dadurch gewinne, oder besser zu sagen, viel weniger verliere, wenn sich die

 ent-

(p) Elem. Physiol. ibid.

(q) Disert. Acad. Instit. Bononiens. de long. jejun. in adp. ad Part. I. Lib. IV. *Bened.* XIV.

entbehrlichen Handlungen in beständiger Ruhe befinden, braucht meines Erachtens nicht viel Beweise. Je weniger Triebfedern in einer Maschine arbeiten, desto weniger wird selbe abgenützt und verdorben. Zu dem werden noch dabey manche Säfte erspart, die zuvor für jede Handlung ins besondere verwendet werden mußten. In dem Schlafe ruhen nur unsere willkührliche Handlungen und wir wissen aus täglicher Erfahrung, daß wir durch eben diese Ruhe alle jene Kräfte wieder erholen, die wir durch den entgegengesetzten Stand, das Wachen, verloren haben. Anderswoher ist uns bekannt, daß sich die Säfte währenden Schlafes in dem Körper anhäufen; (r) und können wir jene verbürgte Beobachtungen verwerfen, von

Men=

(r) *Haller* Elem. Physiolog. Tom. V. Lib. XVII. pag. 597. & seq.

Menschen, die bey einem anhaltenden Schlafe nicht viel magerer geworden, ungeachtet sie durch mehrere Wochen keine Nahrung genommen haben? (s)

3. Obschon aber die Handlungen des Lebens unter den Handlungen des Menschen die ersten und die nothwendigsten sind, so können sie doch auch auf verschiedene Art verändert, und durch alle Grade bis auf den mindesten heruntergesetzet werden.

Daß das menschliche Leben von seiner Vollkommenheit ab, und wieder zunehmen könne, dieß sehen wir täglich bey so verschiedenen Krankheiten, und fast bey jeder Krankheit insbesondere in ihren verschiedenen Zeitpunkten. Daß aber selbes auch auf seinem mindesten Grade noch bestehen könne, be-

(s) L. B. *Van Swieten* comment. in *H. Boerh.* aphorism. Tom. III. pag. 323 - 327.

beweisen uns Menschen, die ersäuft, erfroren, erwürgt, erstickt, erhenkt, oder von Nervenzuständen ganz ausser sich gebracht waren, so, daß man sie für wahrhaft todt hielt, und die nach einigen Stunden wieder aufgelebt haben. Die Geschichte die sich mit **Anna Maria Füchsler**, aus Sachsengotha gebürtig, in unserer Nachbarschaft im Jahre 1775. zugetragen hat, ist noch nicht so alt, daß sie uns bey dieser Gelegenheit nicht einfallen sollte. Diese Weibsperson unternahm zu Ende des Monats Jäner, ungeacht ihrer 60. Jahre, die sie auf sich hatte, zu Fuß eine Reise über den Schwarzwald. Weil sie aber zu schwach war, bey der rauhen Kälte die Reise fortzusetzen, und sich sonst nirgends unterzubringen wußte, so war sie genöthigt unweit St. Blasien im Schnee liegen zu bleiben. Vier Tage lang soll sie auf diesem kalten Bette gelegen seyn.

Den

Den ersten Hornung wurde sie nach Rheinfelden in das dortige Burgerspital aufgenommen, wo man sie so gut, als immer möglich war, labte, und sie beym Leben zu erhalten suchte. Allein alle Mühe war vergebens, und nach 11 Tagen starb sie dem Anschein nach so ernstlich, als immer einer, der wirklich in die Ewigkeit auswandert. Nach allgemeiner Gewohnheit wurde sie als todt öffentlich ausgesetzt, und 29 Stunden verflossen, daß man an ihrem Tode keinen Zweifel hatte; alsdenn aber kam die Füchslerinn nach und nach wieder zu sich, mit großer Erstaunung derjenigen, die bey dem Schauspiele zugegen waren. Was diese Geschichte merkwürdig macht, ist, daß diese Person auch schon in ihrer Jugend einmal, wie sie es hernach ihrer Obrigkeit erzählte, für todt gehalten worden: daß sie das zweytemal nach und nach bis zum Sterben schlech-

ter wurde, und bey diesem zweyten anschei-
nenden Tode schon ganz erstarrte Glieder
hatte. (t) (*)

Dieses Leben, so der Mensch noch in Geheim behält, da man ihn beynahe schon unter die Todten zählet, heißt man insgemein das mindeste Leben (vita minima) (u). Da selbes mehr in den noch übrig gelassenen Fähigkeiten zum Leben, als in den wirklichen Handlungen der Lebenstheile selbst besteht, so kann es seine Werkzeuge weder abreiben, noch sonst abnützen. Bey diesem Grad des Lebens ist also die nach der gewöhnlichen Ordnung so nothwendige Nahrung ganz über-

flüssig,

(t) Ex Actis Facult. Med. Friburg. 1775. 4. Apr. §. 1.

(*) Ein Glück für diese Person, daß sie, den allerhöchsten Verordnungen gemäß, nicht gleich die ersten 24 Stunden, wie es bis dahin üblich war, begraben werden durfte! --

(u) *Haller* Elem. Physiol. T. II. L. VII. p. 223.

flüssig, und es ist höchst wahrscheinlich, daß sie Jahrlang entbehrlich bleiben würde, wenn dieser Grad des Lebens beym Menschen so lange dauern könnte; wenigstens ist es von Pflanzen und anderen Thieren gewiß, daß sie vollkommen ohne ihre Nahrung bleiben können, so lange sie ein so geringes Leben führen.

Das mindeste Leben, so wir uns in dem Pflanzenreiche denken können, ist sonder Zweifel in den sogenannten Augen und Saamen der Pflanzen. Die Augen enthalten im Kleinen die ganze Pflanze, und schützen sie wider die Kälte, und die Saamen sind gleichsam befruchtete Eyer, aus welchen zu ihrer Zeit eigene Gewächse entstehen. Diese Geschöpfe, die in einem so engen Raume verschlossen liegen, haben schon ihre Fähigkeit zum Leben, und erwarten nur noch günstigere Umstände, unter welchen sie eine

Nahrung bekommen, freyer zu leben, und sich nach ihrer Art zu entwickeln anfangen können. Indessen müssen sie oft lange bey ihrem stillen Leben bleiben, um welches zu erhalten sie eben keine fremde Nahrung nöthig haben; ja es ist bekannt, daß jene Erdgewächse, die statt der Augen eine zwiebelartige Wurzel haben, den ganzen Winter gut bleiben, wenn sie schon von der Erde abgesondert aufbehalten werden; und daß die Saamen nach mehreren Jahren, der fruchtbaren Erde anvertraut, eben so richtig Pflanzen von ihrer Art hervorbringen, als wenn sie gleich im ersten Jahre wären gesäet worden. Eben so giebt es auch ganz erwachsene Pflanzen, die im Winter, wie im Sommer, ihre grünen Blätter beybehalten, und ihr Leben gleichsam noch fortbringen, da sichs doch leicht vermuthen läßt, daß sie durch die Kälte erstarrt kaum einige Nahrung bekom-

kommen können. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur die Cedern, die Tannen, die Fichten, die Bux- und Lerchenbäume, den Säbenbaum, den Wachholderstrauch, Roßmarin, Thymian, Mayoran, Lavendel, die Bärentraube, Epheu, Hauslauch, Immergrün, Mauerpfeffer, und dergleichen genauer betrachten.

In dem Thierreiche finden wir von den Würmern an bis zu den saugenden Thieren, bey welchen der Mensch oben an der Spitze steht, durch alle sechs Klassen (w) noch mehrere und deutlichere Beyspiele von einem so geringen Leben und ohne Nahrung. Weil uns nun diese Geschöofe wegen ihrer größern Aehnlichkeit mit dem Menschen, näher angehen, wollen wir uns bey selben auch länger, als es sonst nothwendig wäre, aufhalten.

(w) *C. a Linné* Syst. Nat. Edit. Vien. XIII.

Ueberhaupt haben die Thiere, in den befruchteten Eyern nur den geringsten Grad des Lebens, bis sie aus selben ausgebrütet werden. Weil es aber öfter jahrlang ansteht, bis wir die befruchteten Eyer ausbrüten lassen, so folgt von selbst, daß die darinn eingeschlossene Thierchen sehr lange bey diesem mindesten Grade des Lebens bleiben können.

Auf gleiche Art weiß man verschiedene kleine Thiere, die lange Zeit, ja öfter viele Jahre, und vielleicht auf beständig wie todt da liegen, und doch, wenn sie hinlänglich durchweicht, und erwärmet sind, wieder aufleben. Jene Geschöpfe, welche im verdorbenen Eßig, im Buchbinderkleister, in Stärke, Sauerteig, Brandkorn, und dergleichen entstehen, und **Kleisteraal** genennt werden, (x) kommen etwa aus ihrem

(x) Stat. Müller Linneisch Natursystem. -- Chaos Redivivum L.

rem vieljährigen Tode, oder Ruhestande, auf eine Zeit zum Leben, und ruhen bald wieder, oder werden wie todt, wenn sie trocken geworden sind; doch aber fangen sie wiederum auch nach zweyen und mehrern Jahren durch zugethane Feuchtigkeit und Gährung aufs neue zu leben an. (y) Wenn der Schwammstaub (z) in das Wasser kömmt, so lebt er, nach der Wahrnehmung des Herrn von Münchhausen, und bewegt sich; setzt sich aber endlich irgendswo feste, und wächst wiederum zu einem Schwamme auf. Etwas ähnliches fand dieser genaue Beobachter beym Brandkorn, (a) und es ist auch sonst bekannt, daß, wenn man runde, und eingekrämpfte Weitzenkör-

 ner,

(y) St. Müller daselbst 6. Th. 2. Band. S. 917. 918. -- *Linné* Syst. Nat. pag. 1326.

(z) St. Müller. -- Chaos Fungorum *L.*

(a) St. Müller. -- Chaos Ustilago. *L.*

ner, die verschiedene Jahre trocken bewahret worden, im laulechten Wasser aufweicht, sich alsdenn innerhalb einer Stunde Würmerchen, wie Maden, zeigen. (b) Die eigentlichen **Infusionsthierchen** (c) haben sogar daher ihren Namen, weil sie durch Infusion, oder vielmehr durch eine Gährung aus Getraide, Blättern, Blumen, Gras, Früchten, und dergleichen, aus ihrem trokenem Zustande entbunden und frey gemacht werden, so daß sie sich als lebende Geschöpfe unter dem Mikroskop darstellen. Solche wimmelnde Geschöpfe entbinden sich auch von Theilen der Körper, von getrockneten Aßelwürmern, vom männlichen Saamen (d) Allein wir dürfen uns bey dieser Art Thiere noch

(b) St. Müller. 6. Th. 2. Band. S. 922. - *Linné* Syst. Nat. pag. 1326.

(c) St. Müller. — Chaos Infusorium. *L.*

(d) St. Müller daselbst.

noch nicht verweilen, weil sie noch manchem Zweifel unterworfen sind; den vielleicht sind diese Thierchen nur Einwohner der Luft, und setzen sich erst währendem Versuche auf die besagten Gegenstände? (e) vielleicht sind sie nicht einmal wahre Thiere, sondern nur organische Körperchen, die auch eine Art Leben haben, und sich folglich nach gewissen Gesetzen gegen einander bewegen können. (f) Wir wollen wahre Thiere aufsuchen, und zugleich sehen, ob sie in der That öfter bey ihrem geringen Leben ohne Nahrung bestehen. (*)

(e) C. *Bonnet* Corps. organisés. II. pag. 213. — *Haller* Elem. Physiol. Tom. VIII. Lib. XXIX. pag. 111. & seq.

(f) St. Müller. 3. Th. Seite 15 - 64.

(*) St. Müller setzet in der Natur ein dreyfaches Leben: ein mechanisches, ein organisches und ein beseeltes Leben. Jedem aus diesem giebt er ei-

Verschiedene, ja fast die meisten Insekten sind im Winter ganz unbeweglich, (g) und so viel man aus ihrer Ruhe und Unempfindlichkeit schliessen kann, so schlafen sie die meiste Zeit, wo sie also auch keine Nahrung zu sich nehmen. (h) Wenigstens kann man dieses von einigen mit großer Zuverlässigkeit behaupten. Der **Ostindianer Kakerlak** (i) hält sich im Winter unter den faulenden Blätterhaufen auf, und scheint ganz todt zu seyn, kömmt aber in der Wärme

einen eigenen Instinkt zu: dem mechanischen Leben das Gewicht: dem organischen die Reizbarkeit, und dem beseelten einen Geist. Es kann aber seiner Meinung nach ein Geschöpf mehrerley Leben zugleich haben. So haben die Mineralien nur ein mechanisches, die Vegetabilien hingegen ein mechanisches und organisches, und die wahren Thiere nebst diesen zweyen noch das beseelte Leben.

(g) *Swammerd* Bibl. pag. 600. pag. 864.

(h) *Haller* Elem. Phys. Tom. V. L. XVII. p. 594.

(i) St. Müller. -- Blatta Orientalis *L.*

me wieder zu sich, und läuft davon. (k) Die **Maulwurfsgrille** (l) kriecht gegen den Frost immer tiefer in die Erde, und hält sich daselbst im Winter auf. (m) Die **Raupen** ruhen und schlafen etlichemal, bevor sie ihre Häute ändern; (n) und das Leben der **Chrysaliden** (*) ist ein immerwährender Schlaf; (o) ja es giebt auch noch einige Puppen, die sich gar nicht regen, sondern in ihrer letzten Haut, wie eine Nuß in der Schale, bis zur Verwandlung liegen bleiben, die bey manchen über

(k) St. Müller 5. Th. 1. Band. Seite 405.

(l) St. Müller. -- Gryllo -- Talpa *L.*

(m) St. Müller daselbst Seite 423.

(n) *Haller* l. c. ex *Ter. Malpigh* de Bombyce. p. 3-5.

(*) Eine Art Puppen mit einem Gold = oder silberglänzenden Ueberzuge.

(o) *Haller* ibid. ex Reaumur Histoire des Insectes Tom. II. Mem. I.

Jahr und Tag dauert. (p) Die **gemeinen Wepsen** (q) können keine Kälte vertragen; sie sammeln sich auch keinen Vorrath, sondern bringen gegen den Winter ihre eigene Brut um, und sitzen im Winter ohne Essen. (r) Die Larve der **Lappenbiene** (s) spinnet sich in ein braunes Tönnchen ein, und bringt in diesem Zustande den Winter zu, da sie nicht eher, als im Frühjahre zum Vorschein kömmt. (t) Verschiedene Arten **Fliegen**, nicht weniger auch die **Bienen**, die man vielleicht glaubt im Wasser ersäuft zu haben, kommen leicht wieder zum Leben, wenn man sie eine Zeit lang der Sonne, oder einer andern Wärme aus-

(p) St. Müller daselbst Einleitung in die Geschichte der Insekten. Seite 13. 14.

(q) St. Müller. -- Vespa Vulgaris *L.*

(r) St. Müller 5. Th. 2. Band. S. 881.

(s) St. Müller. -- Apis Centuncularis *L.*

(t) St. Müller daselbst S. 892.

aussetzt; (u) ingleichen auch, wenn man sie mit trockner Asche oder Kreide bestreut. Die **Mauerspinne** (w) macht sich gegen den Winter ein kleines dickes Gewebe, und kriecht erst um Lichtmeß wieder heraus. (x) Die **Wasserspinnen** (y) lassen sich häufig in stehenden Teichen, in leeren Schalen gewisser Landschnecken, und besonders in den schwarzen durchsichtigen Kinkhörnern der süssen Wässer finden; sie spinnen die Mündung der Schnecken zu, und leben ganz ruhig darinn. In Ermanglung solcher Schneckenhäuser wissen sie sich selbst eine Blase von durchsichtiger glasartiger Materie zu machen, in welcher sie wohnen, und die

(u) *Haller* Elem. Physiol. T. III. L. VIII. p. 271. ex *Swammerdam*.

(w) St. Müller. — Aranea Scenica *L.*

(x) St. Müller. daselbst S. 1083.

(y) St. Müller. — Aranea Aquatica *L.*

sie irgendwo an einen Gegenstand anspinnen. (z) Die **Schildflöhe** (a) wenn sie zur Ebbezeit gleich am Strande austrocknen, so leben sie doch wieder auf, wenn sie durch die Fluth wiederum Wasser bekommen. (b)

Auch unter den Fischen sollen einige eine lange Zeit ruhen, und sich ohne Nahrung beym Leben erhalten. (c) Der **gemeine Aal** (d) hält sich etwa im Winter ganz versteckt; (e) und die **Meerschleye** (f) verbirgt sich im lettigen Grunde, bleibt den Winter hindurch ruhig, und soll durch die-

se

(z) St. Müller daselbst S. 1084. -- *Linné* Syst. Nat. pag. 1036.

(a) St. Müller. Aptera: Monoculus *L*.

(b) St. Müller daselbst S. 1139. -- *Linné* p. 1059. Schäffer vom Wasserfloh. S. 63.

(c) *Haller* Elem. Physiol. T. V. L. XVII. p. 594. ex *Aristot.* & *Plin.*

(d) St. Müller. -- Muræna Anguilla *L*.

(e) *Linné* Syst. Nat. p. 426.

(f) St. Müller. -- Labrus Tinca *L*.

se Ruhe noch fetter werden. (g) Von gleicher Beschaffenheit sollen noch mehrere andere Fische im Meere seyn, (h) und im Pontus muß es nach Zeugniß des **Juvenals** auch einige gegeben haben, die im Winter ganz ruhig, und zusammengefroren waren, und die hernach doch wiederum bey der Wärme auflebten. (i)

Unter den Amphibien sind gleichfalls einige zu finden, die sich zu gewissen Zeiten zur Ruhe anschicken, und alsdenn ohne Nahrung leben. Die **Landschildkröten** (k) vergraben sich in die Erde, und sollen in

(g) *Pechlin* de aer. & alim. def. cap. IV. p. 54.

(h) *Pechlin* Ibid. pag. 54. 55.

(i) In Urbana de Rhombo Domitiani Satyra. „Quos operit glacies Mæotica, ruptaque tandem Solibus effundit, torpentis ad ostia Nili Desidia tardos, & longo frigore pingues.

(k) St. Müller -- Testudo Scabra *L.*

in den kältern Gegenden daselbst überwintern. (l) Die **Kröten** und **Frösche** hängen sich etwa gegen den Winter an den Löchern des Gestades, und an dem Grunde an, um dort zu sterben, bis sie die Sommerwärme wiederum aufwecket. (m) Die **Laubfrösche** (n) suchen sich noch besser zu schützen, denn sie verkriechen sich über den Winter in die Erde, und leben nur von der Feuchtigkeit bis zum Frühjahre, da sie erst ihre Eyer ins Wasser legen. (o) Von dem **Sumpf-Salamander** (p) versichert man uns, daß er unter dem Eise ausdaure; (q) ja wenn er schon im dicken Eise ganz eingefroren gewese, so sey er doch wiederum lebendig geworden

(l) *Linné* Syst. Nat. p. 351.
(m) *Pechlin.* aer. & alim. def. p. 62.
(n) St. Müller. -- Rana arborea *L.*
(o) St. Müller daselbst S. 70.
(p) St. Müller. -- Lacerta Palustris *L.*
(q) Memoires de l'Academie 1719. pag. 145.

worden, nachdem man das Eis gebrochen, und ihn in frisches Wasser eingesetzt hatte. (r) Die **Klapperschlangen** (s) suchen sich gegen den Herbst unterirrdische Höhlen oder Löcher, oder Ritzen der Felsen zur Winterwohnung auf, und kommen erst im Frühjahr, wenn es wieder warm wird, zum Vorschein. (t)

Man könnte aber vielleicht glauben, die Würmer und Insekten, die Fische und die Amphibien wären darum im Stande eine lange Zeit in Ruhe, und ohne Nahrung zuzubringen, weil jene der ersten zwo Klassen nur eine Herzkammer ohne Herzohren, und statt des Bluts eine kalte Feuchtigkeit haben; diese aber der zwo leztern Klassen, ob sie schon bey ihrer Herzkammer mit

(r) St. Müller daselbst S. 115.
(s) St. Müller. Serpens Crotalus. L.
(t) St. Müller daselbst S. 136.

mit einem Ohr, und mit rothem Blute versehen sind, doch auch eine kalte Natur besitzen, und selbst in ihrem rothen Blute nicht viele Feuertheilchen enthalten. Allein diese Vermuthung fällt weg, weil es auch unter den Vögeln und säugenden Thieren einige giebt, die öfter lange ein ruhiges Leben ohne Nahrung führen, und die doch von ihrem Schöpfer ein Herz mit zwo Kammern und zwey Ohren, über dieß eine Lunge zum athmen, und ein rothes warmes Blut überkommen haben.

Von verschiedenen Vögeln, sagt St. **Müller**, ist ohnedem bekannt, daß sie fast den ganzen Winter steif, und unbeweglich durchbringen, und durch einen mäßigen Grad der Wärme wieder aufleben. (u) Der Fasan

(u) 1. Theil besondere Einleit. von dem Leben der Thiere. S. 24.

san (w) soll zwar auch in den nördlichen Ländern nicht den Winter unter dem Schnee und ohne Futter zubringen, wie einige dafür gehalten haben; (x) denn diese Art den Winter unter dem Schnee zuzubringen, sey nicht so fast der Gewohnheit der Fasanen, als der Auer- und Haselhühner ähnlich. (y) Hingegen soll der **Auerhahn** (z) wirklich den Winter hindurch ganz erstarret seyn; (a) und das **Haselhuhn** (b) auf gleiche Art unter dem Schnee sein Leben erhalten. (c) Nicht minder verkriecht sich das **Birkhuhn** (d) im Winter unter dem Schnee, und bleibt

(w) St. Müller. -- Phasianus Colchicus *L.*
(x) *Aldrovandi* Ornithol. Tom. II. p. 51.
(y) Allg. Hist. der Nat. 10. Th. 2. Band. S. 35.
(z) St. Müller. -- Tetrao Orogallus *L.*
(a) Allg. Hist. der Nat. daselbst 1. Band. S. 138.
(b) St. Müller. -- Tetrao Bonasia *L.*
(c) Allg. Hist. der Nat. daselbst.
(d) St. Müller. -- Tetrao Tetrix *L.*

bleibt öfter unter demselben begraben liegen; (e) es nimmt zwar bey anwachsender Kälte zu großen Büschen seine Zuflucht, wo es entweder bloß von Wachholderbeeren leben, oder unter dem Schnee die Moos- oder Affenbeeren aufsuchen muß; doch frist es manchmal während zween oder drey Monaten des härtesten Winters gar nichts: ja in Norwegen bringt es die strenge Winterszeit unter dem Schnee schlafend ohne Rührung und Futter zu. (f) Ein gleiches wollten auch einige von den **Schneehühnern**, (g) von den **grauen** oder **gemeinen Rebhühnern** (h) und von den **gemeinen Wachteln** (i) behaupten; (k) allein die Er-

(e) St. Müller 2. Th. S. 480. -- *Linné* Syst. Nat. pag. 274.

(f) Allg. Hist. der Nat daselbst. S. 138.

(g) St. Müller. -- Tetrao Lagopus *L.*

(h) St. Müller. -- Tetrao Perdrix *L.*

(i) St. Müller. -- Tetrao Coturnix *L.*

(k) *Albert* apud *Gesner* de avibus. p. 554.

Erfahrung ist dieser Meinung nicht günstig; und ins besondere weiß man von den Wachteln, daß sie unter die Zugvögel gehören; sie erstarrten auch nicht, wenn man sie schon zur Winterszeit in einem ungeheitzten, und gegen Norden liegendem Gemache eingesperrt behielt. (l) Wegen der Schwalben sind die Meinungen der Naturforscher noch mehr getrennet. Die meisten halten zwar dafür, daß sie bey uns den Winter in einer Erstarrung, und folglich ohne Nahrung zubringen; (m) allein andere ziehen dieses mit Recht in Zweifel, weil man etwa unsere Schwalben im Oktober bey Senegal gesehen, und setzen sie mithin lieber in die Zahl der Zugvögel, welche im Herbste von Europa nach Afri-

(l) Allg. Hist. der Nat. 10. Th. 2. Band. S. 121.
(m) Vid. *Haller* Elem. Physiol. Tom. 3. Lib. VIII. p. 266, & plures cit. auct.

Afrika fliegen, und im Frühjahre wiederum von Afrika nach Europa zurückkommen sollen. (n) Bey so vielen Widersprüchen wußte Herr von **Buffon** selbst nicht, auf welche Parthey er sich schlagen sollte; um sich aber besser aus dem Zweifel zu helfen, sperrte er mehrere Schwalben in eine Eisgrube. Was geschah? keine erstarrte darinne; sondern einige, die gar zu lange in derselben waren, sind gestorben, und konnten ihre Bewegung nimmermehr von den Strahlen der Sonne wiederum erhalten: andere hingegen, die nicht so lange eingesperret waren, sind ganz munter geblieben. Er machte weiter noch eine Bemerkung, die vielleicht manchen überzeugender scheinen dürfte. Er beobachtete, daß sich die Schwalben zu Ende des Septembers, oder im Anfange des

Ok-

(n) Siehe Stralſ. Magazin 1. Band S. 24.

Oktobers, familienweise in zahlreiche Schaaren versammeln, und fast alle auf einmal aufbrechen; daß aber doch noch einige zurückbleiben, und ihnen entweder einige Tage später nachziehen, oder ihrer zwoten Brut zu Liebe ihre Reise wohl gar verschieben, und hernach bey dem ersten starken Froste samt ihren Jungen sterben. Was wäre also natürlicher gewesen, als die Folge, daß die Schwalben zu den Zugvögeln gehören; allein der große **Buffon** getraute sich nicht diesen Schluß zu machen; so viele Achtung hatte er gegen die zahlreichen widrigen Zeugnisse; vielmehr blieb er fest auf dem Gedanken, es müsse wirklich eine Art Vögel geben, die unseren Schwalben ganz ähnlich wäre, und die bey uns den Winter in einer Erstarrung zubringe. (o) Der Ritter von

(o) Allg. Hist. der Nat. 9. Th. Naturgesch. der Vögel. Seite 12, 13.

Linne' zählet mehrere Arten in dem Geschlechte der Schwalben. Seiner Meinung nach sollen zwar unsere **Rauchschwalben** (p) und die **Hausschwalben** (q) über den Winter in Sümpfen stecken, sich in selbe schon im Herbste eintauchen, und erst im Frühjahre wieder herauskommen; die **Mauerschwalben** aber (r) sollen in den Löchern der Kirchengebäude überwintern. (s) Allein eben diese Arten sind dem Widerspruche unterworfen. Doch hat der Ritter noch eine andere Art, die man die **Uferschwalbe**, (t) oder nach **Martin** den **kleinen Fischer** nennet; von dieser Art meldet er zwar nichts dergleichen, als wenn sie den Winter über erstarret wäre; vielleicht

aber

(p) St. Müller. -- Hirundo Rustica *L.*

(q) St. Müller. -- Hirundo Urbica *L.*

(r) St. Müller. -- Hirundo Apus *L.*

(s) *Linné* Syst. Nat. pag. 343. 344.

(t) St. Müller. -- Hirundo Riparia.

aber hat eben die Uferschwalbe diese Beschaffenheit; wenigstens hatte Herr von **Buffon** auf selbe seinen meisten Verdacht, und nebst dem Zeugnisse des Herrn **Kleins** sind noch andere Beobachtungen Bürge dafür, daß sie sich über den Winter in den Sandhöhlen am Ufer aufhalte und den ganzen Winter gleichsam im Schlafe zubringe. (u) Doch dem seys, wie es will; genug ist, daß es auch Vögel giebt, die ungeachtet ihrer hitzigen Natur eine lange Zeit bey ihrem geringen Leben, und ohne Nahrung bestehen können.

Ehe wir aber zu den säugenden Thieren übergehen, müssen wir noch ein anderes Vögelchen anzeigen, so dieß besondere an sich haben soll, daß es nicht so viel den

(u) Phil. Transact. Vol. LIII. Art. 24. p. 101. — Comment. Lips. Vol. XIII. pag. 667. — *Pechlin* l. c. pag. 37. ubi etiam simile quid de *Ciconiis* narratur.

Winter, als vielmehr die heiße Jahrszeit in Ruhe, und gleichsam wie todt verlebt. Dieses Vögelchen ist der **blaue surinamische Baumläufer** (w), der etwa nur so lange munter ist, als die Blühezeit dauert; ist aber einmal diese vorbey, so soll er sich mit seinem Schnäbelchen an die Bäume einhängen, und so durch sechs Monate ganz unbeweglich verbleiben, bis sich wieder beym rückkehrenden Regen die Natur aufs neue mit Blumen bekleidet. (x)

Unter den säugenden Thieren pflegt das **Mausohr** (y) oder die **Fledermaus** den Winter gleichsam wie todt zuzubringen, und erst im Anfange der Blühezeit wie-

(w) St. Müller. -- Certhia Coerulea *L.* -- Bey den Mexikanern Hoitzitzil, oder Hoitzitziltototl.

(x) Vid. *Pechlin* l. cit. p. 46. 47. ex *Guil. Pisone* L. I. in utriusque Indiæ Hist. med. cap. XXI. & porro ex *Franc. Xymenes.*

(y) St. Müller. -- Vespertilio Murinus *L.*

wieder aufzuleben. (z) Die Fledermäuse, sagt Herr von **Buffon**, bringen den Winter in einer Erstarrung zu. Einige bedecken sich alsdenn mit ihren Flügeln, als mit einem Mantel, hängen sich mit den Hinterfüßen an den Boden ihrer unterirrdischen Höhle, und bleiben so hängend: andere heften sich an die Wände, oder verbergen sich in Löchern. Sie sind allemal in ziemlich großer Anzahl beysammen, um sich gegen die Kälte zu bergen, und bringen den Winter zu, ohne sich zu rühren, oder sich zu nähren; erwachen aber im Frühling, und verbergen sich wieder gegen Ende des Herbstes. (a) Von dem **Zobel** (b) glaubten zwar auch einige, daß er sich im Herbste ver-

(z) *Linné* S. N. p. 47.
(a) Allg. Hist. der Nat. 4. Th. 2. Band. S. 69.
(b) St. Müller. -- Mustella Zibellina *L.*

verkrieche, und den Winter in einer Erstarrung zubringe; (c) allein dieß sey nicht wahrscheinlich; denn der Winter ist gerade die Zeit, da man den Zobel jagt, und ihm vornehmlich nachstellt, weil sein Rauchwerk alsdann weit schöner und besser ist, als im Sommer. (d) Der gemeine Bär (e) bleibt, nach Meinung des Aristoteles im Winter 40 Tage in der Ruhe und ohne Nahrung; die Bärinn hingegen gar 4 Monate lang, und soll indessen ihre Junge werfen. (f) Herr von Buffon widerlegt diese Meynung; doch glaubt er, der braune Bär bringe einen Theil des Winters ohne Nahrungsmittel zu, und ohne daß er in verschiedenen Wochen aus seiner Höhle heraus-

ge-

(c) *Rzaczinski* actuar. 318.
(d) Allg. Hist. der Nat. 7. Th. 1. Band. S. 175.
(e) St. Müller. -- Ursus Arctos *L.*
(f) Hist. animal. Lib. VII. c. 17.

gehe; nur sey er nicht erstarrt, und nicht ohne Empfindung. (g) **Line** aber läßt bey diesem Thiere eine längere Ruhe zu, nämlich von Mitte des Novembers an, bis es wiederum auffrieret; (h) und nach **St. Müller** machen sich die Bären gegen den Winter in einer Höhle eine Lagerstatt von Moos- und Baumblättern zurechte, und bringen die Zeit ohne Trinken, und mit wenigem Fressen, mehrentheils schlafend zu, bis es wieder anfängt Thauwetter zu werden. (i) Viele halten dafür, daß auch der **Dachs** (k) über den Winter in seiner Höhle erstarret liege; (l) doch aber überzeugt man sich

(g) Allg. Hist. der Nat. 4. Th. 2. Band. S. 146.
(h) Syst. Nat. p. 69. -- *Fielstroem* de anim. latent. L. III. c. 14 - 27.
(i) Linneisch. Natursyst. 1. Th. S. 280.
(k) St. Müller. -- Ursus Meles *L.*
(l) *Pechlin* de aer. & alim. def. cap. V.

leicht durch seine Spuren auf dem Schnee, daß er auch im Winter herausgehe. So viel ist wahr, daß er ein faules Thier sey, daß er die ganze Nacht hindurch, und drey Viertheile vom Tage schlafe, daß er eben darum weniger Nahrung bedürfe, und öfter im Winter, sonderheitlich, wenn es stark geschneyet hat, drey bis vier Tage in seinem Kessel liegen bleibe. (m) Es ist eben nicht nöthig, daß er bey rauher Witterung ausgehe, weil er von seinem gesammelten Vorrathe leben kann. (n) Der europäische **Maulwurf** (o) soll nach Meynung des Herrn von **Linné** den ganzen Winter mit Schlafe zubringen; (p) nach der Meinung

des

(m) Allgem. Hist. der Nat. 4. Th. 1. Band. S. 60.

(n) *Linné* Syst. Nat. pag. 70 -- St. Müller 1. Th. S. 283.

(o) St. Müller. -- Talpa Europæa. *L.*

(p) Syst. Nat. pag. 73.

des Herrn von **Buffon** nur einen Theil des Winters; (q) wenn aber schon die Maulwürfe nicht so lange ruhen sollten, so schlafen sie doch mehrentheils im Monate December, da man sie in ihren Nestern sicher antrift, die sie in die Erde bauen, und die aus Hügeln von Mooserde und Spreu bestehen, und nehmen folglich doch selbe Zeit keine Nahrung. (r) Der **europäische Igel** (s) bringt den Winter in einer Erstarrung zu, und ohne Nahrung; (t) er bleibt in diesem Stande in hohlen Bäumen, in welchen er sich von Moos und Blättern ein Nest zubereitet. (u) Schon um Martini ver=

(q) Allg. Hist. 4. Theil 2. Band. S. 51.
(r) St. Müller. -- 1. Th. S. 296.
(s) St. Müller. -- Erinaceus Europæus *L.*
(t) *Linné* Syst. Nat. p. 75. -- Allg. Hist. der Nat. daselbst Seite 20.]
(u) St. Müller 1. Th. S. 306.

versteckt er seine Nase in die Höhlungen seiner vordern Füsse, und bleibt hernach in einem tiefen Schlafe mehr todt, als lebendig, so zwar, daß er durch keine Schläge, durch keine Marter, und selbst durch feurige Werkzeuge nicht erwecket werden könne, sondern vielmehr, wie in eine Kugel zusammgerollt, aller äußerlichen Gewalt Troß biete, und erst im März wiederum auflebe. (w) Das **afrikanische Stachelschwein** (x) schläft auch fast den ganzen Winter, in welcher Zeit ihm die Stacheln auszufallen, und neue nachzuwachsen pflegen. (y) Ein gleiches geschieht etwa mit dem **Tanrek** und **Tendrak**, (z) welche unserem Igel ähnlich seyn

(w) *Olaus Porrich.* in Act. Hafniens. -- *Pechlin* l. c.

(x) St. Müller Hystrix Cristata *L.*

(y) St. Müller. 1. Th. Seite 313.

(z) *Buffon.* -- Erinaceus Americanus albus. *Seba* Vol. I. pag. 78. Tab. 49. Fig. 3.

seyn sollen. Sie graben sich kleine Höhlen, und schlafen daselbst einige Monate ganz erstarrt, in welchem Zustande ihnen die Haare ausgehen, die aber nach ihrem Erwachen wieder aufwachsen. (a) Das **Murmelthier** (b) wohnt zwar am liebsten auf den höchsten Bergen in den Gegenden des Schnees und des Eises, doch verbirgt es sich gemeiniglich gegen Ende des Septembers, oder im Anfange des Oktobers in seine unterirrdische Wohnung, und kömmt nicht eher, als mit dem Anfange des Aprils wieder zum Vorschein. Wenn man die Wohnungen der Murmelthiere entdeckt, so findet man sie in Gestalt einer Kugel fest zusammengerollt, und im Heue vergraben. Man trägt sie ganz erstarret, wie sie sind, weg, und man

kann

(a) Allg. Hist. 6. Th. 2. Band. S. 257.
(b) St. Müller -- Mus Marmota L.

kann sie sogar tödten, ohne daß sie es zu empfinden scheinen; (c) ja sie werden nicht erwecket, wenn man sie schon in Stücken zerhauet. (d) Doch belebt sie die Wärme wieder, wenn sie stuffenweise zunimmt; und jene, die man im Hause, und an warmen Orten hält, erstarren gar nicht, sondern sie sind sogar eben so voller Leben, als in anderen Jahrszeiten. (e) Eben solche Beschaffenheit entdeckt man an dem **amerikanischen Murmelthiere**, (f) an dem **pohlnischen Bobak** (g) und an dem Sibirischen Thiere, welches die Rußen **Jevraschka** nennen, (h) vermuthlich weil sie mit dem Murmelthiere der Alpen fast einerley

(c) Allg. Hist. der Nat. 4. Th. 2. Band S. 127. 129.
(d) *Linné* Syst. Nat. pag. 81.]
(e) Allg. Hist. daselbst.
(f) St. Müller. -- Mus Monax L.
(g) *Buffon*.
(h) Gmelins Reise 2. Th. S. 444.

len sind. (i) Den **Hamster** (k) betreffend, sagt Herr von **Buffon**, sey noch nicht ganz gewiß, daß er über den Winter erstarre, und nicht eher, als im Frühlinge auflebe; er selbst habe einen lebendigen Hamster den Winter hindurch von 1762. bis 1763. in einer ungewärmten Kammer verschlossen gehalten, wo es so kalt war, daß auch das Wasser fror: ungeachtet aller Kälte sey sein Hamster in keine Erstarrung verfallen, habe auch nicht aufgehört sich zu bewegen und zu fressen: da er hingegen große und kleine Siebenschläfer gesehen, die schon bey einem weit geringern Grade der Kälte erstarrten. (l) Nichts destoweniger ist nach den neuern Beobachtung sicher, daß diese Thiere den Winter in einer Erstarrung zu-

(i) Allg. Hist. 7. Th. 1. Band. S. 76.

(k) St. Müller -- Mus. Cricetus *L.*

(l) Allg. Hist. der Nat. 7. Th. 1. Band. S. 69.

zubringen. Herr **Sulzer** sah selbst, wie bey dem Hamster im Winter alle Glieder starr, und kalt, die Augen geschlossen, der Athemzug und die Herzschläge fast unmerklich waren: ja bey Eröffnung desselben fand er seine Eingeweide, selbst die sonst so unruhigen Gedärme nicht ausgenommen, starr und unempfindlich. Seinen Bemerkungen nach steckt die Hamsterinn tiefer in der Erde, als der Hamster, und dieser erwachet im halben Hornung, da jene erst im halben März wieder auflebt. (m) Die **Eichelmaus** (n) und die **Haselmaus** (o) versehen sich zwar auf den Winter mit Nüssen, und anderen trocknen Früchten, doch genießen sie

nicht

(m) Versuch einer natürlichen Geschichte des Hamsters Göttingen und Gotha 1774.

(n) St. Müller -- große Haselmaus. -- Mus Quercinus *L.*

(o) St. Müller -- Insgemein die kleine Haselmaus -- Mus Avellanarius L.

nicht viel davon; denn sie erstarren durch die Kälte, und werden in ein Knaul zusammengerollt, mitten unter ihrem Vorrathe gefunden. (p) Endlich bringt auch das **Mauseeichhörnchen** (q) oder der **Siebenschläfer** die kälteren Monate des Jahrs in einer Erstarrung zu. (r) Man findet diese Thiere im Winter in hohlen Bäumen und in den Löchern der Mauern gegen die Mittagseite; sie liegen daselbst, wie eine Kugel zusammengerollt und ohne alle Bewegung auf Moos und Blättern. Man greift sie, man hält sie in der Hand; man rollt sie auf der Erde weg, ohne daß sie sich bewegen, oder sich ausstrecken. Nichts ist fähig, sie aus ihrer Erstarrung zu bringen, als eine gelinde und stufenweise vermehrte Wärme. (s)

(p) Allg. Hist. daselbst S. 110.
(q) St. Müller -- Sciurus Glis. *L.*
(r) *Linné* Syst. nat. p. 87.
(s) Allg. Hist. daselbst. S. 90. 91.

Wir haben also sowohl von den Pflanzen, als auch von den Thieren Beyspiele genug, die uns beweisen, daß ein wahrhaft kleines Leben zu seiner Erhaltung sehr wenige, oder besser zu sagen, fast keine Nahrung nöthig habe. Aus der Aehnlichkeit dieser Geschöpfe mit dem Menschen und aus ihren allgemeinen Bedürfnissen können wir schliessen, daß auch der Mensch zu seiner Erhaltung kaum einige Nahrungsmittel nothwendig haben würde, wenn er eben so lange das mindeste Leben führen sollte.

4. Die Erfahrung hat bisher jederzeit gelehret, daß bey den Thieren ihre sonst gewöhnliche Ausleerungen unterbleiben, so lange sie sich in dem Zustande des kleinen Lebens befinden. Es ist auch nichts natürlicher, als dieses; denn da die Ausleerungen größtentheils von den Nahrungsmitteln, und alle Absonderungen in dem Körper von dem Kreislaufe der

Säfte selbst abhangen, so können selbe unmöglich ihren vorigen Fortgang haben, wenn keine Nahrungsmittel genommen werden, und der Kreislauf ruhet, oder auf einen geringen Grad herunter gesetzt ist. Sonst werden aus dem thierischen Körper auch sehr viele feine Theilchen durch seine innere Wärme losgemacht, und in der Luft zerstreuet; allein bey einem verminderten Leben kann diese innere Wärme niemal beträchtlich seyn, und folglich wird noch dabey all jenes in dem Körper zurückbehalten, was sonst eine stärkere Wärme bey einem größeren Grade des Lebens fortzujagen im Stande gewesen wäre.

Was aber bey den Thieren gewöhnlich geschieht, muß sich auch bey dem Menschen ereignen, wenn ihn widernatürliche Ursachen in den Zustand eines geringen Lebens versezen. Oder haben vielleicht die Ausleerungen beym Menschen weniger Verbindung mit sei-

nen Nahrungsmitteln, als bey anderen Thieren, und sind die Absonderungen in seinem Körper dem Kreislaufe des Blutes weniger untergeordnet? bey dem natürlichen Schlafe wird der Kreislauf des Blutes, wegen der Ruhe der willkührlichen Handlungen, um etwas gemäßigt, und schon werden dadurch die gewöhnlichen Absonderungen und Ausleerungen beym Menschen verweilet, und die widernatürlichen öfter glücklich gehoben; (t) was muß erst geschehen, wenn selbst die Triebfedern des Lebens ermüden, und kaum noch den nothwendigen Kreislauf der Säfte unterhalten können?

Bleiben aber bey einem geringen Grade des Lebens so viele Theilchen in dem Körper zurück, die sonst bey einem stärkern Grade des

---

(t) *Haller* Elem. Phyſ. Tom. V. L. XVII. c. de Somno.

des Lebens verloren giengen, muß nicht alsdenn die Nahrung um so viel entbehrlicher werden? Gienge aus unserm Körper, sagt Galen, nichts verloren, so würden wir nicht in der Nothwendigkeit seyn, eine Nahrung zu nehmen, so aber, weil unserem Körper manches entgeht, ist uns die Nahrung nicht nur unentbehrlich, sondern sie muß auch, wenn unser Leben dauerhaft seyn soll, jederzeit dem Verlust angemessen seyn. (u)

5. Allein, die Ausleerungen führen ja beym Menschen viele schädliche Theilchen aus dem Körper: wenn nun diese zurückgehalten werden, muß nicht darauf in dem Körper eine laugenartige Schärfe entstehen, oder sonst ein Unheil erfolgen? dieses geschieht freylich bey einem stärkern Leben; bey einem sehr verminderten Leben ist es aber

(u) Lib. de vict. rat. in acut. comment. I. n. 34

nicht so viel zu besorgen; denn die Natur richtet sich selbst allenthalben so ein, daß eine solche Ausartung keinen Platz finden könne. Der Unrath, den die thierische Maschine ausleeren, und fortschaffen soll, kann nur aus zwo Quellen hergeleitet werden; denn entweder sind es Theilchen, die selbst durch das Leben in dem Körper abgerieben, und unnütz gemacht werden, oder Ueberbleibsel der genommenen Nahrung, die sich der thierischen Natur nicht mehr aneignen lassen, und, und die darum aus dem Wege geräumet werden müssen, damit sie nicht etwa derselben in ihren Verrichtungen verhinderlich fallen können. Wir mögen nun die Sache von dieser, oder von jener Seite betrachten, so werden wir finden, daß bey einem sehr verminderten Leben, und wo keine Nahrung genommen wird, gar wohl die sonst gewöhnlichen Ausleerungen unterbleiben dürfen.

Auch ist bey so einem Zustande jene innere Wärme nicht vorhanden, die zur Erzeugung einer alkalinischen Schärfe, oder Fäulniß Gelegenheit geben könnte; eben, weil der Kreislauf des Blutes so gering ist, so kann die Begleiterinn desselben, die Wärme nicht groß seyn, und die Enthaltsamkeit von der Nahrung vermindert noch mehr die übriggelassene Wärme, da es bekannt ist, (w) daß durch selbe unser Blut schon in zween Tagen um vier Grade kälter werde.

Sollten aber schon diese Beweise nicht annehmlich seyn, so ist darum der Satz, den wir behaupten, nicht weniger richtig. Die Thiere, die ihr kleines Leben mehrere Monate hindurch in Ruhe zubringen, können uns davon genugsam überzeugen. Diese Thiere nehmen in ihrer Ruhezeit keine Nah-

(w) G. *Martine* de animal. similib. pag. 124.

rung; sie haben auch keine, oder nur sehr unbeträchtliche Ausleerungen, und doch verfaulen sie nicht, und bekommen keine besondere Schärfe, sondern sie sind frisch und gesund, wenn sie wieder aufleben. Man kann hier nicht einwenden, als wenn diese Thiere vielleicht wenigere Neigung, als der Mensch, zur Fäulniß hätten; denn die Natur hat die meisten aus denselben, besonders die kalten Thiere, mit schärferen und laugenhaftern Säften versehen, (x) und man darf beynahe sagen, daß, je wärmer in sich ein Thier ist, sein Blut desto weniger von einer laugenartigen Beschaffenheit an sich habe. (y)

Noch mehr: die zurückgehaltenen Ausleerungen sind den Thieren unter besagten Umständen nicht nur nicht schädlich, sondern un-

(x) *Haller* Elem. Physiol. T. II. Lib. V. pag. 91.
(y) *H. Boerhave* Elem. Chem. T. II. pag. 93. 94.

ungemein nützlich, und zur Unterhaltung ihres schwachen Lebens nothwendig. Die glücklichen Versuche, die Herr von **Reaumur** bey verschiedenen lebenden Geschöpfen angestellet hat, können uns die schönste Erläuterung darüber geben.

Dieser große Naturkenner hat beobachtet, daß die Papilionen nicht eher aus den Chrysaliden hervorkommen, bis nicht zuvor ein Theil jenes Saftes, der die Chrysaliden anfeuchtet, ausgedünstet hat, und daß sie um so viel geschwinder oder langsamer herauskommen, je geschwinder, oder langsamer eben dieselbe Feuchtigkeit ausdünstet, daß sie aber desto eher sterben, je geschwinder sie aus den Chrysaliden in Vorschein kommen. (z) Er hat ferner beobachtet

(z) Hist. Insect. T. II. Paris. 1736. p. 17.
(a) pag. 7.

tet, daß jederzeit die Wärme diese Ausdünstungen befördert, (a) die Kälte hingegen selbe zurückgehalten habe, daher machte er sich schon zum Voraus die Hoffnung, das Leben der Papilionen verlängern zu können, wenn er durch die Kälte zuwegebrächte, daß die Ausdünstung der besagten Feuchtigkeit zurückgehalten würde. Zu diesem Ende verschloß er verschiedene Arten von Chrysaliden, aus welchen die Papilionen im nächstfolgenden Sommer kommen sollten, beym Ausgange des Monats Jänner im Jahr 1734 in einen Keller; (b) das ganze Jahr vergieng ohne einige Aenderung, und noch im Augustmonat 1735 fand er sie lebendig, und in ihrem alten Zustande. (c) Weiter versteckte er beym angehenden Winter selbst die Papilionen in ei-

(b) p. 18.
(c) p. 19.

einem Baumstock; die Papilionen blieben daselbst den ganzen Winter hindurch beym Leben, ungeachtet sie weder Speiß noch Trank für sich hatten. (d) Damit man aber nicht glauben sollte, die Kälte allein habe dieses gemacht, so überzog er die Chrysaliden, die Luftöffnungen allein ausgenommen, ganz mit Fürniß. Die Ausdünstung wurde dadurch ebenfalls gehemmet, und die Chrysaliden blieben über zwey Monate länger beym Leben als sie sonst ohne diesen künstlichen Uiberzug geblieben wären; nach welcher Zeit die Papilionen frisch und gesund hervorkamen. (e) Er machte ähnliche Versuche mit anderen Insekten. Die Ameisen, und die Fliegen, die er im Winter ganz unbeweglich, und gleichsam todt fand, erhielt er noch durch

lan-

(d) p. 27

(e) p. 26.

lange Zeit im gleichen Stande ohne Speis, und Trank, bloß mit Unterhaltung ebendesselben Grades der Kälte, und so half er andern mehreren Insekten zu einem längern Leben ohne Nahrung dadurch, daß er sie stets in einem kalten Orte verwahrte. (f) Was ihm aber die Natur bey kleineren Thieren that, dieses hoffte er aus gleichen Gründen auch bey größern zu finden. Er machte Versuche mit den Murmelthieren, und der Erfolg entsprach seiner Erwartung vollkommen. Eine gleiche Beschaffenheit entdeckte er an den Eyern. Die Eyer haben ebenfalls eine Ausdünstung durch ihre Schale. Je völler sie sind, desto frischer sind sie auch, und je weniger sie ihre Schalle ausfüllen, desto näher sind sie schon zu ihrem Verderl ben gekommen; sie bleiben aber um so vie-

völ-

(f) p. 27.

völler, um so viel weniger Ausdünstung sie haben. Um zu erfahren, ob die Eyer bey gehemmter Ausdünstung gut blieben, überzog sie **Reaumur** mit Fürniß, und durch dieses Mittel erhielt er die Eyer durch zwey ganze Jahre nicht nur allein gut, und eßbar, sondern auch die darinn eingeschlossene Hühnchen bleiben so ganz, daß sie sich hernach ohne Unterschied ausbrüten liessen. (g) Aus diesen, und mehrern andern Erfahrungen ist uns heute allgemein bekannt, daß nicht nur der Fürniß, sondern auch andere und zwar verschiedene Mittel den Eyern auf lange Zeit ihre Vollkommenheiten erhalten können, die aber doch alle in dem übereinkommen, daß sie selben ihre Ausdünstung benehmen; nur ist die Fette für die Eyer, die man unterlegen will, besser, als der Fürniß, weil sie nicht so

(g) P. 15.

so fest anhängt, denn, wenn die Brütung gut von statten gehen soll, so müssen die Eyer von aller Beschmierung gereiniget seyn; indem alles das, was der Ausdünstung hinderlich ist, auch das Brüten aufhält. (h)

Nicht minder hat die zurückgehaltene Ausdünstung auch in dem Pflanzenreiche zu gleicher Absicht ihren Nutzen. Man kann verschiedene Blumen, Pflanzen, und Früchte die längste Zeit frisch erhalten, wenn man sie mit feinem trocknen Sande bedeckt. Die zwiebelartigen Gewächse erhalten sich den ganzen Winter gut, wenn sie nur in kalten und trocknen Behältnissen aufbewahret werden. Legt man frische Kirschen, oder andere Früchte in hölzerne Röhre, und stellt sie wohl zuge-

(h) Allg, Hist. der Nat. X. Th. 1. Band, S. 51.

(i) Ludw, Ph. Thüming: Versuch einer gründl. Erläut. der merkw. Begeb. in der Nat. S. 168. et seqq

gemacht ins Wasser, so pflegen sie gleichfalls die längste Zeit frisch zu bleiben. (i) Die Vegetabilien verderben bey allen diesen Behandlungen nicht, weil sie dabey nicht frey ausdünsten können; dem sie können nur damals verwelken, wenn sie ihre wäßerige Feuchtigkeit verlieren, oder verfaulen, wenn sie zerknikt werden. (k)

Wenn aber zurückgehaltene Ausleerungen Thieren und Pflanzen nicht schaden, ja zu ihnen vielmehr einem längern Leben verhelfen, warum sollten selbe dem Menschen allein bey gleichen Umständen so nachtheilig seyn? Es hat etwa schon Menschen gegeben, die sogar bey einem stärkern Leben, und beym Gebrauche der Nahrungsmittel durch eine lange Zeit ihre Ausleerungen nicht hatten, ohne daß ihre Säfte dadurch merklich wären verdorben worden;

(k) Thümmig daselbst.

den; (l) und ich selbst weiß von einer jungen bemittelten Frau aus der Schweitz, die auch Herr Professor Schill, und unser Herr Stadtphysikus Doktor Gars mit mir zu besorgen hatten, daß sie bey ihrer wunderlichen hysterischen Krankheit niemals etwas faulartiges an sich habe, obschon ihr öfter der Urin, und der Stuhlgang, ja die letztere Ausleerung einmal 13 Wochen lang nacheinander ausgeblieben, (*) warum sollte also bey

Men=

(l) Vid. L. B. *van Swieten* Comment. T. II. ad §. 586. *Schenk a Grafenberg* observ. Med. L. III. obs. 275. -- 278.

(*) Nach mehrern fruchlos gebrauchten innerlichen und äußern Mitteln wurde dieser Weibsperson durch folgende Pulver der Leib geöfnet: R. Cort. Peru v. opt alkoh gr. XV. Sal. Polychr. gr. XII. Rhabarb. ver. gr. VIII. M. F. tal. pulv. N. VI. Von welchen sie allzeit eines Abends und das andere Morgens mit Waßer genommen. Diese Pulver bleiben mir darum merkwürdig, weil sie bisher noch iederzeit bey einem Kranken, besonders bey solchen, die zu unwirksame Gedarme hatten den Leib geöfnet, und 3 bis 5 auch mehrere Stuhlgänge des Tages befördert haben.

Menschen, die nur ein kleines Leben führen, und dabey keine Nahrung nehmen, so geschwind eine laugenartige Schärfe, oder eine gänzliche Verwüstung ihres Körpers zu befürchten seyn? Glaubte man schon voraus an außerordentliche Fastengeschichten, so würde uns sehr leicht seyn, auch Beyspiele zu unserm Beweise zu stellen; da wir aber die Möglichkeit eines natürlichen Fastens erst darthun müssen, so wollen wir nur zwo Geschichten berühren, eine von einem Manne, die andere von einem Frauenzimmer, welche um so weniger werden in Zweifel gezogen werden, weil dem Manne seine gänzliche Enthaltsamkeit von der Nahrung in wenigen Tagen das Leben gekostet; das Frauenzimmer hingegen noch einige Nahrung genossen, und mithin auch einige Ausleerung gehabt hat. Der berühmte Profeßor **Waldtschmidt** besorgte einen sonst rechtschaffenen, und gelehr-

ten Mann, der aber in seiner Melancholie so weit gegangen ist, daß er auf keine Weise und Art einige Nahrung mehr nehmen wollte. Bey dieser gänzlichen Enthaltsamkeit hatte der Kranke weder Urin, noch Stuhlgang, und sein ganzer Körper zeigte durchgehends eine erstaunliche Trockenheit an. In den ersten Tagen war sein Puls noch natürlich; hernach aber wurde er von Zeit zu Zeit schwächer, und gieng dabey sehr langsam. Den letzten Tag war der Puls so klein, daß er kaum bemerket werden konnte. Der Kranke war dabey ganz entkräftet, und starb endlich sanft dahin, ohne daß sich irgendswo an seinem Körper etwas von einer besondern Schärfe oder Fäulniß gezeiget hätte. (m) Eine Weibsperson betrübte sich sehr über

(m) *I. M. Eccard.* Differt. de his, qui diu vivunt sine alimento. Præside *W. H. Waldschmiedt* Kil. Holsat. 1711.

über den Tod ihrer Schwester, und ihres Kindes. Nach und nach verlohr sie ihre Eßlust; nur nahm sie noch ein Jahr lang Koffee, und Milch, hernach aber entweder Wasser, Thee, einen Safranaufguß, oder bisweilen ein wenig Wachholderbrandwein. Ihre Ausleerungen blieben zurück; und nur manchmal gieng von ihr etwas Urin hinweg. Zween berühmte Männer **Voltelen**, und **Hahn** behielten diesen Urin durch zwey Jahre an einem warmem Orte, und untersuchten ihn durch verschiedene chemische Wege; aller Mühe ungeachtet konnten sie nicht die geringste Spur einer Laugenhaftigkeit, und eben so wenig eines Salzes in demselben entdecken. (n) Es kömmt vermuthlich nebst andern Umständen noch meistens auf die besondere Beschaffenheit der Säfte an, daß

(n) *Flor. Iac. Voltelen* Diatribe mirab. aposit. hist. contin. Leid. 1777.

sie in einem Körper geschwinder, als in dem andern verderben; sind aber nicht die melancholischen Säfte vorzüglich jene, deren Theilchen sich so ungern von einander trennen lassen?

VI Obschon der Mensch, und die Thiere ihrem Körper nach ungemein viele Aehnlichkeit unter einander haben; so müssen wir doch unter ihnen einen grossen Unterschied bemerken, der hieher zu unserer Sache gehöret. Die Thiere, die wir oben in Erwägung gezogen haben, können mehrere Monate, wie todt, da liegen, und bey geänderten Umständen wieder munter aufleben: der Mensch hingegen kann sein mindestes Leben nicht so lange aushalten; wenigstens sind uns keine Beyspiele bekannt, daß ein Mensch jemals bey selbem lange ausgedauert hätte. **Pechlin** erzählet zwar von einem sichern **Lorenz Jonas**, daß er in

dem siebenzehnten Jahre seines Alters in das Wasser gefallen, und erst in der siebenten Woche herausgezogen worden; daß er hernach wieder ganz zu sich gekommen, und noch das 70ste Jahr erreichet habe. (o) Allein, so sehr auch diese Geschichte mit Zeugnissen bekräftiget ist, so hat sie doch manches an sich, daß billig kann in Zweifel gezogen werden. Noch unglaublicher aber ists, was uns **Citesius** einzureden suchte, daß sich in Lukomorin, einem sehr entlegenen Distrikt des russischen Reichs, die Einwohner jährlich im Monate November in unterirrdische Höhlen begeben, dort den ganzen Winter schlafend zubringen, und erst bey rückkehrender Wärme gleich andern erstarrten Thieren wieder hervorkriechen; (p) denn aus den glaubwürdigsten Reisebeschreibungen ist uns be-

(o) De aer. & alim. defect. cap. X. p. 134.
(p) De Consolent. abstin.

kannt, daß sich diese Leute sorgfältig auf den Winter hin mit allem Nothwendigen versehen; noch ehe der Winter einfällt, sich von einander beurlauben, und nur darum unterirrdische Wohnungen beziehen, damit sie sich wider die große Kälte, und die ungemeine Last des Schnees besser schützen können.

Wenn wir bedenken, daß auch unter den Thieren nicht alle gleich lange beym mindesten Leben bleiben, und daß jene, welche dabey bleiben können, allzeit bleiben müssen, so oft sich bey ihnen ähnliche Umstände einfinden; so sind wir gleichsam genöthigt, die Grundursache davon in der verschiedenen Natur der Thiere, und in der besondern Beschaffenheit ihres Körpers zu vermuthen. Weil es aber Thiere giebt, die nur im Winter ruhen, und andere, welche zu andern Zeiten des Jahrs das mindeste Leben führen, so kann diese Grundursache nicht einfach seyn.

ob es schon sehr schwer ist, dieselbe aus dem besondern Bau der thierischen Körper genau anzugeben.

Am wenigsten läßt sichs bestimmen, warum einige Thiere bey der Wärme, die doch sonst die ganze Natur belebt, in ihren Ruhestand versetzet werden. Sind vielleicht ihre Säfte zu fein, uud zu flüchtig, daß sie die Wärme nicht aushalten können? Geschieht vielleicht in ihrem Körper so was, wie bey den aromatischen Pflanzen, die des Tages durch die Sonnenhitze ihre geistigen Theilchen verlieren, und sie bey der nächtlichen kühlen Witterung wieder erhalten? Was mehrers läßt sich von den Thieren sagen, die den Winter in einer Erstarrung zubringen.

Herr von **Buffon** sah wohl ein, daß diese Thiere, welche den Winter in Ruhe zubringen, eigentlich zu sagen, nicht schlafen,

sondern ganz erstarrt, sowohl ihrer Beweglichkeit, als auch der Empfindungskraft beraubet seyn, und daß dieser ihr Zustand von einer Erkältung ihres Blutes herrühren müsse. Er suchte die Ursache dieser Erkältung zu entdecken, und fand sie in einem gewissen Verhältnisse der thierischen Wärme, und der Wärme der Luft, in der sich diese Thiere aufhalten. Denn diese Thiere haben, seiner Bemerkung nach, so wenig von innerlicher Wärme, daß sie den Grad der äußern Luftwärme fast gar nicht übersteigt. Ist nun die letztere an dem Thermometer auf 10 Grade über den Frostpunkt gestiegen, so hält die Wärme dieser Thiere gleichfalls nur 10 Grade. „ Wir haben, sagt Herr „ von **Buffon**, die Kugel eines kleinen „ Thermometers verschiedenen lebendigen Hä„ selmäusen in den Leib gesenkt; die innere „ Wärme ihres Körpers war mit der Luftwit-

„ terung

„ terung beynahe gleich: ja, der auf diese
„ Art eingesenkte, und so zu reden, ans
„ Herz gebrachte Thermometer fiel so gar
„ bisweilen um einen halben, oder ganzen
„ Grad, wenn gleich die Luftwärme auf den
„ eilften Grade stand. Es ist bekannt,
„ daß die Wärme des Menschen, und der
„ meisten Thiere, die Fleisch und Blut
„ haben, zu allen Zeiten noch über 30
„ Grade steigt. Es ist daher keine Ursa-
„ che sich zu verwundern, daß diese Thiere,
„ die so wenig Wärme, in Vergleich mit
„ anderen, besitzen, der Erstarrung unter-
„ worfen sind, so bald dieser kleine Vorrath
„ von innerlicher Wärme aufhört, durch die
„ äussere warme Luft unterhalten zu wer-
„ den. Dieses ereignet sich aber, wenn
„ der Thermometer nicht höher, als 10
„ oder 11 Grade über den Frostpunkt steht.„
(q) Aus

(q) Allg. Hist. der Nat. IV. Theil 2. B. S. 90-92.

Aus dieser Theorie läßt sichs auch erklären, warum die besagten Thiere nicht erstarren, wenn sie in einer warmen Kammer aufbehalten werden; warum sie in ihren gewöhnlichen Winterquartieren manche Tage auch mitten im Winter erwachen, wenn nämlich die Luftwärme größer wird, und die Feuchtigkeit des Thermometers auf 12, 13, 14 Grade zu stehen kömmt; oder warum sie im größten Winter aus ihrer stärksten Erstarrung aufgewecket werden, wenn man sie einer gelinden, und stufenweise vermehrten Wärme nach und nach näher leget, und hernach wieder erstarren, wenn sie der vorigen Luftwitterung ausgesetzt werden. Nicht minder läßt sich daraus ersehen, warum sich diese Thiere in verborgene, und der kalten Luftwitterung weniger ausgesetzte Höhlen verkriechen; warum sie sich zusammenziehen, und in eine knaulförmige Fi-

zur schliessen, theils um etwas wenigers von ihrer Oberfläche der Luft darzubieten, theils um etwas mehreres von der Wärme für sich zu sparen; warum sie näher an dem Pol stärker verschlafen, als in den wärmeren Gegenden; (r) und warum sie endlich ihr Leben lassen müssen, wenn sie von einem allzuheftigen Froste gähling überfallen, oder aber aus ihren Höhlen genommen, in die freye Luft gelegt werden.

Allein, so klar auch dieß alles zu seyn scheint, so bleibt doch ein großer Zweifel übrig, ob die größere Luftkälte die ganze, und einzige Ursache sey, daß gewisse Thiere den Winter so in Ruhe zubringen; wenigstens sind einige wichtige Gründe vorhanden, die diesen Zweifel unterstützen. So viel uns sichere Beobachtungen lehren, so giebt es

(r) *Bergen* de animal. hyemc Sopit. p. 18. Allg. Hist. der Nat. daselbst.

es Fische, deren Blut aufs höchste um 7 Grade: (s) und nach **Martines** Bemerkungen nur um einen Grad des fahrenheitischen Thermometers wärmer ist, als das Wasser, in dem sie wohnen: (t) welche dessen ungeachtet unter dem gefrornen Wasser munter fortleben. Auch ists bekannt, daß Menschen, und andere Thiere nicht nur allein in einer Kälte von 33 Graden, die bisher in Europa für die größte ist aufgenommen worden, sondern sogar in einer viel stärkern von 113 bis 120 Graden des fahrenheitischen Thermometers gesund, und munter verbleiben, wenn sie sich nur dabey genugsam bewegen, und kein müssiges Leben führen. (u) Hernach giebt es nicht auch in den

(s) *Kraft* Physic. theoret. pag. 293.

(t) Essays Medical and Philosophical. p. 331. 332.

(u) *Haller* Elem. Phys. T. II. L. VI. p. 295; ex *Gmelin* Fl. Sibiric. præf. p. 72. de frigore Kirengæ, & Jeniseæ.

von heißesten Ländern Thiere, welche die Winterszeit eben so gut in Ruhe zubringen, ob man schon selbe keiner besondern Kälte beschuldigen kann? (w) Wenn aber einige Thiere, die sonst wenig Wärme in sich haben, bey einer größern äusserlichen Kälte in keinen Ruhestand versetzet werden, und wenn andere hingegen, ohne die äußerliche Kälte in selben gerathen, wie soll die Luftkälte die einzige Ursache seyn, daß gewisse Thiere den Winter in Ruhe zubringen? So viel ist zwar richtig, daß diese Thiere im Winter erstarren müssen, weil sie zu dieser Zeit bey ihrer Ruhe von einer grössern Luftkälte befallen zu werden pflegen;

aus

(w) Etiam in æstuosa illa Æthiopia concha *Kamboul* hiemem sopita degit, & operculo se obducit. *Adamson* Senegal p. 18. -- Quo ostenditur, tamen etiam absque frigoris vi nonnullis animalibus somnum deberi. *Haller* El. Phys. T. V. L. XVII. p. 593. not. b.

aus diesem aber folget nicht, daß die grös-
sere Luftkälte die ganze Ursache von ihrer
Winterruhe sey; sondern nur, daß sie ih-
nen eine Erstarrung zuwegebringe, wenn sie
schon vorher durch die Ruhe den Anlaß da-
zu gegeben haben; auf welche Art auch
Menschen, und alle andere Thiere erstar-
ren, wenn sie sich in seiner starken Kälte
ruhig verhalten. Und in der That erfährt
man bey den Thieren, die den Winter in
einer Erstarrung durchzuleben pflegen, daß
sie sich zu gewisser Zeit ihre Winterquartiere
aussuchen, sie mit allem Nöthigen versehen,
und sich in selben zur Winterruhe anschi-
ken, ehe noch eine größere Luftkälte einfällt.
Wäre die größere Luftkälte die ganze Ursa-
che ihrer Winterruhe, so würde man sie
schon in der freyen Luft schlafend, und er-
starrt antreffen, und sie nicht gewöhnlich in
ihren verborgenen Wohnungen aufsuchen

müs-

müssen; ja vom Hamster versichert man uns sogar, daß er im Winter, wo er erstarret ist, so tief in der Erde stecke, daß nicht einmal die Luft zu seiner Wohnung eindringen könne: und daß er außer dieser seiner Wohnung nicht erstarre, es möge so kalt seyn, als es will, wenn man von ihm nicht zugleich die Luft abhält. (x) Weil also die Erstarrung nur etwas zufälliges zu seyn scheint, so muß die Winterruhe besagter Thiere einen andern Grund für sich haben. Werden vielleicht diese Thiere gegen den Winter krank, daß sie auf eine Zeit der Ruhe bedürfen? Ohne Zweifel muß ihnen diese Ruhe für damalige Umstände sehr nützlich seyn; und der natürliche Instinkt treibt sie an, daß sie sich zu selber so sorgfältig zubereiten. Treibt doch der

na-

(x) Sulzer Versuch einer nat. Gesch. des Hamst. 5 Abschnitt.

natürliche Instinkt gewisse andere Thiere um eben dieselbe Zeit, daß sie in weit entlegene Länder ziehen, wo sie ihren Unterhalt besser finden können, warum soll bey jenen ihr Instinkt nicht vermögend seyn, sie zu ihren Wohnungen und zur Ruhe zu weisen?

Durch diese Ruhe aber wird der Kreislauf in ihrem Körper nach und nach gelinder, und folglich nimmt auch ihre innere Wärme ab, und auch die Absonderungen geschehen um vieles schwächer. Kömmt nun noch die äußere Kälte dazu, so wird dadurch ihre ganze Oberfläche mehr zusammengezogen: die nach außen gehenden Gefässe werden geschlossen, die Säfte ziehen sich gegen die wesentlichen Theile zurück, und der Kreislauf erhält sich wahrscheinlicher Weise nur in den grossen Gefässen. Allein nicht lange darnach wird auch der Kreislauf in diesen Gefässen matter, und wie einige beobachtet ha-

haben wollen, fast um 9 Zehentheile langsamer; (y) folglich geschehen die Absonderungen nur noch in einer sehr geringen Maaße, der Auswurf hört ganz, und die Ausdünstung bis zu einen unmerklichen Grade auf. Und auf diese Art arbeitet die ganze thierische Maschine gleichsam in geheim, bis sie nach geänderten Umständen die Wärme wieder belebt, und zu vorigen Geschäften zurückruft.

Noch verwunderlicher aber ists, daß diese Thiere bey ihrer Erstarrung, die öfter mehrere Wochen nacheinander dauert, noch so fortleben können. Wie wir schon wissen, so können auch Menschen und andere Thiere erstarren, wenn sie einer heftigen Kälte ruhig, und länger ausgesetzt blei-

(y) Vid. *Harvei* apud Birch. T. IV. p. 557. -- Sulzer daselbst.

bleiben; allein diese Erstarrung ist ihnen tödtlich: und sie sterben sicher, wenn sie etliche Tage in derselben verharren. Ueberhaupt können Menschen, und die meisten andern Thiere das mindeste Leben nicht gleich lange aushalten. Es müssen also gewisse Thiere ganz besondere Fähigkeiten zum Leben besitzen, welche die Natur andern versaget hat, vermuthlich, weil sie selbe nach ihrer Art nicht so nöthig brauchen. Haben vielleicht die Thiere, welche öfter lange beym mindesten Leben bleiben müssen, ein zäheres Leben: sind vielleicht ihre Werkzeuge des Lebens mit einer dauerhaftern Reitzbarkeit versehen, und ihre Säfte etwa von solcher Beschaffenheit, daß sie weder durch die Ruhe, noch durch die Kälte so leicht gerinnen, und sich mithin auch bey derley Umständen in dem nöthigen Kreislaufe erhalten können? So viel ist gewiß, daß die

kälteren Thiere entweder nur wenig rothes Blut haben, oder anstatt desselben nur eine andere Feuchtigkeit führen, welche Feuchtigkeit öfter bey der größten Kälte nicht gerinnet: (z) daß die meisten unter ihnen um das Herz anders beschaffen seyn, und dabey entweder keine Lunge haben, oder wenn sie eine Lunge haben, nicht alle ihre Säfte durch selbe durchfliessen lassen: und daß sie wirklich in ihren Werkzeugen eine stärkere Reitzbarkeit, folglich einen stärkern Trieb zur Bewegung besitzen. (a) Bey Menschen und anderen warmen Thieren vermissen wir dergleichen Vortheile; denn nebst dem, daß sich in dem menschlichen Körper fast bey 30 Pfund rothen Blutes im Kreislaufe befinden, so sind seine Triebfedern mit keiner so

(z) Mem. de l'Acad. Roy. des Scienc. 1734. p. 188. ratione insectorum.

(a) *Haller* Elem. Physiol. T. I. Lib. IV. p. 470. & seq.

dauerhaften Reitzbarkeit versehen, und wenn einmal der Mensch gebohren ist, müssen alle seine Säfte in der nämlichen Zeit durch die Lungengefässe allein durchströmen, in welcher sie in dem ganzen übrigen Körper herumkommen. Es ist aber aus sicherer Erfahrung bekannt, daß das rothe Blut zuerst, hernach das seröse, und endlich auch das wässerige in der Kälte gerinnet; (b) ja, nach den Beobachtungen, die Herr **Martini** darüber angestellet hat, wird der rothe Theil des Blutes schon in einer Kälte von 25 Graden, der wässerige hingegen erst von 32 des fahrenheitischen Thermometers in Eis verwandelt; (c) man kann sichs also leicht einbilden, wie bald beym Menschen die Lungengefässe verstopfet werden müssen, wenn in dem mindesten Leben seine Säfte still zu ste-

(b) *Diebold* de aere in liquid. hum. p. 23.
(c) De animal. simil. Prop. II. pag. 351.

stehen, und schon durch diese Ruhe zu gerinnen anfangen; und man darf sich nicht verwundern, wenn hernach in der kalten Luft, welche ohnedem die Säfte noch mehr gegen die inneren Haupttheile zudrängt, der Kreislauf bey ihm in kurzer Zeit durch die Lunge gehemmet wird, und mit dem Kreislaufe auch sein Leben aufhört.

Doch sind dieß nur meine Muthmassungen, durch welche ich jenes, was an sich wahr ist, zu erklären suche, daß die Menschen nicht so lange, wie gewisse andere Thiere, beym mindesten Leben bleiben können. Wie aber? — Wenn der Mensch nicht so lange beym mindesten Leben bleiben kann, wie soll er wohl jemals ganz ohne Nahrung leben können? — Nichts scheint natürlicher zu seyn, als diese Einwendung; allein wir wollen uns in unserm Urtheile nicht übereilen, weil es vielleicht auch Thiere

re giebt, die öfter sehr lange ohne Nahrung bleiben können, wenn sie schon weder beständig schlafen, noch vor Kälte erstarret liegen, noch auf eine andere Art das mindeste Leben führen.

Ueberhaupt können wir uns leicht vorstellen, daß es viele Thiere geben müsse, die ihre Nahrung nicht allzeit nach ihrem Verlangen finden, und die also im Stande sind den Abgang derselben zu ertragen. Die Raubthiere alle, sagt **St. Müller**, können sehr lange Hunger leiden, ohne daß es ihnen schade, denn sie müßten sonst umkommen, weil sie manchmal in etlichen Tagen nichts fangen, oder erhaschen können. (b) Die redischen Versuche können uns aber dessen noch mehr überzeugen; denn **Redi** gab einigen Thieren weder zu essen noch zu trinken, andern nur allein

zu

(b) Linneisch. Natursyst. 1 Th. Allg. Einleit. S. 19.

zu trinken, und er fand, daß zwar diese allzeit länger lebten, doch aber auch einige aus jenen viele Tage, ja so gar mehrere Monate aushielten. Zum größern Beweise wollen wir insbesondere jene Thiere anführen, von welchen die Naturforscher behaupten, daß sie auf eine ziemlich lange Zeit ihre Nahrung entbehren können.

Die **Fledermäuse**, oder die **Mauseohren** halten besser gegen den Hunger aus, als gegen die Kälte; denn sie können viele Tage ohne Nahrung zubringen, wiewohl sie zu den fleischfressenden Thieren gehören. (c) Das **Faulthier** (d) geht in einem Tage kaum 50 Schritte weit, und braucht zwey, oder drey Tage, bis

 es

(c) Allg. Hist. der Nat 4 Th. 2 Band. S. 69.

(d) Das dreyfingerige Faulthier St. Müller. Bradypus Tridactylus *L.* -- Das zweyfingerige Faulthier St. Müller. Bradypus Didactylus *L.* -- Jui, und Unau Allg. Hist. der Nat.

es nur auf einen Baum hinaufklettert; wie jämmerlich ausgemergelt hängt es oft etliche Tage nacheinander an einem Äste, ohne was zu fressen zu haben: und denn, bis es von einem kahlgefressenem Äste auf einen andern kömmt, vergehen wieder, wenigstens ein paar Tage. Ein Glück für dieses Thier aber ists, daß es drey bis vier Wochen Hunger leiden kann. (e) Die **Ameisenbären** (f) haben ein sehr zähes Leben, und können eine geraume Zeit ohne alle Nahrung bestehen. (g)

Von

(e) Allg. Hist. der Nat. 7 Th. 1 Band. S. 24.

(f) Der zweyfingerige, oder kleine Ameisenbär, -- der dreyfingerige, oder große, -- der langhaarige, -- der vierzeehige Ameisenbär, St. Müller. Myrmecophaga Didactyla, -- Tridactyla, -- Jubata, -- Tetradactyla *L.*

(g) Allg. Hist. der Nat. 3 Th. 2 Band. S. 92. -- Ameisenfreßer.

Von dem **Wolfe** (h) behauptet man, daß er öfter lange ohne Nahrung lebe; (i) und von der **Hyena**, (k) daß sie sich die Erde aushöhle, und sich daselbst lange ohne Nahrung aufhalte. (l) Der **Löw** (m) hungert etwa nur alle dritte Tage; (n) und man will sagen, daß er lange Zeit den Hunger aushalten könne, da ihm hingegen der Durst wegen seines überaus hitzigen Temperaments weit unerträglicher ist. (o) Der **Dachs** (p) frißt niemal viel; es fällt ihm auch nicht schwer lange zu hungern; ja er pflegt oft drey bis vier Tage in seinem Kessel liegen zu bleiben, ohne einmal herauszu-

(h) St. Müller. Canis Lupus *L.*
(i) *Linné* Syst. Nat. p. 38.
(k) St. Müller. Canis Hyæna. *L.*
(l) *Linné* S. N. ibid.
(m) St. Müller. Felis Leo *L.*
(n) *Linné* Syst Nat. p. 60.
(o) Allg. Hist. der Nat. 5 Th. 1 Band. S. 15.
(p) St. Müller. Ursus Meles *L.*

gehen, insonderheit, wenn es stark geschneyet hat. (q) Die **Igel** fressen ebenfalls nur wenig; und können auch, außer ihrer Erstarrungszeit, lange ohne Futter seyn. (r) Das **Kameel** (s) kann lange ohne Nahrung bleiben, und frißt überhaupt ungemein wenig, ungeachtet es von einer ansehnlichen Größe ist, und stark arbeitet; denn seine gewöhnliche Ladung ist das Doppelte von dem, was das stärkste Maulthier tragen könnte, und eine kleine Portion Bohnen und Gersten, oder etwa einige Stücke Teigs von feinem Mehle reichen schon zu seiner täglichen Nahrung hin. (t) Auf gleiche Art kann der **Dromedar** (u) bey seiner sehr geringen Nahrung 7 bis 8 Tage nach-

(q) Allg. Hist. der Nat. 4 Th. 1 Band S. 60.
(r) Allg. Hist. 4 Th. 2. Band. S. 20.
(s) St. Müller. Camelus Dromedarius *L.*
(t) Allg. Hist. 6 Th. 1 Band. S. 124.
(u) St. Müller. Camelus Bactrianus. *L.*

nacheinander mitten durch die Wüsten fortlaufen, und in einem Tage 100 Meilen hinter sich bringen; (w) und so sind etwa auch das **peruvianische**, (x) und das **chilische Schafkameel** (y) bey ihren langen, und mühesamen Reisen mit sehr weniger Nahrung, und schon allein mit dem grünen Futter zufrieden, welches sie sich selbst suchen. (z)

Obschon die Vögel eine sehr hitzige Natur haben, so giebts doch auch unter ihnen einige, die durch mehrere Tage den Hunger gut aushalten können. Von einem

(w) Allg. Hist. daselbst.

(x) St. Müller. Camelus Glama. *L.* -- *Lama*, oder wenn es noch wild ist, Huanacus. Allg. Hist.

(y) St. Müller. Camelus Pacos *L.* -- Paco, oder wenn es noch wild ist, Vigogur, Vicunna Allg. Hist.

(z) Allg. Hist. 7 Th. 1 B. S. 14 - 17.

nem Hasengeyer (a) wird erzählet, daß er, ungeachtet er sonst kaum wäre zu ersättigen gewesen, öfter 14 Tage lang gar keine Nahrung bekommen habe, und doch dabey jederzeit munter geblieben sey. (b) Es ist bekannt, daß die Falken lange den Hunger ertragen; (c) und der Fischadler (d) kann, wie etwa die Adler alle, mehrere Tage seine Nahrung entbehren, ohne, daß er dadurch beschweret, oder entkräftet werde. (e) Endlich bezeuget man von einem Rolkraben, (f) daß er bey sieben Wochen

chen

(a) Der Geyer mit dem Federbusche, Allg. Hist. vultur leporarius. *Ionston.*

(b) Allg. Hist. 9 Th. 1 B. S. 130. -- *Eccard.* Dissert. de his, qui diu vivunt. s. alim, ex *W. H. Waldschmied.*

(c) *Linné* Syst. Nat. p. 128.

(d) St. Müller. Falco Haliaetus. *L.* -- Der Balzbusard, oder der kleine Meeradler. Allg. Hist.

(e) *Aldrovandi* Ornithol. T. I. Lib. II, pag. 195.

(f) St. Müller. Corvus Corax. *L.*

chen ohne Nahrung geblieben, und hernach nur aus der Ursache sein Leben verloren habe, weil er seine erste Nahrung gar zu begierig verschlungen hätte. (g)

Unter den Amphibien giebt es noch mehrere, die außer ihrem mindesten Leben oft lange Zeit ohne Nahrung seyn können. (h) **Pechlin** versichert uns von den **Meerschildkröten** der amerikanischen Inseln, (i) daß sie von dort bis in Spanien ganz gesund seyn überbracht worden, ungeachtet sie auf der ganzen Reise, die doch bey 8 Wochen lang währete, gar keine Nahrung genossen hätten. (k) Der geschickte Anatomiker zu Paris, Herr **Merz**, schloß

(g) *Waldschmiedt* in cit. Differt.

(h) *Linné* S. N. p. 347.

(i) Karettschildkröte: St. Müller. Testudo Caretta. L.

(k) De aer. & alim. def. p. 153-154.

schloß zwoen **Flußschildkröten** (l) den Mund mit Kupferdrat, die Kehle aber, und die Nasenlöcher mit Siegelwachs zu, so, daß sie gar keine Luft, viel weniger eine Nahrung bekommen konnten; und er fand, daß die eine noch 31, und die andere 32 Tage in diesem Zustande lebte. (m) Die **Landschildkröten** (n) nähren sich überhaupt von sehr wenigen Feuchtigkeiten, so, daß man sie auf lange Zeit in einem feuchten Keller, ohne alle andere Nahrung frisch und lebendig erhalten kann; (o) ja **Redi** erhielt sie bey 18 Monate lang ohne Nahrung. Daß die **gemeinen Kröten** (p) ohne ein anderes Futter, blos von der Feuchtigkeit leben können, bestättigen nicht

nur

(l) St. Müller. Testudo Orbicularis. *L.*
(m) St. Müller. 3 Th. S. 33.
(n) St. Müller. Testudo Scabra. *L.*
(o) St. Müller. 3 Th. S. 16.
(p) St. Müller. Rana Bufo *L.*

nur die Kellerkröten, die in den feuchten Kellern der Dörfer, besonders in der Ukraine, gefunden werden, sondern auch die Exempel derjenigen, welche in Steinen verwachsen waren, so, wie etwa die Ofholaden, oder Bohrmuscheln in Steinen, und andern Maßen stecken, und bey Zerschlagung des Steines annoch lebendig gefunden wurden; (q) wir selbst, sagt St. Müller, haben eine Kröte zwey Jahre lang in einem leeren Gefässe im Keller beym Leben erhalten. (r) So kann man auch die Springer (s) Jahr und Tag in einer Flasche mit feuchten Moos, und etwas Erde lebendig haben, wenn man ihnen nur zuweilen Insekten verschafft. (t) Der Chamäleon (u) lebt

(q) St. Müller. 3 Th. S. 52.
(r) Daselbst.
(s) St. M. Lacerta Agilis. L.
(t) St. M. daselbst. S. 93.
(u) St. M. Lacerta chamæleon. L.

lebt wirklich von nichts, als von Fliegen, und dergleichen Insekten; er sitzt oft mit offenem Maul, um dieselben zu erschnappen; vor Zeiten aber glaubte man gar, daß er ganz ohne Nahrung lebe, und nur nach der Luft schnappe. (w) Der **Sumpfsalamander** kann etwa auch, außer der Winterszeit, lange ohne Nahrung bestehen; (x) und der **Feuersalamander** (y) desgleichen, wenn er nur in einem Topfe mit feuchten Moos gehalten wird; wie denn auch ein Freund des **St. Müller** einen sehr schönen, schwarzen, und schwefelgelb gezeichneten Salamander in seinem Gewächshause in einem mit feuchten Moos angefüllten Blumenscherben lange über Jahr und Tag erhalten hat.

(z) Die

(w) St. M. daselbst; S. 97.
(x) St. M. daselbst: S. 116.
(y) St. M. Lacerta Salamandra L.

(z) Die Schlangen (a) sind nicht die letzten, wenn es aufs Fasten ankömmt. Sie bleiben im frischen Grase, und in ein wenig Kleyen leicht ein halbes Jahr lebendig. (b) Man behielt zu London eine aus Karolina, dahin gebrachte **Schauerschlange** (c) bey 9 Monate im Leben, ohne, daß man wahrnehmen konnte, was in dieser Zeit möchte ihre Nahrung gewesen seyn. (d) Die **europäischen Nattern**, (e) oder die sogenannten **Vipern** leben auch sehr lange ohne Nahrung, und gleichsam von der Luft; (f) denn beym **Redi** lebten sie so 10 ganze Monate. Endlich kann man noch die

Neu-

(z) St. M. daselbst; S. 119.
(a) St. M. Serpentes L.
(b) St. M. daselbst S. 130.
(c) St. M. Crotalus Horridus. L.
(d) St. M. daselbst; S. 140.
(e) St. M. Coluber Berus. L.
(f) St. M. daselbst: S. 162.

Neunaugen (g) eine Art Pricken daher rechnen, die sich mit dem Maule fest an Aalreisen, oder auch an hohle Kegel saugen, und nicht viel Nahrung geniessen. (h)

Ueber den Nahrungsstand der Fische lassen sich weniger Beobachtungen machen, vermuthlich, weil sie im Wasser leben, worinn sich verschiedene Körper vorzufinden pflegen. Nur verwundert sich St. Müller, besonders über die Bergforellen, (i) wie sie in den lappländischen Alpen leben können, wo die Gewässer so wenig Insekten, und Kräuter zur Nahrung haben. (k)

Unter den Insekten zeichnen sich die Bettwanzen (l) besonders aus, von denen

(g) St. M. Petromyzon Fluviatilis. *L.*
(h) St. M. daselbst; S. 232.
(i) St. M. Salmo Alpinus. *L.*
(k) St. M. 4 Th. S. 320.
(l) St. M. Cimex Lectularius. *L.*

denen wir wissen, daß sie ein sehr zähes Leben haben, und sehr lange den Hunger leiden können. (m) Von den **Schmetterlingen** aber wollen wir keine Meldung machen, ob wir schon bey ihnen kaum wahrnehmen, daß sie einige Speise geniessen, (n) weil sie wahrscheinlicher Weise etwas aus den Blumen zu ihrer Nahrung bekommen.

In der Klasse der Würmer sind die **Blutigel** (o) merkwürdig; denn, wenn man sie gleich mitten von einander schneidet, so leben sie doch noch einige Wochen lang. (p) Weil sie ein sehr zähes Leben haben, so trotzen sie nicht nur dem Hunger, sondern sogar selbst dem Tode. Ein gleiches ge-

(m) St. M. 5 Th. S. 477.
(n) St. M. daselbst; S. 357.
(o) St. M. Intestina; Hirudo. &c.
(p) St. M. 6 Th. 48 S.

schieht etwa mit dem **Achtfuß**, (q) Der **Rothzirkel** (r) eine Art Quallen, kann auch lange ohne Nahrung aushalten; und Herr Professor **Schwenke** verwahrte dieses Geschöpf sechs Wochen lang in einem Glase mit Wasser lebendig. (s) Die **Pholaden** (t) und die **Steinbohrer** (u) befinden sich zwar in Korallen, und in Steinen eingeschlossen, daß man beynahe glauben sollte, sie bedürften weder der Luft, noch einer Nahrung; allein, vermuthlich lösen sie mit einer, ihnen eigenen ätzenden, und steinbrechenden Feuchtigkeit den Stein zu Mehl, und Pulver, und dringen sich in die Korallen, und kalchartige Ufersteine, oder wohl gar in Felsen samt der Luft hinein,

---

(q) St. M. Saepia Octopodia. L. daselbst; S. 115.
(r) St. M. Medusa Æquorea. *L.*
(s) St. M. daselbst; S. 125.
(t) St. M. Testacea: Pholas. *L.*
(u) St. M. Terebellæ. *L.*

ein, da sie noch nicht größer, als ein Senfkorn sind: und vielleicht dienet eben diese aufgelöste kalchartige Materie zu ihrer Nahrung. (w) Ohne Zweifel würden sich uns noch mehrere Thiere offenbaren, daß sie öfter lange ohne Nahrung bleiben können, wenn wir Gelegenheit genug hätten, sie alle nach ihren Reihen kunstmäßig zu beobachten.

Wenn aber so viele Thiere von so verschiedener Gattung, eine so lange Zeit, auch außer ihrem mindesten Leben, ohne Nahrung bestehen können, warum sollte der Mensch an selbe so fest gebunden seyn, daß er sie sonst niemals, als nur in dem Zustande des mindesten Lebens, der aber bey ihm nicht lange währet, entbehren könnte? Zugegeben, daß die besagten Thiere eine natürliche Anlage zu einer langen Enthaltsamkeit in ihrem Körper haben, die wir bey ge-

(w) St. N. daselbst; S. 211 - 212.

gesunden Menschen vermissen: muß denn schon des Menschen seine Enthaltsamkeit darum ein Wunderwerk, oder ein bloses Hirngespinst seyn? Ist es nicht möglich, daß der menschliche Körper, wenn er sich in einem widernatürlichen Stande befindet, besondere Fähigkeiten überkomme, die sich mit jenen messen dürfen, welche einige Thiere in ihrem natürlichen Stande besitzen? Oder giebt es vielleicht in der ganzen Natur nicht solche Ursachen, die den menschlichen Körper so zu stimmen im Stande wären, daß er zu der sonst nothwendigen Nahrung auf eine ungewöhnliche lange Zeit gleichgiltiger würde? Wenn es wahr ist, was einige glaubwürdige Männer angemerket haben, so giebts mehrere dergleichen Ursachen. Unter den Griechen herrschte schon die Meynung, der Mensch könne lange ohne Hunger, und ohne andere Nahrung bestehen,

wenn er nur etwas in dem Munde habe, woraus er einigen rohen, und zähen Saft bekommen kann; (x) und **Avicenna** meldet von einem Menschen, der ein Pfund Veilchenoel zu sich genommen, und darauf 10 Tage lang ohne Hunger geblieben ist. (y) Noch merkwürdiger aber ist die Beobachtung des **Hasselquist**, nach welcher mehr als 100 Menschen in einer Belagerung, und beym gänzlichen Mangel einer anderen Nahrung, bloß mit dem Gummi von Kirschenbaume ihr Leben beynahe zween Monate lang erhalten haben, so sie in ihrem Munde zerfliessen machten, und hinunter schluckten. (z) **Avicenna** meldet auch noch von einer Art Pillen, die zu seiner Zeit aus einigen einfachen kühlenden Din-

 gen

(x) *Coelius Rhodig.* Lib. 13. cap. 24.

(y) Lib. I. Fen. 3. Doctr. 4. cap. 2.

(z) *H. I. N. Crantz* Mat. Med. T. II. pag. 123.

gen mit Schmeer, und anderen Fettigkeiten verfertiget wurden, und mit denen sich jene wider den Hunger zu versehen pflegten, die eine weite Reise vorzunehmen hatten. (a) Der Taback allein soll schon die Kraft besitzen, den Menschen eine Zeit lang wider den Hunger sicher zu stellen; wenigstens sollen sich schon mehrere Schiffleute und Reisende mit diesem Mittel öfter lange Zeit beym Abgange der Nahrung wider den Hunger geschützet haben; und die Einwohner der Insel Kanada haben sich etwa zur Zeit ihrer Hungersnoth öfter einige Wochen lang mit Taback, und Wasser allein beym Leben erhalten. (b) **Nikolaus Monardes** ein spanischer Arzt beschreibt endlich ausführlich ein Mittel, dessen sich die Indi-

dia-

(a) Ibid. Doctr. 5. cap. 2.

(b) *Stalp. Van der Wiel* Cent. post. P. I. observ. XV.

dianer bedienrn, wenn sie keine Nahrung bekommen können. Sie brennen nämlich gewisse Konchylien zu Kalch, stossen den Kalch fein zusammen, und nehmen von selbem und von Tabacksblättern gleiche Theile, hernach käuen sie alles untereinander gemischt im Munde bis zu einer weichen Maße, machen sich Pillen daraus, in Größe einer Erbse, die sie im Schatten trocknen, und zum Gebrauche aufbehalten. Wenn sie nun durch öde Gegenden reisen, wo sie keine Nahrung, oder Labung bekommen können, so nehmen sie eine Pille nach der andern zwischen die vorderen Zähne, und die untere Lippe, und saugen den Saft heraus, der sie dann so erquicken soll, daß sie drey oder vier Tage weder vom Hunger, noch vom Durste was zu befürchten haben. (c) Es ist also möglich, daß der menschliche

(c) Simplic. Medicam. Histor. cap. 14. p. 309.

Körper eine solche Beschaffenheit annehme, die ihm seine sonst so nothwendige Nahrung eine Zeitlang entbehrlich macht. Giebt es aber in der Natur solche Ursachen, die ihm sogar mitten in seiner Gesundheit zu dieser Beschaffenheit verholfen, warum sollten nicht bey einen oder andern Krankheiten manchmal auch ähnliche Wirkungen erfolgen können? Oder ist es vielleicht so was seltnes, daß in dem menschlichen Körper rohe, zähe, schleimigte, oder öligte Säfte die Oberhand bekommen; und giebt es vielleicht keine Krankheitsmaterie, die in die Nerven eben so gut, wo nicht stärker, als der Taback, zu wirken vermag? Wir verfallen hier gleichsam ohne unser Zuthun, auf den verschleimten, und melancholischen Zustand des menschlichen Körpers; zwo Krankheiten, die vielleicht mit der natürlichen Beschaffenheit jener Thiere, welche auch außer ihrem kleinsten

sten Leben lange ohne Nahrung bleiben können, am nächsten übereinkommen. **Hippokrates** sah schon ein, daß die Verschleimung des Körpers ungemein viel zur Enthalsamkeit von der Nahrung beytragen könne; (d) und die tägliche Erfahrung bestättigt dieß so sehr, daß wirs sogar an neugebohrnen Kindern, wenn sie vielen Schleim mit sich auf die Welt bringen, bemerken, wie sie ohne ihren mindesten Nachtheil mehrere Stunden nüchtern bleiben dürfen. Noch mehr aber muß uns die Entbehrlichkeit der Nahrung bey den melancholischen Leuten in die Augen fallen. Die Melancholie, sagt **Boerhave**, sofern sie lange währet, setzt den Menschen in Stand, der Kälte, der Schlaflosigkeit, und dem Mangel der Nahrung Trotz bieten zu können; (e) und die Kraft,

(d) Lib. de vict. rat. in morb. acut. Sect. 4.
(e) Aphorism. de cognosc. & curand. morb. §. 1107.

Kraft, die sie ihm mittheilet, ist öfter so erstaunlich, daß man es kaum glauben würde, wenn nicht unzählbare, und sichere Beobachtungen dafür Bürge wären. (f) Sonderbar ists gewiß, daß bey der Melancholie, wenn sie in die Wuth ausbricht, die Kräfte des Menschen, ungeachtet alles Fastens, und der Schlaflosigkeit, nicht nur nicht vermindert, sondern noch öfter so hoch gespannet werden, daß man alle Mühe anwenden muß, selbe mit Eisen und Banden zu bezwingen.

Wir wollen aber zugeben, daß der Mensch, wo es in die Länge hinausgeht, natürlicher Weise ganz ohne Nahrung nicht leben könne. Allein, wie gering ist manchmal die Nahrung, mit der sein unvollkommenes Leben kann erhalten, und befriediget wer-

(f) *L. B. Van Swieten* Comment. T. III. §. 1109. 1110.

werden? Um dieß gründlicher einzusehen, müssen wir zuvor erwägen, wie verschieden, und öfter gering die Nahrung sey, die sein vollkommenes Leben fodert.

So nothwendig auch einem gesunden Menschen die Nahrung ist, so ist doch die Menge derselben, die er zu seiner Erhaltung nöthig hat, nach verschiedenen Umständen sehr verschieden. Ueberhaupt davon zu re- den, so hat hier das Alter, das Geschlecht, das Temperament, die Jahrszeit, das Kli- ma, die Lebensart, und eine eingewurzelte Gewohnheit den größten Einfluß. So se- hen wir Kinder, und junge Leute, die noch in ihrem Wachsthume begriffen sind, fast immer essen, da Leute vom mittleren Alter ihre Nahrung zwar in ziemlicher Menge ver- zehren, doch aber auch selbe mehrere Stun- den leicht entbehren können; und die abge- lebten hingegen, wenn sie gemächlich leben

wollen, ihre Nahrung öfter, und jedesmal nur in geringer Menge nehmen müssen. Die Männer brauchen mehrere, und stärkere Nahrung, als die Frauenzimmer; und es ist sich zu verwundern, wie manche aus diesen bey ihrer so schmalen Kost gesund verbleiben können. Die Phlegmatiker sind mit wenigen leicht abgespeiset, öfter auch jene, die ein melancholisches Tenperament haben, wo hingegen besonders die cholerischen dreymal so viel, oder noch mehrers über sich zu nehmen im Stande sind. Im Winter pflegen wir viel stärker zu essen; und im Sommer wollen wir lieber trinken, als essen. Fast auf gleiche Art ergeht es Leuten, die ein kaltes, oder heißes Klima bewohnen; jene haben eine feste, und starke Nahrung nöthig, diese sind mit einer leichtern, und dünnern zufrieden. Leute, die schwere Arbeiten haben, essen allzeit mehr,

und

und sie würden bey schwachen Speisen sehr übel bestehen, bey welchen sich andere wohl befinden, die ein sitzendes Leben führen; die Müssiggänger, welche ihre meiste Zeit mit Schlafen zubringen, werden sogar dick dabey, wenn sie schon kaum etwas Nahrhaftes geniessen. So lange wir munter sind, so lassen wir es uns besser schmecken; überfällt uns aber gähling eine Traurigkeit, oder drückt uns eine Last, die wir von uns so geschwind nicht wegwälzen können, so ist unsere Eßlust weg, und wir bleiben oft lange bey geringer Nahrung. Die Gewohnheit endlich, die gleichsam unsere zwote Natur ausmacht, hat so viel Gewalt über den Menschen, daß sie ihn eben so gut zu einem Hungerleider, als zum Vielfraß umschaffen kann. Wir haben aber nicht nothwendig Menschen aufzusuchen, die es mit der Gewohnheit so weit gebracht haben, daß sie öfter im Jahre,

oder

oder auch in jedem Monate mehrere Tage hintereinander nüchtern bleiben konnten; (g) es wäre auch überflüssig in jene alten Zeiten zurückzugehen, in welchen man, wie **Zimmermann** sagt, den Himmel noch erhungern wollte, und wo die Anachoreten nichts, als Brod und Salz in ihren Wüsten hatten; (h) wir dürfen uns nur bey unseren Landesleuten umsehen, so werden wir bey der so verschiedenen Erziehungsart unsern Satz erwiesen finden. Was aber wir heute beobachten, dieß bemerkten schon unsere Vorfahren bey ältesten Zeiten, zum weitern Beweise, daß sich die menschliche Natur niemals an eine bestimmte Menge der Nahrung gebunden habe; denn **Hippokrates** wußte schon, daß sich die Alten am leich=

(g) Vid. *Pechlin.* de aer. & alim. def. ap, 12.

(h) Von der Erfahrung in der Arzneyk. 2 Th. 4 Buch; S. 296 - 298.

leichtesten von der Nahrung enthalten, hernach jene, die sich im mittlern Alter befinden, und daß die jungen Leute am wenigsten den Abgang der Nahrung ausstehen können; (i) und anderswo sagt er, daß man länger fasten könne, wenn man nicht arbeitet, wenn kein Wachen, keine Hitze, kein Durst vorhanden ist, oder wenn das Getränk nicht abgeht, und daß man damals, wenn man keine Nahrung haben kann, die Arbeit meiden solle. (k) Galen sah über dieß noch ein, daß es gewisse Naturellen gebe, welchen ein Fasten von mehreren Tagen nicht zu beschwerlich fallen kann. (l)

Nichts aber ist mehr im Stande die Menge der nothwendigen Nahrung zu vermin-

(i) Sect. I. aph. 13.
(k) II. aph. 16.
(l) 8. m. m. cap. 8.

mingern, als die Gegenwart einer schweren Krankheit. Selbst in den hitzigen Krankheiten, bey welchen der Kreislauf des Bluts sehr heftig, und der Körper so vielen Ausleerungen unterworfen ist, ist meistens die Nahrung sehr unbeträchtlich, die der Kranke zu sich nimmt; denn, einige schlechte Brühen, gekochtes Obst, und dergleichen ausgenommen, besteht das übrige nur in kühlenden Getränken, und doch dauern dabey die Menschen öfter mehrere Wochen aus, und erhalten darauf nicht selten ihre Gesundheit wieder. Es ist noch nicht so lange, daß der Herr Doktor Gall in unserer Stadt ein Mädchen von 13 Jahren an einem faulartigen Fieber in der Kur hatte, zu dem auch ich bin berufen worden. Die Krankheit währete schon über 4 Wochen; die Kranke erbrach noch, wie im Anfange, alles, was man ihr zubrachte, und noch täglich folg-

ten einige flüssige Stuhlgänge. Sie sah freylich einem Skelet mehr, als einem Menschen ähnlich, und hatte alle tödtliche Zeichen an sich, doch aber erholte sie sich nach 3 andern Wochen wieder, nicht so viel auf Medikamente, als welche ihr kaum beyzubringen waren, als auf die saure Milch, die sie endlich selbst verlangte, und zu geringen Portionen bey sich behielt. Fast eine ähnliche Geschichte erzählte mir Herr Direktor, und Protomedikus **Rodecker** von einem andern Kinde, das gleichfalls auch wieder seine Gesundheit erlanget hatte; und seine eigene Tochter könnte zu einem neuen Beyspiele dienen, nachdem sie ihre Krankheit schon über die 20 Tage gebracht hat, zu der ihr das dießjährige nordische Katharrhalmiasma den Anlaß gegeben. Gleiche Beobachtungen lassen sich bey den chronischen Krankheiten machen, wie dieses die Krank-

heitsgeschichten von allen Zeiten beweisen. Ja bey dergleichen langdauernden Krankheiten ist öfter die Sparsamkeit in der Nahrung ganz besonders merkwürdig. Von einem Weibsbilde erzählet man, daß es in seiner Krankheit mit der Molken allein 16 Jahre lang gelebt habe. (m) Vom **Joh. Ferguson** ist es bekannt, daß seine Nahrung durch 18 Jahre lang nur allein Gerstenwasser, und Molken gewesen. (n) Die **Johanna Young** soll sich gar durch 50 Jahre theils mit wenig Milch oder Molken, theils mit Wasser erhalten haben. Und wer glaubt dem großen **Boerhaave** nicht, der von ihm selbst bezeuget, daß er in seiner Gliederkrankheit mehrere Monate durch nur allein von der Molken gelebt habe? (p)

Da

(m) *Bruyerin* Lib. II. cap. 6.

(n) Phil. Trans. n. 466.

(o) Medic. Bemerk. und Versuche der Edinb. Gesellsch. 5 Band 2 Th. Art. 44.

(p) Prælect. T. I. p. 121.

Da es also Menschen giebt, die schon in ihrem gesunden Stande, beym vollkommenen Leben, nur wenige Nahrung zu ihrer Erhaltung brauchen; wie gering muß demnach die Nahrung seyn, die einige aus ihnen, vielleicht noch, in ihrem kranken Zustande, bey einem Leben, welches kaum um einige Grade größer ist, als das kleinste Leben, nöthig haben? — Nun kömmts hauptsächlich darauf an, ob der Mensch diese geringe noch nöthige Nahrung, wenn er sie durch den Mund nicht nimmt, auf eine andere Art überkommen könne. Um aber dieses zu ergründen, müssen wir vor allen andern untersuchen, ob es dem Menschen gleichgültig sey, ob er diese oder jene Nahrung überkomme, und ob er allzeit eine Nahrung im Vorrathe habe; hernach haben wir, ausser dem gewöhnlichen Nahrungsweg, dem Munde, andere Wege zu suchen, und dabey

zu zeigen, daß dem Menschen durch selbe in der That einige Nahrung zugeführet werden könne.

VII. Weil nach den allgemeinen Regeln die Nahrung dem Menschen so nothwendig ist, darum hat sie der beste Vater über die ganze Natur reichlich ausgesäet, und dabey den Menschenkörper so geschaffen, daß er jenes, was er zu seiner Erhaltung brauchet, aus den meisten Geschöpfen herausziehen, und sich ganz aneignen kann. Zwey ganze Reiche der Natur, das Pflanzen- und das Thierreich sind die gewöhnliche Speisekammer für den Menschen; und es ist beynahe eins, ob er aus diesem, oder jenem, oder aus beyden zugleich seine Nahrung hoet; wenigstens lehret uns die beständige Erfahrung aller Zeiten, daß sowohl einzelne Menschen, als auch ganze Völkerschaften bey einer Klasse der Nahrungsmittel, öfter

auch

auch nur bey wenigen Gattungen einer Klasse gesund geblieben, und alt geworden seyn. Die brauchbaresten Nahrungsmittel enthalten nebst andern geleeartige, schleimigte, fette, oder ölige Theile: (q) und man hält dafür, daß aus ihrem Fett unser Fett, und Blutkügelchen, aus ihrer Gallerte unsere seroser, und lymphatischer Saft, aus ihrem Schleime unser Schleim: und aus diesem mit Zusatze vom Wässer alle übrige Säfte entstehen, die festen Theile aber durch die flüssigen unterhalten werden. (r)

Der Mensch legt sich also selbst in seinem Körper einen Vorrath von der Nahrungsmaterie an, die er gleichsam nach seinem Belieben bald aus diesen, bald aus anderen, mehreren, oder wenigern umliegen-

 den

(q) *Joh. Frid. Zückert* Mat. aliment. pag. 5.

(r) Sieh Hallers Physiologie von R. F. Uden; S. 592.

den Körpern entlehnet. Indessen sammelt sich die allzeit beschäftigte Natur aus ebendenselben auch ihren Vorrath, und übergiebt ihn der Luft zu tragen; denn alle Körper dünsten aus, sie mögen fest oder flüssig seyn. Diese Ausdünstung geschieht allem Ansehen nach durch die Wirkung der Wärme, und überhaupt durch die Wirkung des Feuers, welches die Natur beständig unterhält, und wodurch alles in Bewegung gesetzt wird. Bey solcher immerwährenden Bewegung müssen nothwendiger Weise samt den Feuertheilchen viele kleine Theile von den Körpern in die Luft fortgerissen werden, welche sich hernach in derselben nach ihrer verschiedenen Schwere in verschiedene Höhen ausbreiten. Man kann eigentlich in der ganzen Natur von keinem Körper sagen, daß er nicht auch von sich einige Theilchen

der Luft zuschicke; (s) und folglich ist in der Luft, in welcher der Mensch lebt, immer auch etwas solches vorhanden, so ihm Nahrung und Stärke geben kann, wenn es in seinen Körper gebracht werden sollte.

VIII. Die Pflanzen haben wirklich zweyerley Wege, durch welche sie ihre Nahrung bekommen können; denn, ob sie schon ihre Hauptnahrung durch die Wurzel erhalten, so führen ihnen doch auch die Blätter einige Nahrung zu: besonders an ihrer untern Fläche, wie solches **Bonnet** in dem Anhange zu seiner schönen Abhandlung über den Nutzen der Blätter erwiesen hat. Haben aber die Pflanzen außer ihrem Hauptnahrungsweg noch einen andern, durch den sie auch genähret werden; um wie viel mehr ists zu vermuthen, daß die weise Natur auch

(s) *H. Boerhaave* Elem. chem. P. I. de aere.

die edleren Geschöpfe, die Thiere, und unter diesen ihren Beherrscher, den Menschen mit mehreren Nahrungswegen werde versehen haben? Wir irren auch nicht, wenn wir dieses vermuthen. Es ist allerdings bekannt, daß die Thiere ihre Jungen entweder in Eyern, oder lebendig zur Welt bringen, nun aber sitzet in den Eyern die verborgene Frucht eines jedens Thiers durch Fasern, die den Wurzeln der Pflanzen gleichen, befestigt, wodurch sie ihre Nahrung bekömmt; und bey den letztern ist der Mutterkuchen, und die Nabelschnur das Mittel, durch welches ihren Jungen die Nahrung aus der Mutter zufließt. Es mag zwar seyn, daß diese Thiere auch schon in Mutterleibe einige Nahrung durch den Mund zu nehmen anfangen; allein die Nabelschnur bleibt ihnen zu jener Zeit noch der nothwendigere, und vorzüglichere Weg zur Nahrung,

ja man hat Mißgeburten von Menschen gesehen, die nicht einmal einen Kopf, zu geschweigen, einen Mund hatten: (t) andere, die zwar einen Mund hatten, bey welchen aber die Oeffnung gegen den Magen geschlossen war, (u) und die doch ungeacht deßen zu einer ziemlichen Größe gelangten. Zu dem hat der menschliche Körper sowohl in seiner innern, als auch äußerlichen Oberfläche, ohne die unorganischen Poren hieher zu zählen, viele tausend Röhrchen, welche alle zu den Blutgefäßen gehen, und die Feuchtigkeiten, die sie enthalten, dem Herzen zuführen. Diese Röhrchen sind durch vielfältige Versuche und Erfahrungen

schon

(t) *Littrè* Memoires de l'Acad. des Sciences. 1701. *Mery* ibid. 1720.

(u) *Littrè* ibid. -- *Buchnerus* Act. Med. Physic. A. N. C. Vol. II. obs. 96.

schon so erwiesen, (w) daß es fast unsinnig wäre, an ihrem Daseyn zu zweifeln.

IX. Daß aber die besagten Röhrchen die umliegenden Feuchtigkeiten in sich ziehen, könnte schon dadurch erprobet werden, weil sie wirklich Feuchtigkeiten enthalten, und selbe entweder nur aus der innern, oder äussern Oberfläche des Körpers bekommen können. Allein man hat auch verschiedene Versuche gemacht, um dieses in Gewißheit zu bringen: und man fand, daß diese Gefässe nicht nur einsaugen, sondern auch das, was sie einsaugen, ins Geblüt führen. (x) Wer darüber einen Zweifel hat, mag selber auf die Wirkungen der äußerlich brauchbaren Mittel in Bädern, Bähungen, Salben, und dergleichen, und auf die Folgen des Blat-

(w) *Abrah. Kaauw. Boerhaave* Perspirat. dicta *Hippocrati* per univ. corpus anat. illustr. Leid. 1738.

(x) Ibid.

tergifts, oder eines andern Luftmiasma Acht geben. Der einzige Anstand besteht nur noch in dem, ob auch eine Nahrungsmaterie durch diese einsaugende Gefäße aufgenommen, und ins Geblüt gebracht werden könne; doch warum sollte eben diese davon ausgeschlossen seyn, da sie an sich viel milder, und dem menschlichen Körper angemessener ist, als manches schädliche Ding, das die kleinsten Mündungen reitzet, und ihm dadurch öfter den Eingang versperret? Und wissen uns nicht alle Aerzte zu sagen, wie sie schon manche elende Kranke, die entweder ihre Nahrung nicht nehmen, oder nicht behalten konnten, und denen also der Tod aus Abgange der nöthigen Nahrung unvermeidlich gewesen wäre, durch äusserlich beygebrachte Nahrungsmittel beym Leben erhalten haben; nicht minder, daß es etwas gewöhnliches sey, die sinkenden Kräf-

te

te eines Menschen durch äußerliche Stärkungen wieder aufzurichten?

Da wir nun diese Grundsätze vor Augen haben, so können wir in der That nicht einsehen, warum bey einem Menschen nothwendiger Weise der Tod erfolgen sollte, der keine Nahrung mehr durch den Mund zu sich nimmt, wenn seine Krankheit so beschaffen ist, daß sie für sich nicht geschwind tödtet, und dabey zur Erhaltung des Lebens nur eine geringe Nahrung noch erfodert wird; denn in der Hauptsache ists ja dem Körper eins, ob er seine erfoderliche Nahrung durch diesen, oder jenen Weg bekomme, wenn er sie nur bekömmt; er kann sie aber durch seine einsaugende Gefäße bekommen, theils aus seiner eigenen Vorrathskammer, theils aus der Luft, worinn sich nämlich stets mehr, oder weniger Nahrungstheilchen befinden.

Man muß sich aber bey den Menschen keine solche Vorrathskammer einbilden, als etwa bey den Kameelen der fünfte Beutel ist, den ihnen die vorsichtige Natur zu ihren vier Mägen, die sonst bey den vierfüssigen Thieren gewöhnlich angetroffen werden, beygelegt hat, um das Wasser darinn aufzubewahren, damit sie auf langen Reisen durch heiße Wüsten, die mit Sand bedeckt sind, und wo weit und breit keine Quelle zu finden ist, das Saufen entbehren können; (y) oder wie bey vielen Fischen, bey welchen der Magen in seiner obern Mündung mit einigen zottigen Angehängen (appendices pylori) versehen ist, die nach **Stellers** Meynung den Nahrungssaft aufbehalten, und selben zu seiner Zeit in den Magen ausleeren, damit diese Fische in ihrer Be-

(y) Allg. Hist. der Nat. 4 Th. 1 Band S. 127.

Begattungszeit, in der sie nichts zu essen pflegen, davon zu leben haben. (z) Der menschliche Körper hat: gleichwie der Körper bey den meisten andern Thieren, keinen solchen Sack, in dem die Nahrungsmaterie auf den Nothfall besonders aufbehalten würde; sondern seine Nahrungskammer besteht selbst in den blutführenden Gefäßen, und in verschiedenen kleinen Behältnißen, die durch mehrere Theile in dem Körper zerstreuet liegen.

Außer den serosen, und lymphatischen Säften, welche ohne Zweifel die geschicktesten sind den Körper zu ernähren, hat man billig auch Verdacht auf das Fett, so nicht nur in dem Netze, sondern auch in dem durch den Körper ausgebreitetem Zellengewebe gesammelt, und aufbewahret wird: auf

(z) St. Müller 4 Th. Einleit. in die Gesch. der Fische. S. 6.

auf die öligte Materie, die in dem Marke einiger Knochen vorfindig ist: und auf den in mehrern Orten ansäßigen Schleim, daß sie dem Körper manchen Unterhalt geben können. Die Gelehrten zu Bononien behaupten, den Menschen und den Thieren komme alles zu Gute, wenn sie von außen, gleichsam verlassen, sich in der größten Armseligkeit befinden; (a) die fetten, (b) öligten (c) und die schleimigten Feuchtigkeiten aber haben unter andern die größte Fähigkeit ihnen die nöthigen Dienste zu leisten. Auch lehrte schon Avicenna ganz zuversichtlich, daß den Menschen beym Mangel

(a) Differt. de long. jejun.

(b) Vid. *Haller* Elem. Physiol. T. I. Lib. I. pag. 30. -- *Valisneri* de chamæl. afric. T. 2. p. 436. -- *Iacobæus* de Ranis p. 71. -- Altmann vom Eismeer p. 208. -- *Malpigh.* de Oment. -- *Ioh. Fanton.* Differt. anat. 1745. p. 34.

(c) *Andry* des Vers, II, p. 670.

gel einer andern Nahrung sein eigener Schleim eine Zeitlang erhalten könne; (d) und Galen war der Meynung, daß nicht nur allein das Fett, und das Mark ihre Nahrungskräfte besitzen, sondern daß selbe auch vorzüglich in dem Schleime liegen; (e) welche Meynung überall so großen Beyfall gefunden hat, daß nach ihm fast alle, die an außerordentliche Fastengeschichten glaubten, dieselben bey Menschen und Thieren hauptsächlich aus ihrem vorräthigen Schleime zu leiten, und zu erklären suchten. (f)

Daß aber das Fett, das Mark, und dergleichen Materien, die schon in die Nebenbehältnisse von dem Geblüte abgesetzt wor-

(d) Lib. I. Doct. 6. cap. 1. -- Lib. III. Fen. 13. Tr. 5. cap. 8.

(e) Comment. 2. de rat. vict. acut. -- Item 2 & 6 de usu part.

(f) Vid. *Paul Zacchias* Quæst. Med. legal. Lib. IV. T. I. Q. 7.

worden, wieder durch die einsaugenden Gefäße aufgenommen, und ins Geblüt zurückgeführet werden können, dieß kann wohl niemand in Abrede stellen, wenn er bedenket, wie leicht diese Behältniße bey heftigen Krankheiten, oder stärkern Bewegungen des Körpers geleeret, und zu gleicher Zeit davon die Blutgefäße voll gefüllet werden; und weil auch durch eine längere Enthaltsamkeit von der Nahrung alle Theile des Körpers ausgemergelt, und von ihrem Schleime auf das netteste befreyet werden: ja selbst jene Thiere, die das mindeste Leben führen, in der That magerer aussehen, so bald sie ihr aufgedunsenes Wesen, so viele für eine wahre Fette gehalten haben, (g) durch ihr geschäftigeres Leben verlohren haben, (h) so

(g) *Aristot.* Hist. Lib. VI. cap. 30. -- *Plin.* Lib. VIII. cap. 36.

(h) *Pechlin* de aer. & alim. def. p. 67 - 68. - *Bertram* Dissert. de Pingued. pag. 31.

so scheints außer Zweifel zu seyn, daß selbes auch bey einem gänzlichen Mangel der Nahrung, und sogar bey äußerst verminderten Lebenskräften geschehen könne.

Doch gesetzt, diese schmierigen Feuchtigkeiten seyn nicht tüchtig genug dem Körper eine Nahrung zu geben: so sind sie wenigstens im Stande die etwa im Kreislaufe vorkommenden Scharfigkeiten zu mildern, die Gefäße schlüpfriger zu machen, ihre Reibungen gegeneinander zu mäßigen, und da sie etwas säuerliches in sich haben, (i) vielleicht wohl gar der Fäulniß zu begegnen. Oder ist noch ein häufiger Schleim zugegen, so waren ohnedem schon vorhin die Handlungen des Körpers nicht in der Ordnung, denn sonst würden sie dem vielen Schleime kei-

(i) *Haller* Elem. Phys. T. I. Lib. I. p. 31. -- T. II. Lib. V. p. 156.

keinen Wohnplatz gestattet haben; und weil der Schleim ein zäher, und klebriger Saft ist, so hängt er sich an die Werkzeuge selbst an: er legt ihnen Hinderniße, und nimmt ihre Wirkungen meistens auf sich, daß sie nicht eher auf die Maschine geschehen können, bis nicht er zuvor verzehret, oder aus dem Wege geräumet ist; wodurch dann natürlicher Weise die große Nothwendigkeit der äußerlichen Nahrung einsweilen gleichsam auf die Seite gesetzet wird.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß der thierische Körper an sich selbst immer etwas verliere, so lange er aus seinen eigenen Säften leben muß; allein dieser Verlust ist bey verminderten Lebensverrichtungen sehr gering und langsam; ja schon die Säfte allein, die in den Gefäßen eingeschlossen sind, und zuvor beym vollen Leben den ganzen Körper erhalten mußten, können nun lan-

ge hinreichend seyn; indem sie dermalen viel weniger Theile, und diese auch nur mit wenigen zu versehen haben.

Hernach muß auch jenes in Betrachtung genommen werden, das sich in der Luft befindet, und durch die Einsaugung dem Körper zukommen kann. — Die Einsaugung ist schon bey einem gesunden Menschen so stark, daß sie öfter die Ausdünstung übersteigt; (k) um wie viel stärker wird sie also bey einem abgeschwächten Kranken seyn, da nach sicheren Beobachtungen Ruhe, Trägheit, und Traurigkeit dieselbe etwa ungemein vermehren? (l) Es ist auch leicht zu fassen, daß halbleere Gefäße viel mehrers einsaugen werden, als wenn sie ihre Feuchtigkeiten zu ganz vollen Adern zu füh-

(k) *Haller* Elem. Phys. T. V. Lib. XII. p. 89. ex *Home*, Linings, *Ryl*, *Keil* &c.

(l) Ibid. p. 91.

führen haben. Und vielleicht giebt es noch besondere Naturelle, die unter den nämlichen Umständen leichter und mehr einsaugen, als viele andere; denn diese Einsaugung ist bey einigen wirklich so stark, daß sie auch einen denkenden Kopf in Erstaunung setzen kann. So hat Herr von **Haen** bey einem Wassersüchtigen die Einsaugung der wäßerigen Feuchtigkeit in wenig Tagen über 100 Pfund berechnet; (m) und Freyherr **van Swieten** meldet auch von einer Klosterfrau, die durch Fasten, Wachen, und Betrachten ihren Leib ganz ausgemergelt hatte, daß sie einige Wochen hindurch ungeachtet der größten Hitze täglich 200 und noch mehrere Pfunde Urin gelassen habe. (n)

(m) Rat. Med. T. IV. pag. 118.

(n) Vid. *Haller* Elem. Physiol. T. V. Lib. XII. p. 89 - 90. Ubi plura ejusmodi exempla habentur.

Die Luft mag so trocken seyn, als sie will, so enthält sie doch allezeit wäßerige Feuchtigkeiten, die in dem Menschenkörper durch die Einsaugung kommen können. Wenn man auch diese Feuchtigkeiten nicht anders, als ein bloßes Wasser betrachtet, so nützen sie dem Körper doch immer so viel, daß sie seine Säfte erfrischen, die allenfalls ihnen vorkommende Schärfe auswaschen, das Geblüt flüßiger machen, und selbes überall hinzubringen suchen, wohin noch die Lebenskräfte hinreichen. Allein wie wenig lassen sich diese wässerige Feuchtigkeiten rein, und ohne andere Theilchen denken, besonders in der Luft, die ein Sammelplatz von Allerley ist? Schleichen sich aber mit dem Wasser noch andere Theilchen in den menschlichen Körper, warum sollten wir daher nicht noch was mehreres erwarten können? Giebt es nicht Pflanzen, fragt mein unver-

gleich-

gleichlicher Herr Hofrath **May**, welche zu ihrem Wachsthume nichts, als Wasser nöthig haben? Wachsen nicht verschiedene Zwiebeln, und Saamen in freyer Luft aus, ohne der Mutter Erde anvertrauet zu werden? (o) Kann man nicht Pflanzen, die schon aus der Erde herausgerissen worden, lange Zeit lebendig erhalten, wenn man nur von Zeit zu Zeit ihre Blätter mit Wasser besprengt? Kann man sie nicht sogar in Moos, in Baumwolle, in Säge- und Papierspänen erziehen? (p) Nicht selten sieht man starke Bäume aus den trockensten Steinklippen hervorwachsen, und woher können wohl diese ihren meisten Nahrungssaft herhohlen, als aus der allgemeinen Vorraths-

 kam-

(o) Rhein. Beyträge zur Gelehrs. Jahrg. 1781. 1 Heft; S. 73.

(p) *Gleditsch* de Musco in cult. plantar. humi vices sustin.

kammer, der Luft? (q) Oder geschah es vielleicht ohne Grund, daß so viele gelehrte Männer hauptsächlich das Wasser, als den einzigen Nahrungsstoff bey Thieren, und Pflanzen angesehen; (r) **Marcellus Donatus**, (s) und **Quercetanus** (t) die Möglichkeit eines langen Fastens ganz allein von der Luft hergeleitet haben?

Es ist aber leicht zu erachten, daß sich ein Mensch öfter noch in viel vortheilhaftern Umständen befinde, in welchen er eine Luft zu geniessen bekommen kann, die mit mehreren Nahrungstheilchen angefüllt ist. Unter

(q) *Pechlin* de aer & alim. def. pag. 9. de Aloe, de Umbilico veneris, Telephio, Sedo, Sorbo aucuparia, Betula, Cidoniis.

(r) Vid, *Haller* Elem. Phys. T. VI. Lib. XIX. p. 236 - 237. Imprimis vero §. An omnia ex aqua. -- Ex *Kundmanno*, *Borele*, *du Hamel*, *Boyle*, *Ellero*, *Neumanno*, *Wallero* &c.

(s) Medic. Histor. mirab. Lib. IV. cap. 12. p. 371.

(t) Diaet. Polyhist. cap. 3.

ter andern müssen die Dünste von neugebackenem Brod, und von ausdämpfenden gekochten Speisen einem abgeschwächten Körper zu großer Labung seyn: sind nicht Köche, und Köchinnen, fragt wieder der Herr Hofrath May, welche sich in dem beständigen Dunstkreise von kochenden Speisen aufhalten, weniger gefräßig? (u) Werden sie nicht öfter fett dabey, ungeachtet sie wenig essen, und sich fast den ganzen Tag verarbeiten, und verbraten? Wohnt der enthaltsame Mensch anbey noch auf dem Lande, daß er auch eine Luft einathmet, die von der fruchtbaren Erde, und von so vielen aromatischen Pflanzen begeistert ist, so hat er wieder ein Hilfsmittel mehr sein schwaches Leben zu fristen. Oder hat vielleicht Jemand Lust uns dieß streitig zu machen?

Nur

(u) Daselbst; S. 73 - 74.

Nur jene müßten es thun, welche auf dem lieben Gottes Erdboden herumtreten, ohne daran zu denken, was mit ihnen, und um sie geschehe: welche die Luft für ein leeres Nichts ansehen, und sich wundern, daß die Sterne samt dem ganzen Firmamente nicht über ihre Köpfe zusammenplatzen; die mitten unter den lieblichen Fluren blühen, und in ihren Adern das nicht fühlen, so sie vor so vielen anderen Menschen, die ihr Leben zwischen vier Mauern, und in den Städten verjammern müßen, frisch erhält; oder die auf dem Lande alt werden, und nicht einmal über die gutthätige Natur aufmerksam werden, die ihnen von Jahr zu Jahre durch ganz geheime Schläuche den feinsten Lebensbalsam zugegossen hat. Wir Amerikaner, sagte Fränklin, sind alle gesund, stark, und für faulenden Krankheiten bewahrt, weil unsere Häuser einzeln stehen,

und

und alle mit Bäumen und Gewächsen umgeben sind. (w)

Wenn wir nun alles, was wir bisher angeführet haben, ins Kurze zusammenziehen, so können wir beynahe dem Guilielminus glauben, welcher lehret, daß Menschen, die nach einem außerordentlichen Fasten sterben, auch da sie wirklich sterben, nicht so ausgemergelt wären, als es jene sind, welche im höchsten Grade die Auszehrung haben, und dabey doch noch leben; (x) denn wir setzen bey einem natürlichen Fasten einerseits ein unvollkommenes, und schwaches Leben, wodurch dem Körper nur ein sehr geringer Abtrag geschehe; und andererseits zeigten wir Aushilfe genug, daß noch dieser geringe Verlust wieder einiger-

maßen

(w) Sieh Weikards vermischte medicinische Schriften; Erst. Stück; S. 11. und 28.

(x) De natur. & constit. sang. num. 33.

maßen ersetzet werden könne. Die Hauptursache aber, die dergleichen Leuten den Tod befördert, soll etwa ein Abgang der Nervengeister seyn; (y) allein es kann öfter lange anstehen, bis endlich die Lebenssäfte so verarmen, daß sie den Nerven nichts mehr mittheilen können, um dadurch noch die wenigen Triebfedern der Maschine bey ihrer Wirksamkeit zu erhalten. Wären wir mit den Nerven, und jenen räthselhaften Feuchtigkeiten, die sie wahrscheinlicher Weise zu führen haben, besser bekannt, als wir, leider! wirklich sind, vielleicht würden wir alsdenn gründlicher zu sagen wissen, daß bey so einem Leben die Nervengeister noch lange nicht mangeln, wenn schon der Mensch keine Nahrung mehr durch den Mund zu sich nimmt. Die Mitglieder des gelehrten Insti-

(y) Ibid.

stituts zu Bononien, welche die Fastengeschichten mit größtem Fleiße untersuchet, und mit starken Scharfsinne beurtheilet haben, waren einmal der Meynung nicht, daß die Nervensäfte beym Abgange der Nahrung durch den Mund, so geschwind ermangeln sollten; denn jenes, dachten sie, so eigentlich das Geblüt den Nerven herzugeben habe, sey so was geringes, daß es kaum in Betrachtung gezogen zu werden verdiene: das übrige aber sey nur eine wäßerige Feuchtigkeit, welche der Körper wieder aus der Luft an sich ziehen könne. Selbst der grosse **Boerhaave** wußte die geistigen Feuchtigkeiten der Nerven mit keiner Materie so gut zu vergleichen, als mit dem Wasser, obschon er dafür hielt, daß nebst dem Waßer noch etwas anders dabey seyn müsse. (z) Und gesetzt, die Nervensäfte bestünden aus

einem

(z) Instit. Med. §. 277.

einem geistigen Wesen, welches mit dem Spiritus rector aus dem Pflanzenreiche eine Anverwandschaft hätte, und aus dem feinsten Theile des Geblüts; (a) oder, was vielleicht noch das wahrscheinlichste ist, aus elektrischer Materie, die sich durch Unterbindung, oder Zusammendrückungen der Nerven darum aufhalten liesse, weil sie von der feinsten Lympha umgeben, und gleichsam in ihr gefangen wäre, so muß es gleichfalls noch ziemlich lange hergehen, bis sich diese Nervensäfte verlieren, besonders bey Menschen, die auf dem Lande wohnen, und eine reinere, kräftigere Luft, die zugleich voll Spiritus rector ist, einhauchen.

Wie lange aber eigentlich bey einem Menschen ein solches Leben währen könne, wird hoffentlich Niemand begehren, daß ichs beantworten sollte. Wüßten wir durch tägliche

(a) Haller Elem. Physiol. T. IV. Lib. X. pag. 387.

liche Erfahrung nicht, daß ein gesunder Mensch sein Leben, mit der gewöhnlichen Nahrung durch den Mund, auf 70 und mehrere Jahre bringen könne, wer würde im Stande seyn ihm seine Jahre abzuzählen, und den letzten seiner Tage zu bestimmen? Viel weniger läßt sich hier eine Zeit festsetzen, da die Natur des Menschen auf ausserordentlichen, und öfter ungleichen Wegen zu ihrem Ende wandert. Doch liegt mir nichts daran, ob man die Möglichkeit eines außerordentlichen Fastens auf Monate, oder Jahre ausdehnen wolle; nur möchte ich für meinen Theil niemals wegen der langen Dauer allein eine Geschichte unter die Mirakel setzen, und zwar am wenigsten bey den Weibsbildern, weil meines Erachtens diese leichter eine längere Zeit ohne Nahrung bestehen können.

Daß ich diesem Geschlechte einen so großen Vorzug einräume, ist hauptsächlich

Herr Hofrath **May** zu Mannheim daran Schuld, der mich in seinem sehr verbindlichen Schreiben (b) ins besondere an den Frauenkörper erinnert, daß er weniger ausdünste, als der Mannskörper, daß die Fetthaut in selbem reichhaltiger sey, und daß in den Säften des Frauenkörpers eine Hefe zu milchartigen Feuchtigkeiten liege. Und in der That finde ich diese Anmerkung in der Erfahrung selbst gegründet. Wir haben schon an einem andern Orte gemeldet, daß die Weibsbilder meistens weniger Nahrung zu sich nehmen, und ungeachtet deßen doch öfter dabey fett werden; und zu diesem können wir noch eine andere Beobachtung hinzusetzen, die schon **Hales** gemacht hat, daß sie zur Vollblütigkeit geneigter seyn, als die Männer. (c) Wir wer-

(b) Rhein. Beyträge zur Gelehrs. Jahrg. 1781. 1 Heft; S. 72.

(c) Hæmostat. p. 12.

den vielleicht selbst schon überzeugt seyn, welche große Menge Blut manches Frauenzimmer, ohne eine besondere Entkräftung verlieren könne, und wie geschwind sie, bey ihrer geringen Nahrung zu ihrer vorigen Vollblütigkeit wieder gelangen. Es mag nun die besondere Lebensart, an welche sich die Frauenzimmer zu gewöhnen pflegen, oder zugleich auch die Beschaffenheit ihres Körpers Antheil daran haben, so weiß ich keine beßere Erklärung darüber zu geben, als die sich auf die schönen Entdeckungen gründet, die **Wintringham** in dem Baue des weiblichen Körpers gemacht hat. Dieser scharfsichtige Arzt fand bey seinen glücklichen Versuchen, die er mit den Schlag- und Blutadern beyderley Geschlechts angestellet hat, daß zwar die Schlagadern überhaupt stärker, als ihre Blutadern wären; doch aber, daß beym weiblichen Geschlechte dieser Unterschied nicht so groß sey, als bey

dem männlichen, und insbesondere seyn die Schlagadern, die zu den im weiblichen Becken enthaltenen Theilen gehen, schwächer. (d) Aus dieser wichtigen Bemerkung, die hernach von anderen Gelehrten bestätigt, und heute allgemein angenommen worden, läßt sich vielleicht manches Geheimniß der weiblichen Natur errathen; wir aber wollen aus selber nur solche Folgen ziehen, die zu unserer Sache unmittelbar gehören. Wenn also in dem weiblichen Körper die Schlagadern gegen ihre Blutadern minder stark sind, als in dem Mannskörper: so kann bey jenen das Blut aus den Schlagadern in ihre Blutadern nicht so leicht übergehen, als bey diesen, sondern muß sich in selben länger verweilen; mithin bleiben die Schlagadern

(d) *Clifton Wintringham* duc. Cumberl. archiat. Experimental Inquiry on Some parts of the animal structure. p. 129, 130. &c. — 66, 68. &c.

mehr ausgedehnt und völler: die öligten, und andere dünnere Säfte müssen häufiger in ihre besonderen Behältniße austreten, und die Nahrungsmaterie findet überall mehr Gelegenheit sich anzukleben. Wenn weiter bey den Weibsbildern die Blutadern gegen ihre Schlagadern stärker sind, als bey den Männern: so empfangen sie zwar bey jenen weniger Blut aus den Schlagadern, mit denen sie unmittelbar vereiniget sind; hingegen haben die einsaugenden Gefäße um so viel mehrere Leichtigkeit die vorhandenen Feuchtigkeiten in oder außer dem Körper anzunehmen, und selbe der Blutmaße zuzuführen; wodurch denn natürlicher Weise (andere Ursachen nicht hieher zu rechnen) geschehen muß, daß einerseits der Kreislauf überhaupt nicht mit solcher Heftigkeit, wie bey Männern, verrichtet: andererseits aber das ganze System der Schlagadern sowohl, als auch der

Blutadern mit mehreren Säften beladen, und noch über dieses ein größerer Vorrath von verschiedenen Feuchtigkeiten außer denselben in eigenen Behältnissen angehäufet werde.

Sollte aber dieses einen festen Grund für sich haben, wie ich meines Orts daran nicht zweifle, so können wir einigermassen leichter begreifen, warum insgemein die Weibsbilder zu ihrer Erhaltung weniger Nahrung brauchen: warum sie dabey noch vollblütiger werden, und warum sie auch länger, ohne ihre Nahrung durch den Mund zu nehmen, theils aus eigenen Säften, theils auch durch die Einsaugung bestehen können. Vermuthlich liegt auch darinne die Ursache, warum wir unter 10 außerordentlichen Fastengeschichten gewiß 8 von Weibsbildern antreffen, ohne uns beständig nur mit der Weiberlist auszureden. Zur mehrern Bestätigung verdienet angemerket zu

werden, daß auch bey anderen Thieren ihre Weiber länger ohne Nahrung zu bleiben pflegen: wenigstens ist es gewiß, daß der Hamster schon um Mitte Hornung ganz munter wird, da die Hamsterinn erst beym halben März von ihrem Winterschlafe erwachet. (e)

Ohne Zweifel liegts auch noch in der Kunst das Leben solcher Menschen, die ihr Leben ohne Nahrung durch den Mund fortbringen sollten, zu verlängern, oder zu verkürzen. Aus den Reaumurischen Erfahrungen ist uns bekannt, daß die Thiere länger leben, wenn man ihre Ausdünstung zurückhält; diesem nach sollte man meynen, daß auch das Leben eines Menschen verlängert werden könnte, wenn sein Körper nach dem Vorschlage des Herrn Maupertuis mit Pech, oder mit einer andern stopfenden

(e) Sulzers Versuch einer nat. Gesch. des Hamst. IV. Abschn.

Materie überzogen würde. Aus andern Bemerkungen aber haben wir verstanden, daß die Einsaugung durch die Oberfläche des Körpers ungemein vieles zur Erhaltung eines schwachen Lebens beytrage. Es kömmt nun darauf an, ob man sich bey dieser, oder jener Methode mehrere Vortheile verspreche. Ich meines Orts halte mehr auf die Einsaugung: und ich würde im Falle eines ausserordentlichen natürlichen Fastens hauptsächlich dahin bedacht seyn, wie ich meinem Kranken die Luft mit angenehmen, und nahrhaften Theilchen bereichern, und seine Einsaugung befördern könnte. Die gehemmte Ausdünstung mag bey Thieren ihren Nutzen haben, die wirklich das mindeste Leben führen; bey Menschen hingegen die nur ein sichtbareres Leben behalten können, würde vielleicht die verhinderte Ausdünstung ehender schädlich, als nützlich seyn; denn man weiß so sicher nicht, was die Na-

tur in so einem Körper noch vertragen möge, oder was sie allenfalls zu ihrer Erhaltung noch räthlich finde: und die stärkeste Ausdünstung, die bey einem solchen Leben aus der Oberfläche der Lunge geschieht, könnte ohnedem nicht gehemmet werden.

Wenn nun alle die Gründe, die ich mit meinen wenigen Kräften zusammengetragen, einen innern Werth haben sollten, so hoffe ich, daß nach selben Jedermann selbst die vorgesetzte Frage, ob, und wie ein Mensch natürlicher Weise eine längere Zeit ohne Nahrung leben könne, ansehen, und berichtigen werde. Ein Zufall könnte sich vielleicht noch ereignen, der den gemeinen Mann, der für sein Leben gern an den Mirakeln hängt, in seiner Meynung irre zu machen im Stande wäre. Es könnte nämlich geschehen, daß der entseelte Körper eines solchen Menschen, welcher nach einem außerordentlichen Fasten gestorben wäre,

von der Fäulniß frey bliebe. Die Vernünftigeren werden an diesem allein niemals etwas übernatürliches finden; denn, nebst dem, daß es verschiedene Ursachen giebt, welche die Fäulniß eines todten Körpers verhindern können: so hat man beobachtet, daß auch die Körper solcher Menschen, die im Leben eine Auszehrung hatten, und besonders, die nach langem Fasten, und einem strengen Lebenswandel das Zeitliche verlassen haben, von der Fäulniß nicht angestecket worden. (f) Wenn aber ein Körper nicht faulet, so ist er darum noch lange nicht unverwesen. Galen merkte schon zwo Arten der Verwesung an: da er sagt, daß nicht alles, was verdirbt, faul genennet werden könne; sondern nur jenes, was mit Gestank verdirbt; (g) die Ausdorrung eines Kör-

(f) *Gaspar a Rejes* Quæst. 34. num. 17.

(g) De Simplic. cap. 5.

pers aber sey auch eine Art Verderbniß, die alsdenn geschieht, wenn einem Körper seine Feuchtigkeiten mangeln. (h) Zu einer wahren Unverwesenheit gehöret weit was mehrers, und hier ists nicht genug, daß der Körper nach vielen Jahren noch seine Gestalt beybehalte, wenn er aber dabey durch den mindesten Stoß, oder Wind in Staub zerfällt; sondern er muß zugleich weich, und saftig bleiben; und dabey seine natürliche Farbe, und Geschmeidigkeit der Glieder, wie vormals im Leben, besitzen. (i)

Daß man aber doch heutiges Tages, alles so natürlich machen wolle! — Ein Vorwurf, den ich manchmal auch von angesehenen Leuten hören mußte. Wie? wäre es vielleicht besser, wenn wir alles

(h) Lib. de marcore. cap. 1.

(i) *Rejes* l. c. num. 7. -- *P. Zacchias* Lib. IV. Tit. I. Quæst. 10. num. 2.

übernatürlich machen wollten? Wem gehört denn dieses große Weltgebäude zu, daß wirs mit so niederen Augen ansehen sollen? Ist es nicht auch ein Wunder des allmächtigen Vaters: und muß sein heiligster Namen durch selbes weniger verherrlichet werden, als durch jene Werke, die er über die bestimmten Gesetze ausübt? —

* * *

Die Hauptabsicht unserer Arbeit fodert noch, daß wir den letzten Blick auf unsere **Mutschlerinn** zurückwerfen. Der obrigkeitlichen Versicherung nach war **M. M. Mutschlerinn** eine von Haussorgen gedrückte, von Blutflüssen geschwächte, von Gliederschmerzen abgemarterte, und im höchsten Grade hysterische Person. Dazu bekam sie noch ein Fieber, das 9 Monats lang währete, und ihren ganzen Kör-

per, besonders aber ihre Nerven noch mehr in Unordnung brachte. Diese Unordnung kam nun so weit, daß sie anfangs nur selten, und hernach gar nicht mehr ihr Bett verlassen konnte. Die Eßlust verlohr sich auch ganz; oder wenn sie etwas nahm, so wurde sie davon so lange gequält, bis sie es wieder unter großen Bangigkeiten von sich warf. Die Ausleerungen blieben nach und nach zurück, eine kleine Ausdünstung ausgenommen, die sich noch bisweilen um ihre den Lebenstheilen benachbarte Gegend zeigte. Zugleich wurde ihr Leben unvollkommener, und auf weniger Handlungen herabgesetzt, die äußeren Gliedmaßen, besonders die Füsse hatten weder Empfindung, noch Bewegung; und sie konnte kaum noch den Kopf von einer Seite zu der andern bringen. Die Ausübungen ihrer Sinne waren gleichfalls verschiedenen Veränderungen unterworfen; und schlief sie schon viel,

leicht nicht vollkommen, so war sie doch öfter lange still, und schien dabey zu schlummern. Sogar ihre Lebensverrichtungen waren nach verschiedenen Umständen bald mehr, bald weniger in Gefahr ganz niederzusinken; denn sie hatte manche Beschwerden auf der Brust auszustehen: öfter ereignete sich bey ihr eine starke Heiserkeit. Der Puls war sehr unbeständig, und man durfte sie ohne schwere Ohnmachten aus ihrer elenden Stellung nicht bewegen, ja nicht selten wurde sie ohne einen sonst gegebenen Anlaß mit wirklichen Ohnmachten befallen. So blieb sie einige Jahre, und nach weiterer Untersuchung fand man, daß sie überhaupt schwächer, und elender wurde. — Sie wohnte aber auf dem Lande, in einer schlechten Bauernhütte, die von Ackerfeldern, Gärten, und Bäumen ganz umgeben war. Ihre Liegerstatt war in einer Stube, in welcher täglich gekochte, und ausdämpfende Spei-

sen aufgetischt, und von ihrem Manne und Kindern verzehret wurden. Uiber dieses bediente sie sich sehr oft des sogenannten Schlagwassers, welches aus verschiedenen aromatischen Mitteln zusammengesetzt ist. — War es wohl unsinnig geschlossen, daß diese **Weibsperson**, ohne ihre Nahrung durch den Mund zu nehmen, natürlicher Weise so leben könne? — Oder handelten vielleicht unsere Herren Gegner bescheiden, die, ohne sich in eine genauere Untersuchung der Sache einzulassen, taub zu der hellesten Stimme der Natur, unwissend, was andere Beobachtungen, und Gelehrte dazu sagten, die Möglichkeit eines ausserordentlichen, natürlichen Fastens rund weg unmöglich machten, mit stolzer Miene auf uns herunter sahen, und uns statt der Beweise Gift, und Galle, Spott und Schande ins Gesicht warfen? —

Ende des zweyten Theiles.

Verbesserungen.

Seite. Zeile.

75 4 lies: nichts mehr habe ertragen können?

86 13 = anstatt natürliche Kraft, Nahrungskraft.

= 15 = auch nach der Consekration in den Gestalten Brods, und Weins.

95 11 = es muß = = zu seinem Endzwecke.

127 15 = und nach und nach.

134 6 = Neben alle dem nahm Monika schon lange vor diesen Erscheinungen nur eine sehr geringe Nahrung zu sich.

Staatl. Bibliothek Passau

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Staravasnig, Georg K.

Abhandlung von dem außerordentlichen Fasten der Maria Monika Mutschler

Bd.: 2

Freyburg im Breisgau (1782)

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Ne (b) 60-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11345096-8
VD18 80231799-001